# Aus dem
# Strome der Gegenwart.

Novelle

von

Ernſt Fritze.

Leipzig & Stuttgart.
Verlag von Otto Purfürſt.
1865.

# I.

Es iſt Frühling, aber noch fliegen die Schneeflocken und der Wind tobt, als wolle er ſich den Spaß machen, die Dächer abzudecken. In den Kaffeehäuſern ſitzt es blitzvoll junger Männer, die ihre Promenadenſtunde hier verleben, weil ſie nicht hinaus können in die Alleen und auf die Esplanade, die ſtets eine Art Corſo iſt, wo die ſchönſten Mädchen in den reizendſten Toiletten promeniren. Im Schneeſturm aber kann man nicht erwarten, daß eine Dame ihr Stübchen verläßt, in dem es ſich gemüthlich plaudern läßt, trotz des heilloſen Unwetters.

Plötzlich blitzt die Sonne hervor. Der Wind hört auf zu toben. Die Schneeflocken werden im Nu zu Tropfen, die ſchnell im weichen Erdreich verſchwinden.

Im café royal erhebt ſich beim erſten Sonnenſtrahl ein Mann und ſchaut durchs wohlverwahrte Fenſter zum Himmel empor. Die Zeitung mit den Kriegsnachrichten an der Oſt- und Nordſee entgleitet ſeiner Hand, während er tief-

ſinnig in die Ferne zu blicken ſcheint. Es iſt ein ſchlanker, wohlgebauter Mann mit ernſten Augen und einem eigenſinnigen Zug um die Lippen. Seine Geſichtsfarbe iſt blaß, wie man ſie bei Beamten findet, die ihrem Berufe mit Beharrlichkeit und Pflichttreue obliegen. Beim Sprechen gewinnt ſein Geſicht. Ein leichtes Lächeln verbreitet ſich dann über die ernſten, faſt düſteren Mienen und der Wohllaut ſeiner Sprache erregt nicht ſelten die Aufmerkſamkeit derer, die ihn nicht näher kennen.

Nachdem er eine lange Zeit in die fliegenden Wolken geſchaut, wendete er ſich ſehr raſch um, nahm ſeinen Hut und wollte ſich entfernen, augenſcheinlich leiſe und ſtumm, um alles Aufſehen zu vermeiden. Sein Vorſatz glückte ihm nicht.

„Wo wollen Sie hin, Staatsanwalt?“ fragte ein wohlgenährter, noch ſehr junger Mann, dem die Vorliebe fürs Bier aus dem ganzen Geſicht leuchtete. „Zum Spazierengehen iſt's doch wahrhaftig nicht einladend. — Sie finden keine Dame auf der Esplanade — ſelbſt wenn das Herz manche dazu treiben wollte. Der geſchmolzene Schnee in den Straßen erlaubt das Wagniß nicht. Bleiben Sie hier, Ettinger, und begleiten Sie mich nachher.“

„Zu Schramm in den Bierkeller?“ ergänzte der Angeredete mit ſarkaſtiſchem Lächeln.

„Nun ja! Wo vergäße man wohl die Launen des Aprils und die Launen der Damen ſicherer, als in guter Geſellſchaft bei einem Seidel Kulmbacher!“ antwortete der wohlgenährte Jüngling mit friedlichem Tone.

„Mich alteriren weder die Launen des Aprils, noch die Launen der Damen," bemerkte Ettinger kurz. „Ich erwarte nichts von beiden, lieber Bekon!"

„Stille!" rief der junge Mann mit Wichtigkeit. „Wollen Sie läugnen, daß der April, die Damen und Metthorst's falſche Wechſel Ihren Mienen ſtarkes Eis verliehen haben?"

„Sie ſind bisweilen, bei aller Liebenswürdigkeit, unerträglich, lieber Bekon," ſprach Ettinger gezwungen lachend. „Jetzt habe ich nicht Zeit, Ihnen eine Strafrede zu halten, aber vielleicht komme ich nachher zu Schramms. Dann ſoll es angeſichts der ganzen Geſellſchaft in aller Form geſchehen." Er verbeugte ſich flüchtig gegen die Nächſtſitzenden, die halb ergötzt; halb beſorgt dem kurzen Dialoge der jungen Männer gelauſcht hatten und entfernte ſich, während der dicke Herr Bekon laut lachend rief:

„Thun Sie das, Ettinger! Kommen Sie und kanzeln Sie mich tüchtig ab. Ich werde mir expreß dazu ein Publikum bitten! Meine Herren, verſäumen Sie dieß Amüſement nicht. — Freund Ettinger hält prachtvolle Vorleſungen voll Humor und Tücke. Die moraliſchen Hiebe, die er austheilt, verſüßt er durch geiſtige Bonbons. Ich wette, er präparirt ſich aufs beſte, und dann gibt es etwas ausgezeichnetes. Verſäumen Sie nicht, zu Schramm zu kommen!"

Ettinger hatte das Lokal ſo ſchnell verlaſſen, daß er noch nicht den dritten Theil von dieſer Rede vernommen. Aber als er eben ſo eilig die leicht bergan geſchwungene Straße hinauf ſchritt, ſah er gar nicht aus, als präparire

er ſich zu einem ſcherzhaften Vortrag. Sein Blick war auffallend düſter und geſpannt, und ſein Mund zeigte die feinen Falten, die einen Entſchluß zum herben Kampfe verrathen. „Das geht nicht länger," murmelte er, als er von der Straße abbog und die Esplanade betrat, die ſich hier unmittelbar anſchloß. „Iſt denn mein ganzes Weſen wie in einem Glaskaſten, daß ſelbſt ſo ſorgenloſe Menſchen, wie dieſer Bekon, mein Inneres zu erklären vermögen? Ich muß fort! Es muß ſich entſcheiden. Entweder — oder!"

Ettinger fuhr bei dieſem Ausrufe leicht zuſammen, und ſtarrte einen Augenblick, wie zum Tode erſchrocken, auf einen Gegenſtand, der ſich in der Ferne zeigte. „Meine Ahnung hat mich nicht getäuſcht" — fügte er in ſeinem Monologe hinzu. „Dort kommt Marilia mit ihrer Freundin — mein Wink verhallte unbeachtet — ſie verhöhnt mit dieſem öffentlichen Spaziergang meine Meinung — ſie beweist mir, daß meine Hoffnung auf ihre Liebe ein Hirngeſpenſt war — mir bleibt nichts übrig, als ein ſchneller Entſchluß — ich nehme die Stelle an, die man mir offerirte — ich ſcheide auf ewig und ſuche zu vergeſſen, was mir den Himmel auf Erden verhieß!"

Stolz richtete der junge Mann ſein Auge feſt auf die beiden Damen, die ihm mittlerweile näher gekommen waren. Arm in Arm, eng an einander geſchmiegt, elegant von Kopf zu Fuß ohne die Extravaganz der Mode, im einfachen Paletot, die Kleider leicht geſchürzt, um ſie vor Näſſe zu bewahren, ſo ſchritten die Damen dem Manne entgegen, welcher ſie mit feindſeliger Abſicht muſterte. Die jüngere

der Damen, größer, ſchlanker und ſchöner, als die ältere, erröthete ſichtlich. Schüchtern, bittend und ſorgenvoll flog ihr Blick zu dem Manne hin, der in königlicher Haltung näher kam. Es war, als wolle dies zarte, hübſche Mädchen ſtehen bleiben und zu ihm ſprechen — ein vernichtender Blick voll Verachtung und mitleidsloſem Hohne traf ſie und ihre Freundin. Dieſem Blick folgte ein kalter Gruß — das ſchöne Mädchen ſah ihm dabei ängſtlich ins Auge — es rührte ihn nicht! Er ſchritt dicht neben ihr vorüber!

Still gingen die Damen bis ans Ende der Esplanade und kehrten dann um. Marilias Auge ſuchte den Mann, welcher ſie durch ſeinen Gruß hatte beleidigen wollen. Er war nicht mehr da. Alſo im vollen Zorne hatte er die Esplanade auf einem Nebenwege verlaſſen, um ihr nicht wieder begegnen zu müſſen!

„Herr von Ettinger ſchien ſehr übler Laune zu ſein," begann Frau Metthorſt leiſe und demüthig. „Ich glaube, er ſieht es nicht gern, daß Du mir Deine Freundſchaft in meinem Unglücke bewahrſt! Er hält natürlich meinen armen Guido für ſchuldig, weil er ſich der Unterſuchung durch ſeine Flucht entzogen hat. — Ich muß dieß ertragen, bis mein Mann es für gut hält, wieder aus ſeinem Verſteck hervorzukommen — allein du, meine Marilia, haſt keine Verpflichtung, die Schande des Verdachtes mit mir zu theilen. Meide mich, meine Mari — meide mich, wenn dir der Staatsanwalt von Ettinger deßhalb zürnen ſollte — meide mich! Ich weiß, daß Du mich mit Schmerzen meiden wirſt, aber es iſt hoffentlich nur für eine kurze Zeit. Das

Geſtirn, das durch Nebel einige Zeit verdunkelt worden war, erſcheint uns ja glänzender und herrlicher, als früher! So wird auch unſere Freundſchaft nach kurzer Entbehrung um ſo beglückender ſein."

Marilia blieb die Antwort ſchuldig. Ein feſteres und innigeres Anſchmiegen an die junge Frau galt dieſer als eine Entgegnung und ſie fuhr fort:

„Alban Ettinger hat dich lieb, Marilia. Man ſieht es in dem Leuchten des ſonſt finſtern und forſchenden Auges, daß er in Dir ein Ideal weiblicher Vollkommenheit verehrt. Er, der es ſich zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht hat, dem Laſter und dem Verbrechen nachzuſpüren, er hat in Dir ganz ſichtlich ein menſchliches Weſen gefunden, wie er es in dieſer verderbten Welt nicht zu finden erwartete — beinahe gönne ich ihm das Glück Deiner Liebe nicht, liebe Mari. Aber ich will gerecht gegen ihn bleiben — er iſt ein tüchtiger, ehrenwerther Mann, weder ein Schwächling der Zeit, noch ein Bramarbas, der Throne ſtürzen möchte. Er handelt ſtets nach Grundſätzen, und verfolgt nach Beweggründen einer heiligen Berufspflicht das Tadelnswerthe und Strafbare. Achte und ehre ſeine Meinung, wenn er ſie Dir kund gibt, und verſcherze nicht Dein Lebensglück aus Pietätsrückſichten gegen mich."

„Jeder verfolgt den Weg, den ihm eine innere Ueberzeugung als einen richtigen bezeichnet," antwortete das junge Mädchen mit ſanfter Stimme. „Ich handle auch nach Grnndſätzen, Adelheid, und zwar nach den Principien des Chriſtenthums, welche die Menſchenliebe und Menſchenfreund-

lichkeit zur Grundlage des Glaubens machen. Du biſt hülfslos. Dein Mann hat Dich, entweder in einer Anwandlung von Furcht vor einem gerichtlichen Verfahren, oder in wohlüberlegter Abſicht heimlich verlaſſen und Dich dadurch für den Augenblick compromitirt. Du biſt hülfsbedürftig. Wer in der Welt hätte wohl ſtärkere Verpflichtungen, Dir in einer Kriſis Deiner Lebensverhältniſſe beizuſtehen, als ich?"

„Uebertreibe nicht, Marilia," fiel die junge Frau zärtlich lächelnd ein. „Was ich jemals für Dich gethan habe, war nichts als —"

„Chriſtenpflicht," ſchaltete Marilia haſtig ein. „Richtig! Nimm es als Chriſtenpflicht an, wenn ich jetzt ſchützend neben Dir verharre, bis ſich ein unerklärliches Dunkel lichtet."

„Und wenn dabei Dein Lebensglück zu Grunde geht?" fragte Frau Metthorſt ernſt.

„Dann iſt es eben kein Glück für mich geweſen," antwortete das Mädchen mit ſehr weichem traurigen Tone. Frau Metthorſt wagte dieſe Behauptung nicht zu bekämpfen. Wenn ein Mann ſeine Pflichttreue allerdings ſo weit trieb, die Forderungen des Herzen derſelben unterzuordnen, ſo blieb es fraglich, ob Marilias Leben an ſeiner Seite zu beneiden ſei.

Stumm ſchritten die Damen bis zum Ende der Promenade. Als ſie ſich abermals wendeten, ſahen ſie ſich mit einem Blicke ins Auge, der ein volles Einverſtändniß verrieth.

Marilia verbarg die Trauer ihres Herzens nicht vor dem Auge der Freundin, allein daß die Hoffnung auf Et-

tingers Liebe ſie aufrecht erhielt, das verbarg ſie ihr. Wie hätte ſie aber ohne dieſe innerliche Zuverſicht beſtehen können, da ſie ſich noch in dem ſchönen Alter befand, wo man die Trauer des Herzens für unvergänglich hält. Sie baute auf die Macht der Liebe und trotzte dabei den Anſprüchen eines allzu pflichtgetreuen Mannes. Ruhig begann ſie das Geſpräch wieder, indem ſie ihrer Freundin den Vorſchlag machte, mit ihr die Stadt zu verlaſſen und in dem nahe gelegenen Badeorte Felsberg das weitere zu erwarten.

„Meine Eltern finden es zweckmäßiger für Dich, Adelheid," ſetzte ſie lebhaft hinzu, als die junge Frau eine abwehrende Bewegung machte. „Mein Vater meint, Du ſeieſt der Ruhe ſehr bedürftig, wenn Du nicht ein ebenſo unglückliches Wochenbett herbeiführen wollteſt, wie vor zwei Jahren. Er meint, Du wäreſt bei ſeinem Bruder, dem Badearzte in Felsberg, beſſer aufgehoben, als hier. Er behauptet, es gäbe gar keinen paſſenderen Aufenthalt für Dich, als Felsberg mit ſeinen herrlichen Umgebungen, mit ſeiner Ruhe, Behaglichkeit und mit der anerkannt geſunden und erquickenden Luft. Bitte, verwirf die Rathſchläge meines Vaters nicht — er muß es am beſten wiſſen, was Dir gut iſt."

Frau Metthorſt ſenkte ſinnend ihre Stirn. Der Vorſchlag ihrer Freundin fand in ihrem Innern ein Echo. Die Abgeſchiedenheit des kleinen Badeortes, welcher vor dem Mai noch nicht beſucht wurde — Marilias unverkürzte Geſellſchaft, wenn ſie dort mit ihr im Hauſe des Oheims lebte — die Flucht vor den täglichen Demüthigungen, die ſie als

Gattin eines verdächtigten Mannes zu ertragen hatte — es waren ja Erleichterungen für sie.

„Aber mein Mann — mein armer Guido," sagte sie hastig, als wollte sie die verführerischen Bilder verscheuchen, die sie dem Schmerze um sein Geschick entrissen.

„Natürlich bleibt Deinem Mann die Freiheit, Dich so oft zu besuchen, wie er will," tröstete das junge Mädchen. „Die Schleier, welche über seinem Leben hängen, werden sich bald lichten und dann wird er sich um so lieber in diese kleine Trennung fügen, da er ein doppeltes Glück daraus hervorgehen sieht. Mein Vater, als Dein Arzt, übernimmt es, ihm die Nothwendigkeit einer Entfernung aus der Stadt darzulegen, wo jeder Blick Deine Nerven erschüttert."

„Marilia — ich will mit Dir reisen," sprach die junge Frau plötzlich entschlossen. „Ordne alles an! Ja — das Lächeln des Mitleids, der forschende Blick und das hohnvolle Zucken der Lippen zerreißt den Lebensfaden in mir — ich fühle das! Aber ich will leben, ich will wenigstens so lange leben, bis die Welt eingesehen hat, daß Guido Metthorst eines Verbrechens nicht fähig ist. Mag man ihn verdächtigen — mag man ihn verdammen — ich glaube nicht an seine Schuld."

„Ich auch nicht!" erklärte das junge Mädchen feierlich.

Sorgsam geleitete Marilia die Freundin in ihre Wohnung zurück und entfernte sich mit dem Versprechen, wieder zu kommen, um den Abend bei ihr zuzubringen. Sie wollte ihrem Vater den Erfolg ihrer Unterredung mittheilen, damit er seine weiteren Anordnungen treffen könne. Sie beschwich-

tigte die Mahnungen ihres Herzens, die dieſen errungenen Sieg über die Bedenklichkeit ihrer Freundin als einen Grenzſtein ihres eigenen Glückes zu bezeichnen befliſſen waren. Der Tag mußte ja erſcheinen, wo Guido Metthorſt ſich von jedem Verdachte zu reinigen kam.

Daß ſie ſich trübe Stunden durch ihre opfermuthige Freundſchaft bereitete, wußte ſie recht gut, aber an eine Vernichtung ihres ſtillen Glückes, das noch jeder Erklärung entbehrte, glaubte ſie keineswegs. Sie handelte mit der Erlaubniß ihrer Eltern, indem ſie edelmüthig jeder mißliebigen Beurtheilung die Stirne bot und ihren gewohnten Platz neben der Jugendfreundin behauptete. Sie verdankte dieſer Jugendfreundin das Leben ihrer Mutter. Nur der ſeltenen Ausdauer bei der Pflege in einer ſchweren Krankheit ſchrieb ihr Vater die Rettung derſelben zu. Sie verdankte ihr aber auch das eigene Leben, denn nur die Geiſtesgegenwart Adelheid's rettete ſie vor einem unglücklichen Sturze. Und dieſe Freundin ſollte ſie aufgeben um eines Verdachtes willen, der durch nichts bewieſen war? Selbſt für den Fall, daß der Gatte Adelheid's im Leichtſinne gefehlt hatte, was fiel denn der Frau dabei zur Laſt? Adelheid Metthorſt war in ihren Augen das edelſte und reinſte Weſen unter Gottes Sonne. Ein heiligeres und feſteres Band, als ſonſt Jugendfreundſchaft bildet, verknüpfte ſie. Die Engherzigkeit der Welt konnte dieß Band nicht zerreißen. Trotz der Feuertaufe der Leidenſchaft ſchlug Marilias Herz unverändert für die Freundin — ſelbſt die erſten

Verſuche des Mannes, den ſie mit vollem Bewußtſein heiß und zärtlich liebte, hatten nicht die Macht gehabt, ſie ihrer Freundſchaft ungetreu zu machen. Sie verläugnete Adelheid nicht vor der Welt, als die allgemeine Stimme ihren Gatten als Wechſelfälſcher bezeichnete. Jetzt wollte ſie mit ihr in Gemeinſchaft fliehen um ſie zu ſchützen.

Mit dem Lächeln der Verklärung auf dem holden Antlitze trat ſie den Heimweg zum Elternhauſe an. Daß ſich der Himmel wieder verfinſterte und eine dichte Schneewolke alsbald ſeine Schleier um ſie wob, kümmerte ſie wenig. Muthig kämpfte ſie gegen dieß neue Unwetter, wie ſie gegen die ungerechte Meinung der Welt zu kämpfen beſchloſſen hatte. Ihr guter Wille ſtählte ſie für alle Ereigniſſe, und die Geſundheit ihres Körpers, ſowie ihres Geiſtes verſprach bei allen Kämpfen ſtichhaltig zu ſein.

Es waren nur einige ſchmale Gäßchen bis zum Hauſe ihrer Eltern zu paſſiren. Ein großer freier Platz trennte aber dieſe kleinen Straßen und machten bei dem fürchterlich hereinbrechenden Sturme einen Umweg nöthig, der dem jungen Mädchen für den Augenblick ſehr ungelegen kam. Zögernd blieb ſie unter ihrem aufgeſpannten Regenſchirme eine kleine Weile beim Ausgange der Gaſſe ſtehen und überblickte prüfend den Platz. Mit dem Schirme war die Paſſage unmöglich. Schnell ſchlug ſie ihn zu und trat ihren Weg ohne Bedeckung und Schutz an. Gleich darauf ertönte eine Stimme neben ihr, die ihr Herz mit ſüßem Schreck erfüllte.

„Es ſcheint als ergötze Sie das Spiel mit Gefahren," ſprach dieſe Stimme. Marilia ſchaute auf.

„Um ein Ziel raſcher zu erreichen, muß der Menſch die Gefahr nicht hoch anſchlagen," erwiederte ſie mit heiterem Tone.

„Eine richtige Weltanſchauung für Männer," lautete die kurze, herbe Antwort, „aber in der Praxis unzuläſſig für Frauen." Jetzt ſchauete Marilia nicht heiter auf, ſondern antwortete beklommen:

„Sie ſcheinen den Muth an Frauen nicht zu lieben, Herr von Ettinger."

„Nein! Es artet nichts eher bei Frauen aus, als eben ihr Muth," ſprach er haſtig.

„Mein Vater hat andere Anſichten darüber, Herr von Ettinger," entgegnete ſie ruhig, während ſie feſt und ſchnell im Schneegeſtöber dahin ſchritt. „Er hat in ſeiner Praxis Gelegenheit genug gefunden, den Muth der Frauen wirkungsvoll und anerkennungswerth zu erklären."

„Dann ſtützt ſich Ihre Mißachtung meines Rathes, den ich Ihnen geſtern gab, wohl auf die Meinung Ihres Herrn Vaters?" fragte Ettinger ſcharfen Tones.

„Nennen Sie die Ausübung einer Pflicht nicht eine Mißachtung Ihrer Anſicht, Herr von Ettinger," ſprach Marilia ſanft. „Das Leben meiner Freundin iſt in Gefahr, wenn ich aufhöre, mich ihr zu widmen. Wie könnte ich aber jemals auf eigenes Glück hoffen, wollte ich im harten Egoismus die heiligen Pflichten der Freundſchaft vernachläſſigen."

„Würden Sie auch auf Ihrem Vorſatze beharren, wenn

ich Ihnen eröffnete, daß Ihre Freundin die Mitſchuldige ihres ſtrafbaren Gatten zu ſein ſcheint?" fragte der Staatsanwalt finſter.

„Ich bürge für Adelheid Mettforſt!" antwortete Marilia mit hellem Blicke und feſter Stimme.

„Auch wenn die Anzeige vorliegt, daß der Fremde, mit deſſen Hülfe die Wechſel in Umlauf geſetzt worden ſind, mehrmals eine geheime Unterredung mit Madame Metthorſt gehabt haben ſoll, obwohl ſie angab, daß ſie ihn niemals geſehen, nie ſeinen Namen nennen gehört habe?"

„Ich bürge für meine Freundin Adelheid!" wiederholte Marilia ohne Zaudern. „Was ſie ſagt, iſt Wahrheit — alles andere iſt Lüge!"

„Iſt auch das „Wahrheit", daß ſie ihres Gatten Aufenthalt nicht wiſſen will?"

„Ich bürge dafür, daß ſie es nicht weiß!"

„Mein Fräulein — die Lehren Ihres Vaters haben Ihren Muth bis zum Heroismus entwickelt, aber ich muß Ihnen bekennen, daß er Ihre Liebenswürdigkeit beeinträchtigt. Sie haben mir durch den Spaziergang am Arme Ihrer Freundin den Beweis geliefert, was Ihnen mein Wort, meine Warnung, mein Wunſch, meine Bitte gilt. Sie haben dadurch ſchon entſchieden erklärt, was Ihr Herz gewählt. Aber — es iſt furchtbar ſchwer, die Träume des Herzens aufzugeben, ſie in der vollen Blüthe zu vernichten — ehe Sie alſo weiter handeln, Marilia, mache ich Sie aufmerkſam, daß jeder Schritt in Gemeinſchaft mit dieſer Frau eine unausfüllbare Kluft zwiſchen uns aufreißt. Iſt Ihr

Muth groß genug, mit der Verurtheilung der Welt zugleich den Verluſt der allgemeinen Achtung zu tragen?"

„Mein Bewußtſein wird meinen Muth aufrecht halten," flüſterte das junge Mädchen, ſchüchtern zu ihm aufblickend. In dieſem Blicke lag die Bitte um Schonung, aber es leuchtete auch darin die Zuverſicht, daß er ſie nicht falſch beurtheilen werde. Der junge Mann verſtand dieſen Blick richtig zu deuten, denn er antwortete ſchnell:

„Mein Stand — mein Beruf legt mir die Verpflichtung auf, dem Verbrechen nachzuſpüren, mein Fräulein."

„Schließt dieß die Menſchlichkeit aus, ſo lange an einer Schuld zu zweifeln, bis ſie erwieſen iſt?" fragte ſie ſanft und eindringlich.

„Subjectiv betrachtet, bleibt mir dieſe Anſicht frei; allein um meine Integrität zu bewahren, muß ich ſtreng die Gemeinſchaft mit denen meiden, die dem Schwerte der Gerechtigkeit verfallen ſcheinen. Unſere Wege trennen ſich alſo, Marilia! Haſt Du den Muth, Mädchen, mit den Gefühlen, die uns beiden längſt klar geworden ſind, einen einſamen, dornenvollen Lebenspfad zu betreten, während Dein Herz ſich nach dem Glücke einer Vereinigung ſehnt, die uns eine Nothwendigkeit wurde?" Seine Stimme zitterte vor Bewegung, als er faſt willenlos dieſe Frage hervorſtieß. Marilia bebte ebenfalls vor Aufregung. Sie ſtand an einer Grenzſcheide ihres Daſeins.

„Alban —" flüſterte ſie mit erſtickter Stimme.

„Wähle!" rief er feſt. „Die Braut des Staatsanwalt Ettinger muß unantaſtbar vor den Augen der Welt da-

ſtehen! Wähle zwiſchen mir und der Frau des Wechſelfälſchers!"

„Alban," flehete das Mädchen. „Nur einige Tage und die Entſcheidung über unſer Lebensloos wird eine andere Geſtalt annehmen. Meine Freunde ſind unſchuldig — ich bürge für Metthorſt's."

„Leben Sie wohl!" ſprach der junge Mann. Er verſchwand im dichten Schneeſchleier. Marilia ſtieß einen leiſen Schmerzensruf aus und ſtarrte vernichtet ihm nach. Wie auch der Sturm tobte, wie dicht auch die Schneeflocken ihr Geſicht umſpielten, ſie empfand nichts davon. Regungslos dem toſenden Unwetter preisgegeben, ſtand ſie da. Hoffte ſie auf ſein Wiederkommen? O nein, ſie fühlte, daß er im Selbſtgefühle eines nothwendigen Entſchluſſes gehandelt habe und daß er aus Rückſichten auf ſeine Selbſtachtung nimmer umkehren könne. Ihr Glück lag zertrümmert am Boden, noch ehe es vollſtändig zur Blüthe entwickelt war. Er, der edle, charaktervolle Mann hatte ſie aufgegeben um ihrer Freundſchaft willen — er hatte ſie einem einſamen Lebenspfade überantwortet, nachdem er ihr das Glück ihrer Vereinigung als eine Nothwendigkeit dargeſtellt — ein Schauder durchzitterte ihr gequältes Herz bei dieſem Gedanken. Haſtig, als könne ſie der ſchrecklichen Wirklichkeit entfliehen, begann ſie ihren Weg fortzuſetzen. In wenigen Minuten erreichte ſie das Haus, dort angelangt, überwältigte die Gewißheit ihres ewigen Unglückes ihr Bewußtſein und ſie ſank betäubt auf einen Seſſel nieder. Unter den Liebkoſungen ihrer Mutter kam ſie wieder zur Beſinnung. Ge-

duldig ließ ſie ſich von den naſſen Kleidern befreien, geduldig nahm ſie die zärtlichen Vorwürfe hin, daß ſie in ſolchem Wetter den Weg über den Platz genommen und nicht lieber den Umweg durch die ſchmalen Straßen, die Schutz geboten, gewählt habe. Geduldig trank ſie den warmen Kaffee, den ihr Vater, jovial ſcheltend, ihr verordnete. O, ſie hatte ein ſchwereres Leid zu tragen, als die Folgen ihrer Erkältung, aber ſie ſchwieg von dieſem Leide und berichtete nur eifrig dem fragenden Vater, daß Adelheid entſchloſſen ſei, in ihrer Geleitſchaft nach Felsberg zu reiſen, um dort den Aufregungen zu entgehen, die hier in der Stadt unvermeidlich waren.

Der Vater Marilia's pries, als Arzt befriedigt von dieſem Bericht, ſeines Töchterchens Geſchicklichkeit zu diplomatiſchen Sendungen, ohne zu ahnen, was ſein Lieblingskind zur Erreichung ſeines Zweckes hatte opfern müſſen. Es galt hier ein Menſchenleben zu bewahren. Darauf concentrirte ſich jetzt ſeine ganze Aufmerkſamkeit, und da er, nach dem Grundſatze vieler Mediziner, bei der Rettung eines Patienten ſehr wenig nach der Meinung des Publikums fragte, ſo hielt er es für recht und billig, ſeine Tochter zur Begleiterin einer Dame zu machen, die im Begriff war, die Achtung des lieben Publikums einzubüßen. Dazu kam noch, daß Frau Adelheid Metthorſt ihm lieb und werth war und daß er den Gatten derſelben, trotz ſeiner Flucht, nicht für ſchuldig hielt. Als Doctor ganz unabhängig von allen Coterien, bewahrte ſich der Vater Marilia's eine gewiſſe Superiorität, die namentlich maßgebend für ſeine häus-

lichen Verhältniſſe war. Dadurch wurde die Sicherheit erklärt, womit Marilia ſelbſt den Warnungen des Staatsanwaltes zum Trotz den öffentlichen Verkehr mit der verdächtigten Dame fortſetzte. Aber dadurch wurde auch die Billigung des Publikums erklärlich, als ſich die Nachricht verbreitete, daß des Doctor Hattorp älteſte Tochter mit Frau Metthorſt nach Felsberg gehen werde, um dort im Hauſe ihres Oheims die bevorſtehende Entbindung der Dame zu überwachen.

Noch an demſelben Tage erfuhr der Staatsanwalt von Ettinger die inhaltſchwere Nachricht, die ihm natürlich als ein Grabſtein aller ſeiner ſtillgepflegten Träume und Hoffnungen erſcheinen mußte. Erbittert über dieſen Schritt Marilia's, war er wirklich einige Momente entſchloſſen, die beabſichtigte Abreiſe der Frau Metthorſt mit ſeiner Macht zu durchkreuzen und ihr Hinderniſſe in den Weg zu legen. Sein guter Geiſt regierte jedoch zu mächtig in ihm. Ein ſo edles Herz, wie das ſeine, konnte wohl zornig aufwallen, aber nie von der Einwirkung gehäſſiger Gefühle vergiftet werden. Raſch legte er die Feder wieder nieder, die er ſchon erhoben hatte, um eine vorläufige Verhaftung der Frau Metthorſt zu beantragen.

Zur Arbeit durch ſeine Gemüthsbewegung untüchtig gemacht, vom ſtillen Schmerze gebeugt, von Sehnſucht nach dem Weſen, das er voreilig ſeinen Berufsanſichten geopfert hatte, gefoltert, trieb es den jungen Mann fort aus ſeiner ſtillen Klauſe. Um ſeinen Gedanken zu entfliehen durchirrte er die Straßen bis er ſich in der Nähe des Schramm'ſchen Bierlokales fand und ſich ſeines Verſprechens erinnernd, in

daſſelbe eintrat. Abſichtslos war er in dieſe Gegend gegangen, aber als er ſich des Vorfalles im Café royale entſann, da erhob es ſich für ihn zu einer Geſchickesfügung, die ihn hieher geleitet. Mußte er nicht dem Manne, der ſich Albert Bekon nannte und im Uebermuthe des Reichthumes ſeine Zeit verpraßte, den Beweis liefern, daß er weder durch die Launen des Wetters, noch durch die Launen der Frauen afficirt werden konnte? Heiſchte es nicht ſeine Ehre, dem vorlauten Schwätzer, der ihn merkwürdigerweiſe durchſchauen zu können ſchien, mit kaltem Blute zu imponiren, nachdem er ſich durch ſeine Herzensunruhe bloßgeſtellt hatte? Entſchloſſen, wenn gleich mit innerem Widerſtreben, trat er in die Gaſtſtube, die ſich wirklich in Erwartung eines kleinen Spektakelſtückes übermäßig gefüllt hatte. Man überſah ſeinen Eintritt keineswegs und ein lebhaftes Murmeln begrüßte den als geiſtreichen Satyriker bekannten Mann. Aber Albert Bekon war noch nicht gekommen. Vergebens wartete man des niemals fehlenden Gaſtes. Er blieb aus und man begann ſchon mancherlei Vermuthungen Raum zu geben, als endlich ein Freund von ihm erſchien, der mit wichtiger Miene die Meldung brachte, „daß Albert Bekon durch ein Telegramm aus ſeiner Heimath abgerufen ſei und wahrſcheinlich als ſteinreicher Mann wieder erſcheinen werde, denn ſein Vater, ein Millionär, liege todtkrank darnieder.“ Albert Bekon entging alſo dießmal der ſatyriſchen Strafpredigt Ettingers, allein ob es nicht zu ſeinem Unglück war, daß ſein Vater an dieſem Tage ſtarb, mag die Folge lehren.

Es war ſpät in der Nacht als der Staatsanwalt von

Ettinger in Gesellschaft mehrerer Freunde das Lokal von Schramm verließ und sich unweit des Café royal von ihnen trennte um einsam an der Häuserreihe hinauf zu schlendern, die neben der Esplanade entlang standen. Dort am Ende dieser Häuserreihe wohnte Frau Adelheid Metthorst, für ihn ein verkörpertes Mißgeschick, welches die stille Glückseligkeit seines Daseins untergraben hatte. Seine Gedanken hingen sich, trotz allen Kampfes, immer wieder an Marilia's Beharrlichkeit in der Freundschaft, die er für jeden andern Fall achtungswerth gefunden haben würde. Unter stillem Grollen näherte er sich dem Metthorst'schen Hause. Prüfend musterte er die Fenster der zweiten Etage, wo noch ein schwaches Licht ersichtlich war. Dort weilte vielleicht das Mädchen, das seine Liebe geringer anschlug, als die Freundschaft — dort bethätigte sie wahrscheinlich in stiller Wirksamkeit die Unwandelbarkeit ihres Glaubens und Vertrauens auf eine Redlichkeit, die alle andern Menschen zu bezweifeln begannen. Und **er** wurde geopfert! **Er** mußte mit blutendem Herzen zurückstehen, während unzuverlässige, verdächtige Menschen das reine, edle Gefühl eines Mädchens in Anspruch nahmen.

Seine Erbitterung kehrte zurück. Er nahm sich vor, alles aufzubieten um Metthorst zu entlarven, um die Genugthuung haben zu können, Marilia's Ueberzeugung von seinem Werthe umzustürzen. Jetzt stand er still und betrachtete das schwache Licht hinter den Vorhängen. Es war überall um ihn her dunkel, nur dieß Licht ergoß einen Dämmerschein über die Straße. Dennoch sah und erkannte

Digitized by Google

Ettinger einen Mann, der eiligſt vom entgegengeſetzten Ende herſchritt, ſchnurſtracks auf die Hausthür zuging und dort mit ſicherem Griffe einen Glockenzug berührte. Ettinger erkannte mit Beſtimmtheit Herrn Guido Metthorſt, den ſeit Wochen Verſchollenen und eine leidenſchaftliche Wallung trieb ſein Blut ſchneller zum Kopfe. Schon wollte er vorwärts eilen, um dieſen Mann im Namen des Königs zu greifen, um ihn den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern — da erſtand Marilia's Bild in ſeiner Seele, wie ſie um Schonung flehte — ſein Schritt hemmte ſich unwillkürlich und er flüſterte: „Mag er bis morgen ſeine Freiheit genießen — morgen wird er Rechenſchaft ablegen über ſeine Flucht — morgen wird es ſich entſcheiden, daß er ein Schurke, ein Betrüger iſt und Marilia mag dann mit zerriſſenem Herzen beklagen, meine Warnungen mißachtet zu haben. Ich kann uns nicht helfen — unſere Liebe wird ein ewiger Schmerz für uns werden, ſtatt daß ſie eine himmliſche Erdenſeligkeit hätte ſein können. Vorbei! Wer hätte das gedacht! Vorbei auf immer!"

Mittlerweile hatte ſich oben das Licht geregt und war in dem Nebenfenſter ſichtbar geworden. Frau Metthorſt erſchien an dieſem erleuchteten Fenſter. Sie lehnte ihr bleiches Geſicht unſchlüſſig dagegen — dann öffnete ſie raſch.

„Iſt Jemand unten, der zu mir will?" fragte ſie leiſe und deutlich.

„Adelheid — öffne ſchnell!" flüſterte der Mann, welcher geklingelt hatte.

„Allmächtiger Gott — Du?" rief ſie ſichtlich ergriffen.

Das Licht verſchwand um nach einer Weile im Hausflur zu erſcheinen. Die Thür öffnete ſich — ſtürmiſch umfing der Mann die zitternde Geſtalt ſeiner Gattin — die Thür fiel wieder zu.

Tief ergriffen ſchritt der Staatsanwalt von Ettinger weiter. „Sie lieben ſich — wie verklärt ſah das arme Weib aus — wie ſtürmiſch ſchloß der Mann dieß arme Weib an ſeine Bruſt — ſie lieben ſich — es iſt vielleicht der letzte Abend eines häuslichen Lebens für lange Zeit! — Ich aber kann und darf nicht zaudern — morgen ſtreckt ſich die Hand der Gerechtigkeit nach dieſem Paare aus!“

## II.

Mehr getragen als geführt vom ſtarken Arme ihres Gatten erreichte Adelheid ihr Zimmer, nicht ahnend, wer Augenzeuge einer Begrüßung geweſen war, die ſie ſo freudig erſchütterte. „Du hier, Guido? Du biſt endlich wieder da? Wie konnteſt Du es über's Herz bringen, mich ſo furchtbar zu ängſtigen? Wie konnteſt Du mich verlaſſen ohne mir nur eine Andeutung zu geben wohin Du wollteſt? O Guido, Guido — mein Herz wäre gebrochen, hätte ich Marilia nicht gehabt!“ klagte die junge Frau unter ſeinen zärtlichen Küſſen.

„Ich bauete auf Marilia,“ entgegnete er. „Mir war die Beſinnung entflohen — ich hatte nur den einen Gedanken „Ihm nach“, du mußt deine Ehre retten!“

„Und Du haſt den Mann gefunden, der Dich in dieß Unglück geſtürzt?“

„Nein, meine Adelheid — nein! Verzweifelt kehre ich zurück — ich habe ſeine Spur verloren und meine Baarſchaft reichte nicht aus, eine andere Tour einzuſchlagen, die mir mehr Glück verſprach. Zerſchmettert kehre ich zurück — ich gebe alles verloren, denn wer wird mir glauben, wenn ich von der Verzweiflung rede, womit ich Station für Station den Mann geſucht habe, der ſich mein Vertrauen erſchlichen unter dem Vorgeben, er ſei Albert Bekon's Bruder."

„Hätteſt du Albert Bekon doch zu rechter Zeit befragt —" fiel Adelheid halb vorwurfsvoll ein, fügte jedoch gleich entſchuldigend hinzu: „Aber wer konnte hier einen Betrug ahnen!"

„Seine Aehnlichkeit mit Albert Bekon hat mich zu der Nachläſſigkeit verleitet, keine nähere Erkundigungen einzuziehen, da die Bekon's notoriſch Millionäre ſind," erläuterte Metthorſt mit ſchwermüthigem Ernſte. „Ich hatte einen guten Verdienſt zu erwarten — mein habſüchtiges Beginnen iſt hart geſtraft."

„Man hat den ſchweren Verdacht des Betrugs auf Deine Perſon geworfen," ſprach die junge Frau ſcheu und leiſe.

„Ich konnte nichts anderes erwarten, Adelheid," antwortete er dumpf.

„Was gedenkſt du nun zu thun, Guido?"

„Ich gehe morgen zum Staatsanwalt von Ettinger und melde ihm die ganze Sache!"

„Ob das nicht zu ſpät iſt, Guido? Vor deiner Abreiſe hätte es der Sache eine andere Wendung geben können, jetzt aber nicht mehr."

Der Mann richtete ſich heftig und ſtolz auf. „Hat mein Name den Klang verloren? Betrachtet man mich als den Urheber des Betruges? Sollte ein muſterhaftes Leben ſo raſch jeden Einfluß verloren haben, daß man an der Wahrheit meiner Berichterſtattung zweifeln könnte?“

Adelheid ſchmiegte ſich feſter an ihren Gatten, als ſie kaum hörbar antwortete:

„Ich fürchte, Du haſt einen bittern Kelch zu leeren — man nennt Deine heimliche Reiſe eine Flucht vor der richterlichen Gewalt — man glaubt nicht an Deine wahrheitsgemäßen Erzählungen — man hat mich verhört und durch allerlei Fragen confus zu machen verſucht —“

„Dich? Dich verhört! Dich, Du unſchuldiges, ſüßes, reines Weſen — Dich hat man in's Gericht geſchleppt —“ rief Metthorſt außer ſich.

„Nicht geſchleppt,“ berichtigte Adelheid mit ſchwachem Lächeln. „Sei unbeſorgt. Ich bin im Wagen des Doctor Hattorp hingefahren und habe an ſeinem Arme das Gerichtszimmer betreten.“

„Gott lohne dem wackern Doctor!“ ſprach Metthorſt aufathmend. „O, wie kann ich mir je vergeben, daß Du durch mich, für mich gelitten, Adelheid!“ Er ſah ihr mit Innigkeit ins Auge. „Es werden einige ſchwere Wochen zu verleben ſein, mein Lieb, dann aber iſt unſer Himmel wieder frei von Wolken und unſer Glück hat ſich vermehrt.“

„Nimm unſer Mißgeſchick nicht zu leicht, mein Lieber, Theurer,“ bat die junge Frau. „Es quält mich, daß Du gar keine Auskunft über den betrügeriſchen Menſchen geben

kannſt und es wird wahrſcheinlich Deine Angelegenheit verſchlimmern, daß Du, trotz Deiner Reiſe, nichts erzielt haſt, was Aufklärung brächte. Wäre es nur möglich, die kleinſte Spur anzugeben."

„Die Möglichkeit liegt vor, wenn ich mich mit ausreichenden Mitteln verſehen, nach dem ſüdlichen Theile des ... Gebirges begeben könnte, wo dieſer Mann nothwendig gelebt haben muß, da er jeden Baum und jedes Haus dort kannte. Er hatte ſich eines Tages im Eifer des Geſpräches verrathen und gab mir dann, etwas ausweichend, zu, einmal eine kurze Zeit daſelbſt gelebt zu haben."

„O Guido eile doch dorthin!" rief die junge Frau neu belebt. „Warum zögerſt Du? Dir fehlt Geld —?" Haſtig erſchloß ſie einen Kaſten im Schreibtiſch, der neben ihr ſtand und zog eine ſaubere Börſe hervor, die ſie mit leuchtenden Blicken vor ihrem Gatten ausſchüttete. „Sieh — es ſind nahe an hundert Thaler, mein Lieber — Erſparniſſe für die Taufe — aber wir feiern dieſe Taufe ſtill in Felsberg, wohin mich der Doctor Hattorp durchaus ſchicken will."

„Segen über den wackern Doctor!" unterbrach der Mann ſie. „Ja, ja, geh nach Felsberg, gehe mein Leben und vergiß die Qual, die mein Unverſtand Dir bereitet hat. Ich aber will mich ſogleich wieder aufmachen und nicht ruhen bis ich den Schurken entdeckt habe, der mein Lebensglück beeinträchtigte. Ich mache Gebrauch von Deinen Erſparniſſen — ſie ſollen, als ein geſegnetes Gut, mein Werk fördern, damit unſerem erwarteten Kinde kein befleckter, kein verunglimpfter Name zu Theil wird. Gib mir eine Erquickung mein

holdes Weib, nur ein wenig Speiſe und Trank und dann fort von hier! Ich will nicht raſten bis ich mich reinigen kann von dem ſchmählichen Verdachte!"

Adelheid lächelte beiſtimmend und legte ihre Lippen mit zärtlichem Drucke auf ſeine heißgewordene Stirn ehe ſie hinauseilte um einige Lebensmittel herbeizuholen. Niemand im Hauſe wachte, als ſie. Kein Menſch hatte den Gatten geſehen. Ihr Dienſtmädchen ſchlief längſt. Es war alſo keine Nachrede zu fürchten, wenn er ſchnell wieder fortreiſte um ſeinen Zweck weiter zu verfolgen. Es war am beſten, daß er reiſte um gerechtfertigt wieder erſcheinen zu können. Nach ihrem Ermeſſen mußte es ihm nun glücken, den Betrüger aufzuſpüren. Sie ſelbſt war ja nun getröſtet. Sie wußte wo er weilte, ſie wußte warum er abweſend ſein würde. Ueber ſolchen Erleichterungen erträgt ſich ſchon eine kurze Trennung und da ſie die erquickende Ausſicht auf ein Stillleben in Felsberg an Marilia's Seite hatte, ſo blickte ſie faſt heiter auf die nächſte Zeit, die als eine Uebergangsperiode zum höchſten Glück betrachtet werden durfte.

Als ſie den Gatten erquickt hatte, entließ ſie ihn unter heißen Segenswünſchen und er eilte den nächſten Nachtzug zu benützen, der ihn an die Grenze des ... Gebirges befördern konnte.

In derſelben Minute, als die Lokomotive ihr ſchrillendes Signal durch die ſtille Nacht tönen ließ, ſchrieb der Staatsanwalt von Ettinger nach langem, ſchwerem Kampfe mit ſeinem mächtig erwachten Mitleiden, die Worte nieder: „Es iſt zur Kenntniß der Staatsanwaltſchaft gekommen,

daß der Wechſelagent Guido Metthorſt in dieſer Nacht von ſeiner Reiſe zurückgekehrt iſt. Ich mache der königlichen Gerichtsbehörde hiervon Anzeige und beantrage, nunmehr den Wechſelagenten Guido Metthorſt verantwortlich zu vernehmen, eventualiter ſogleich den Haftbefehl gegen ihn zu erlaſſen."

Der Schlag war gefallen. Während Frau Adelhaid in wiedergewonnener Ruhe von glücklicher Löſung aller Verwirrungen träumte, bemächtigte ſich früh morgens ein Diener der Gerechtigkeit des inhaltſchweren Schreibens und trug es der richterlichen Behörde zu, welcher die Macht der äußerſten Verfolgung frei ſtand.

Wer möchte aber das gerechte Erſtaunen des Herrn von Ettinger ſchildern, als ihm im Laufe der nächſten Tage die gerichtliche Meldung zuging, daß es auf einem Irrthum beruhen müſſe, wenn von der Ankunft des Wechſelagenten Guido Metthorſt die Rede geweſen ſei, denn ſeine Hausgenoſſen hätten es ſämmtlich in Abrede geſtellt, ihn geſehen zu haben, und eine Verheimlichung ſeiner Perſon ſei bei der Lokalität des Hauſes nicht möglich.

Entrüſtet überlas er dieſen Beſcheid mehrmals. Sein Verdacht erhielt dadurch neue Nahrung. War es nicht durch dieſen Umſtand bis zur Evidenz erwieſen, daß ſich das Ehepaar Metthorſt in ein Lügengewebe hüllte?

Aufgeregt durchmaß er ſein Zimmer, ſonſt die Stätte eines ſtillen Friedens, und überlegte, was er thun könne, um dieſe Angelegenheit endlich zur Klarheit zu bringen. Forderte er jetzt die ſteckbriefliche Verfolgung des jungen Kaufmannes, ſo war dieſer auf ewig gebrandmarkt. Aber

ſein Beruf heiſchte durchgreifende Schritte. Erklärte er öffentlich dem Gerichte, „den Mann ſelbſt geſehen zu haben“, ſo überantwortete er ihn ohne Erbarmen den nothwendigen gerichtlichen Maßregeln. Sein Inneres empörte ſich gegen Schritte, die ihn als Verfolger der Menſchen darſtellen, die Marilia liebte und ſchätzte. Er zögerte, ſeine perſönlichen Wahrnehmungen geltend zu machen. Er ſuchte es ſich ſelbſt einzureden, daß ſeine Berufspflicht nun erfüllt ſei und daß er es der Zeit überlaſſen könne, das betrügeriſche Treiben des Metthorſt'ſchen Ehepaars zu entlarven.

Aber die ſtillen Kämpfe mit ſeinem Gewiſſen verleideten ihm das Leben und brachten einen Entſchluß zur Reife, der ſchon lange vorher von ihm erwogen worden war. Er wollte die Laufbahn verlaſſen, die er ſeit mehreren Jahren mit der Energie eines ſtarken Geiſtes betreten hatte. Er wollte in den Juſtizdienſt zurücktreten und die Anerbietungen eines Verwandten, der eine einflußreiche Stellung in der Reſidenz einnahm, benutzen, um ſo bald wie möglich einen Geſchäftskreis und einen Aufenthaltsort verlaſſen zu können, der ihm zuwider geworden war. Unverzüglich ſchrieb er ſeinem Verwandten, daß er auf ſeine Vorſchläge eingehe und ihn bäte, ſeine Abberufung möglichſt zu beſchleunigen.

Jetzt konnte er hoffen, in kürzeſter Friſt aus Verhältniſſen treten zu können, die ihm mit jeder Minute unerträglicher wurden. Er traf im Stillen ſeine Vorbereitungen zur Abreiſe und wartete ungeduldig des Befehles, ſich nach irgend einem Winkel des Landes verfügen zu ſollen, wo er mit Muße ſeine Seelenruhe nähren könne. Unter den wech-

ſelnden Ereigniſſen hatte ſich ſeine Seelenſtimmung ſchon merklich gebeſſert, und wenn auch Marilia's Bild oft verlockend vor ihn trat, wenn auch ſein Herz, nur beſchwichtigt und keineswegs erkaltet, in Zukunftsträumen eine Art Troſt zu erlangen ſuchte, ſo geſtaltete ſich allmählig dennoch die Ueberzeugung in ihm, daß er ſeine Neigung überwinden werde und daß es nicht rathſam ſei, ſich die geringſten Hoffnungen auf ſpätere Ausgleichungen zu machen. Marilia hatte ſich entſchieden für ihre Freundin, als er ihr die Alternative geſtellt, zwiſchen dem Glück ihres Lebens und der Beharrlichkeit ihrer Freundſchaft zu wählen — mit dieſer Entſcheidung war ihre ewige Trennung beſiegelt worden.

## III.

Mit neuem Muthe hatte Guido Metthorſt die Heimath verlaſſen und wieder ſeine Verfolgungsreiſe angetreten. Er wollte nicht eher heimkehren, bis es ihm gelungen war, eine Spur des Mannes aufzufinden, der ihn in ſo ſchmählichen Verdacht geſtürzt.

Ehrenwerth im höchſten Grade beſaß dieſer junge Mann ein Ehrgefühl, das auf einer krankhaften Empfindlichkeit beruhete. Es ſchien ihm kein Opfer zu groß, um den Flecken zu tilgen, den eine Unbeſonnenheit auf ihn geworfen. Pünktlich und gewiſſenhaft im Geſchäftsverkehr, wie ſelten ein Mann, der von Proviſionen leben muß, hatte er bis dahin noch nie Gelegenheit gehabt, mit Schwindlern, wie die Zeit ſie geboren, zuſammen zu treffen; deßhalb war es

ganz natürlich, daß er arglos dem erſten dieſer heilloſen Menſchenrace zum Opfer fiel, der ſich ihm näherte. Guido Metthorſt hatte ſorglos Wechſelgeſchäfte für dieſen Fremden übernommen, der ſich wie ein reicher Mann benahm und ſich ihm als den Bruder des ſehr wohlbekannten reichen Praſſers Albert Bekon präſentirte. Er hatte bedeutende Wechſel für dieſen Fremden verwerthet, die von dem wohlbekannten, verſchwenderiſch lebenden Albert Bekon acceptirt waren, und als der Tag erſchien, wo ſie verfallen waren, da proteſtirte Albert Bekon lachend gegen die Richtigkeit dieſer Wechſel und erklärte, daß er gar keinen Bruder beſitze und das Accept durchaus nicht anerkenne.

Wie von einem Donnerſchlage betäubt hörte Metthorſt zu, als ihm voller Hohn dieſe Mittheilung gemacht wurde, und da er zu wiſſen meinte, wo der fragliche Bruder des Albert Bekon ſich zur Zeit aufhalte, ſo erachtete er es für's klügſte, ohne weiteres dorthin abzureiſen. Seine Uebereilung trug böſe Früchte. Nicht allein, daß ſie ſeine Gattin in eine peinliche Unruhe ſtürzte, ſondern auch, daß ſie einen leichten Verdacht beſtärkte und zu allerlei Muthmaßungen führte. Leider war ſie auch ganz vergeblich geweſen. Und zum zweitenmale handelte er übereilt, als er, mit neuen Mitteln verſehen, unter den Segnungen Adelheids, wieder fort eilte, ſich keine Raſt und Ruhe gönnend.

„Ihn ſuchen! Ihn finden!" hallte es in ihm, wie mit Dämonsgewalt. „Ihn ſuchen! Ihn finden!" war ſein Loſungswort. Es handelte ſich um eine bürgerliche Exiſtenz, es handelte ſich um einen guten Namen, es handelte ſich

um ein ganzes Lebensglück! Eine entehrende Unterſuchung bedrohete ihn, ſeine Vermögens-Verhältniſſe, die überhaupt nicht glänzend waren, erhielten einen ſo gewaltigen Stoß, daß er ſich als verloren betrachten mußte, wenn es ihm nicht gelang, den Mann herbeizuſchaffen, der ſeine Sorgloſigkeit mißbraucht hatte.

Vorwärts eilte er ohne Raſt und Ruh, allein er verſäumte keine Gelegenheit, ſich umzuſehen und zu forſchen und zu fragen. Vergebens! Endlich langte er in der ſchönen Gebirgsſtadt an, die als eine Provinzialhauptſtadt zu betrachten war und als ſolche den umwohnenden Edelleuten und Gutsbeſitzern zum Verſammlungsorte diente.

Hier machte Guido Halt! In dieſer Stadt und in deren wunderſchönen Umgebungen hatte der Fremde, der ihn betrogen, zu genau Beſcheid gewußt, um nicht die Gewißheit zu wecken, daß er hier gelebt habe. Schon der erſte Abend verſprach dem hoch erfreuten jungen Manne einen ſichern Erfolg. Der Kellner des Hotels erinnerte ſich eines Mannes, welcher Bekon geheißen und nannte ihm ein nahe gelegenes Rittergut, wo derſelbe als Volontair ſich aufgehalten, um ſich in der Landwirthſchaft zu vervollkommnen. Die Beſchreibung paßte. Als Ökonom hatte ſich der fragliche Bruder des Albert Bekon bei ihm eingeführt und den Ankauf eines Gutes zum Vorwand gebraucht, die Wechſel zu verwerthen. Der Fremde war alſo kein Betrüger — nur Mißverſtändniſſe ſchienen obzuwalten — denn der Herr Bekon, welcher als Volontair hier in der Gegend gelebt,

war nach den Betheurungen des Kellners ein ſehr reicher Mann.

O, wie jubelte der arme Metthorſt, daß er ſich am Ziele fand, daß alle Noth, alle Sorge nun ein Ende hatte. Zwar ſollte der Ökonom Bekon nicht mehr in dieſer Gegend verweilen, aber der Kellner behauptete zuverſichtlich, daß ſeine hieſigen Freunde ſeinen Aufenthaltsort genau angeben könnten. Er rieth mit rieſig wachſender Klugheit, dem Beſitzer des Gutes einen Beſuch zu machen, wo Bekon eine Zeitlang gelebt habe.

Guido Metthorſt ſäumte nicht, dieſem Rathe zu folgen. Kaum grauete der Tag, ſo erhob er ſich von ſeinem Lager, welches, zum erſtenmale ſeit ſeiner ſchweren Prüfung, von holden Traumgebilden umgaukelt worden war, und rüſtete ſich zu der kleinen Tour, die er, wegen der Erſparniß, zu Fuß machen wollte.

Wohlgemuth trat er ſeine Wanderung an. Das Wetter begünſtigte ſein Vorhaben. Der Himmel war heiter und unbewölkt, und wenn auch der Wind etwas eiſig wehte, ſo milderten doch die warmen Sonnenſtrahlen ſeine Wirkung. Es war ja Frühling, nur kämpfte derſelbe noch mit der Macht des Winters. Guido's heitere Stimmung ſteigerte ſich durch den belebenden Hauch, der die ganze Natur durchdrang. Wenn der Menſch krank geweſen iſt oder wenn er lange Zeit ein ſchweres Leid getragen hat, ſo empfindet er den Einfluß der Luft und der Sonne ſtets gleich einem Balſam, der alles in ihm heilen kann. Guido hatte gelitten, mehr gelitten, wie je in ſeinem Leben, das bis da-

hin gleichmäßig friedlich verlaufen war; darum hob ſich erleichtert ſein ganzes Weſen, als er auf der Landſtraße dahin ſchritt, ſicher ſeines Zieles, wie ſeines Erfolges. Aufmerkſam betrachtete er die Schönheit der Gegend, die weltberühmt war, und die Erinnerung an die letzten Wochen tiefer ſchmerzlicher Sorgen erloſch beinahe in dem Entzücken, das ihn durchſchauerte. Eine prächtige Chauſſee ſchloß ſich endlich an den Waldweg an, zur Seite rauſchte ein kleiner Bach, der gelegentlich die Schneeballen auf und nieder ſpülte, welche von der Höhe der Felſenkanten, wo ſie gelagert, herabgeſtürzt waren. Mitunter ſchüttelte der Wind die Tannenbäumchen, die noch vom Schnee gebeugt daſtanden, ſo daß es wie eine ſilberne Wolke im Sonnenglanze erſchien, wenn die gefrorenen Nebelmaſſen umherſprühten. Immer enger wölbten ſich die Felſen neben ihm, immer toller rauſchte der Bach, da wendete ſich der Weg und er ſtand plötzlich vor einem hübſchen Hauſe mit Balkonfenſtern, die dem Frühlingsſonnenſchein geöffnet waren.

Dies Haus war ſein Ziel. Freudig muſterte er es und ließ dann den Blick über die Landſchaft gleiten, die völlig verändert, ſtatt der Felſen und Steinblöcke eine weite, ſchöne Au, umgrenzt von den Höhen, welche er durchwandert hatte, aufwies.

Raſch erſtieg er die Freitreppe. Es war ihm zu Sinne, als werde er den Mann hier finden, den er ſo ſchmerzlich geſucht. Raſch ſtieß er die Thür auf. Das helle Geläut derſelben lockte die Bewohner herbei. Ein ſtattlicher Herr im Schlafrock trat aus der Stubenthür — Guido's Blicke

begegneten den ſeinigen — „Willkommen in Beroda!“ rief der Herr laut und herzlich — „was führt Sie denn zu mir, Herr Metthorſt.“

Dem armen Guido ſank das Herz. Er ahnte ſogleich, daß er ſich vergeblich gefreut, denn dieſen Herrn hatte er erſt kürzlich in ſeinem Wohnort geſehen und zwar als Gaſt von Albert Bekon. Verwirrt und niedergedrückt von der Erkenntniß ſeines vergeblichen Hoffens antwortete er, daß er einem Herrn Bekon nachſpüre, der hier in dieſer Gegend gelebt haben ſolle.

„Ei wohl hat Herr Bekon hier gelebt, mein Herr,“ war des Hausbeſitzers treuherzige Gegenrede, während er den jungen Mann an der Hand ins Zimmer führte. Doch nehmen ſie erſt Platz und reſtauriren Sie ſich mit einigem Frühſtück. Nachher ſollen Sie mir erzählen, wie Sie darauf kommen Herrn Bekon hier zu ſuchen, da er Ihnen doch ſehr wohl bekannt iſt und in Ihrer nächſten Nähe lebt.“ Er winkte einer hübſchen Frau in mittleren Jahren und ſagte vorſtellend: „Herr Wechſelagent Metthorſt — meine Frau!“ Nachdem dieſe kleine Förmlichkeit beſeitigt war, ließ ſich der Herr von Beroda in ſein Fauteuil fallen, bat ſeinen Gaſt gleichfalls Platz zu nehmen und ſetzte nun ſein unterbrochenes Frühſtück ſo sans gêne fort, als ſei niemand außer ihm im Zimmer.

Guido gewann dadurch Zeit, ſeine Gedanken zu ordnen und ſich im Zimmer umzuſehen. Er bemerkte erſt jetzt, daß außer der Dame des Hauſes noch zwei Knaben und ein kleines Mädchen am Frühſtückstiſche ſaßen alle gleichmäßig

ſtumm beſchäftigt ihren Morgenimbiß einzunehmen. Guido folgte endlich dieſem Beiſpiele. Es gehörte jedenfalls zur hergebrachten Ordnung ſtumm zu ſein ſo lange man aß, denn kaum hatte der Hausherr ſeine Portion Butterſchnitte mit Eiern, Schinken und Käſe verzehrt, ſo bog er ſich behaglich in ſeinen Lehnſeſſel zurück und begann raſch hinter einander zu fragen:

„Alſo Sie ſuchen Herrn Bekon bei mir, mein beſter Herr?"

Guido beendete eiligſt ſeine Mahlzeit und antwortete mit bekümmertem Tone:

„Aber nicht Herrn Albert Bekon ſuche ich, Herr von Beroda."

„Gibt's denn noch einen andern Bekon, mein Herr?"

„Es hat ein Herr Bekon meinen Credit und meinen guten Ruf benützt, um anſehnliche Wechſel zu verwerthen. Er nannte ſich mir gegenüber einen Bruder des Albert Bekon."

„Albert Bekon hat keinen Bruder, mein Herr!" entſchied Herr von Beroda ſehr beſtimmt.

Guido Metthorſt neigte düſter ſeine Stirn bei dieſem Ausſpruche. Sein Blick glitt dabei über die kleine Familie Berodens und er ſah, daß die Augen des älteſten Knaben ſeltſam leuchteten, daß Worte auf ſeinen Lippen zu ſchweben ſchienen, die nur von reſpektvoller Artigkeit zurückgehalten wurden.

Ueberhaupt drängte ſich ihm die Bemerkung auf, daß die ganze Familie von der Eigenthümlichkeit des Hausherrn

in enge Grenzen gehalten wurde. Die Haltung der Mutter ſowohl, wie der Kinder, verrieth eine ſtrenge Handhabung der Etikette, welche mit militäriſcher Disciplin geordnet war. Metthorſt ſchloß daraus, daß er es mit einem jener Sonderlinge zu thun hatte, die von ihrem eigenen Verſtande eine ſehr große Meinung haben und ſich mit ihren Anſichten unfehlbar dünken. Selbſt in ſeiner Sprache und in ſeinen Manieren zeigte ſich eine vorherrſchende Neigung, nur ſeine Weisheit gelten zu laſſen. Mit ſolchen Leuten läßt ſich nur fertig werden, wenn man ſich ihren Ausſprüchen unbedingt unterordnet. Die Ueberlegung einer Sache wird unmöglich, weil ſie beſtimmt annehmen, daß nur ſie die Verhältniſſe der Welt mit der erforderlichen Menſchenkenntniß beurtheilen können. Solche Leute dominiren in ihren Kreiſen, nicht weil ſie die klügſten, ſondern weil ſie die anmaßendſten ihrer Umgebung ſind. Metthorſt reſpectirte ſogleich dieß Uebergewicht und antwortete leiſe:

„Leider ſcheine ich dieſe Gewißheit mit dem Frieden meines Lebens und mit der Zerrüttung meiner ganzen Exiſtenz bezahlen zu müſſen. Herr Albert Bekon verhöhnte mich mit meiner Leichtgläubigkeit.“

„Wenn Sie aber einen andern Bekon ſuchten, als unſern guten Albert, weshalb kamen Sie hieher, mein Herr Metthorſt?“ fragte Herr von Beroda mit ſpöttiſcher Ueberlegenheit.

„Weil der Mann, der mich betrogen, in dieſer Gebirgsgegend, ja ſelbſt in Ihrem Hauſe, wie ich mich jetzt überzeugt habe, ſo gut Beſcheid wußte, als ſei er hier geboren.“

„Iſt das nicht eine lächerliche Ausgeburt Ihrer aufgeregten Phantaſie?“ meinte der Herr mit weiſem Lächeln.

„Auf keinen Fall,“ betheuerte Metthorſt.

„Sie verwechſeln wahrſcheinlich Albert Bekons Erzählungen von ſeinem hieſigen Aufenthalte mit denen des Fremden, der ſich Bekons Namen angeeignet.“

„Mir iſt niemals zu Ohr gekommen, daß Albert Bekon jemals hier gelebt habe.“

„Und doch ſuchten Sie ihn hier?“

„Nicht ihn, ſondern den Fremden, der mir von dieſer Gegend erzählt hatte.“

„Hat dieſer Fremde mein Haus als ſeinen hieſigen Aufenthaltsort bezeichnet?“

„Nein. Er hat mir aber die Ueberraſchung geſchildert, die er beim erſten Anblick Ihres Hauſes mit ſeiner Umgebung empfunden. Die fruchtbare Au zwiſchen Felſen, die wie ein Paradieſesgarten erſcheint, wenn man aus dem Felſenlabyrinthe hervortritt.“

Bei dieſen Worten, die Metthorſt gleichſam recitirend ſprach, blickte die Dame des Hauſes lebhaft überraſcht zu ihm auf. Sie hatte augenſcheinlich dieſelben Worte ſchon einmal und zwar in Bezug auf ihr Eigenthum, vernommen.

„Wunderbar,“ ſagte ſie halblaut, mehr für ſich, als zu den beiden Männern ſprechend.

„Was iſt wunderbar, liebe Frau?“ fragte Herr von Beroda ſchnell.

„Herr Bekon pflegte dieſelben Worte auf Beroda anzu-

wenden, wenn er die ſchöne Lage unſres Gutes bezeichnen wollte," erwiderte die Dame ruhig.

Metthorſt fuhr freudig zuſammen. So war doch vielleicht eine Verbindung Bekons mit dem Fremden zu ermitteln? Er mußte dieſe Worte von ihm ſelbſt gehört haben. Vielleicht war er jemand im Hauſe bekannt nur unter einem andern Namen. Seine Hoffnungen, noch vor wenigen Stunden ſo glänzend, waren ſo tief geſunken, daß ihm jetzt der kleinſte Schimmer einer Möglichkeit genügt hätte. Ehe er aber eine weitere Forſchung anſtellen konnte ſchnitt ihm Herr von Beroda den Faden dazu ab, indem er zurechtweiſend ſagte:

„Dieſe Worte ſind von andern Leuten auch angewendet und wenn ich mich recht erinnere, ſo habe ich ſie ſelbſt zuerſt gebraucht. Alſo dabei iſt nichts wunderbares!"

Die Dame lächelte ſchwach und blieb die Erwiderung ſchuldig. Metthorſt mußte die Richtigkeit der Bemerkung anerkennen und wagte nicht weiter zu fragen. Ein peinliches Stillſchweigen folgte. Metthorſt, von der unliebenswürdigen Zurechtweiſung des geſtrengen Hausherrn verletzt, blickte theilnahmvoll auf die Dame, welche ſich zu ihren Kindern gewendet hatte. Wieder begegnete ihm ein ſeltſam leuchtender Blick aus dem Auge des älteſten Knaben. Ermunternd nickte er ihm zu. Der Knabe erwiederte dieß mit einer wichtigen Geberde. Metthorſt ſtutzte.

„Haſt du mir etwas zu ſagen?" fragte er gütig. „Sprich nur — dein Vater erlaubt es dir ſicherlich, wenn es mein

Intereſſe betrifft.“ Herr von Beroda gab ihm die Erlaubniß zu reden.

„Es gibt aber noch einen Herrn Bekon,“ platzte nun der Knabe heraus. „Es gibt wahrhaftig noch einen Herrn Bekon und der iſt auch hier geweſen!“

„Der Junge träumt wohl!“ bemerkte der Hausherr lakoniſch, während Metthorſt feſt die Hände zuſammendrückte und tief bewegt flüſterte: „— Großer Gott — wär's möglich!“

„Geben Sie ſich keinen Illuſionen hin, junger Herr,“ warnte Beroda. „Hören Sie zu — ich will den Knaben examiniren und Sie werden ſich bald überzeugen, daß ſich ein Kind mancherlei einbildet. Wo haſt du denn noch einen Herrn Bekon geſehen, mein Junge?“

Der Knabe ſchlug ſchüchtern die Augen nieder. Wo er den Mann geſehen hatte wußte er wirklich in dieſem Momente nicht zu ſagen. Die Frage erdrückte ſeine Gedächtnißkraft. Hätte ſein Vater, ſtatt deſſen, ihn nach kindlicher Manier ruhig erzählen laſſen, ſo wäre gewiß ein befriedigendes Reſultat erzielt worden.

„Nun mein Junge,“ herrſchte ihn der Hausherr an, „beweiſe uns einmal, daß es noch einen Herrn Bekon hier in der Gegend gibt! Jetzt kramе deine Weisheit aus — ich erlaube es dir nicht allein, ſondern befehle dir zu ſagen, was du weißt!“

Der Knabe ſchwieg hartnäckig. Wußte er wirklich nichts näheres anzuführen oder hemmte die Furcht ſeine Worte?

Als er jeder Aufforderung zum Sprechen mit Schweigen begegnete, ſagte ſein Vater mit drohendem Tone:

Künftig ſchweigſt du, mein Junge, wenn dein Vater geſagt hat, „es gibt nur einen Herrn Bekon“ — hörſt du. Wenn dein Vater etwas behauptet, ſo iſt dies wahr — verſtehſt du?“

Der arme Knabe ſenkte ſeine Stirn ſo tief nieder, daß niemand die Röthe der Beſchämung ſah, die ſein ganzes Geſichtchen überflammt hatte. Abermals folgte ein peinliches Stillſchweigen. Metthorſt beſchloß aufzubrechen. Da erhob das kleine Mädchen ganz unerwartet höchſt keck und zuverſichtlich ihr ſilberhelles Stimmchen und ſagte auf den jüngſten, kaum fünfjährigen Knaben deutend:

„Papa — einmal als ich mit Georg im Garten ſpielte, da kam ein Mann, der ſah aus wie Herr Bekon, aber er war anders wie Herr Bekon — nicht wahr, Georg?“

Der junge dicke Weltbürger Georg ſchüttelte, ſtatt jeder Antwort mit dem Kopfe und ſtopfte mit der Haſt des ungeſtillten Appetites den letzten Reſt ſeines Butterbrodes in's kleine Maul. Herr von Beroda lachte.

„Sie ſehen, mein beſter Herr Metthorſt, die Phantaſie meiner Familie wird Ihnen zu lieb geſchäftig. Man geht förmlich darauf aus, Sie irre zu führen. Daß meine Kinder ſich in Gedanken lebhaft mit Herrn Bekon beſchäftigen iſt natürlich, denn er hat ſich auf die allerliebenswürdigſte Weiſe mit ihnen befreundet. Iſt's da zu verwundern, daß meine Kleine in jedem Fremden Herrn Bekon zu ſehen meint? — Sie wollen ſchon aufbrechen. — Nehmen Sie

von mir das feſte Verſprechen mit auf den Weg, daß ich Ihre Angelegenheit nicht vergeſſen, ſondern dergeſtalt Notiz davon nehmen werde, um Ihnen auf jede Weiſe zu nützen. Hören Sie nun meinen Rath. Gehen Sie ruhig in Ihre Heimath zurück und übergeben Sie dem Gerichte die weitere Verfolgung dieſes Betruges. Betrogen ſind Sie — das ſteht feſt! Aber von einem wirklichen Bekon ſind Sie nicht betrogen, denn das ſind ſo reiche Männer, daß ſie niemand zu betrügen brauchen. Der alte Bekon iſt faktiſch ein Millionär und ſein Sohn Albert iſt ſein einziger Erbe, Punktum! So iſt es und nicht anders!"

„Es iſt mir auch niemals eingefallen, einen Verdacht auf dieſen allgemein beliebten Albert zu werfen," warf Metthorſt ein. „Man hat nur den enormen Credit dieſes jungen Lebemannes ausgebeutet und mir dabei eine Falle geſtellt."

„Haben Sie denn aber dem Fremden ſo unbedingt Glauben geſchenkt, daß Sie es gar nicht für nöthig gehalten, mit Albert Bekon Rückſprache zu nehmen?"

Metthorſt zuckte die Achſeln. „Darin habe ich gefehlt! Aber der Fremde ſah aus wie Herr Bekon —"

„Siehſt du, Papa," rief das kleine Mädchen wieder keck und triumphirend dazwiſchen, „er ſah aus wie Herr Bekon, aber er war ganz anders wie Herr Bekon." Ein zorniger Wink des Vaters gebot dem Kinde Schweigen. Metthorſt empfahl ſich. Die unerbittliche Herrſchſucht des Herrn von Beroda ſchloß ſeinen Kindern den Mund, wenn ſie Mittheilungen machen wollten, die vielleicht einen Funken Licht in

die dunkle Begebenheit werfen konnten, und dann? Was nützte ihn auch Kindergeschwätz!

Rathlos trat er seinen Rückweg an. Seine verstörten Gesichtszüge verriethen, daß er nach diesem verunglückten Versuche nichts mehr auf eigene Hand unternehmen mochte. Er beschloß zurückzureisen und dem Gerichte die nöthige Verfolgung anheim zu geben.

## IV.

Die Reisevorbereitungen der Freundinnen waren vollendet. Noch ein Tag und sie verließen Beide die Stadt um im reizend gelegenen Felsberg Ruhe und Vergessen aller Unannehmlichkeiten zu suchen. Es waren keineswegs die Vorbereitungen zu einer fröhlichen Reise gewesen, wie sie die Jugend in Erwartung der mysteriös interessanten Reiseabenteuer macht. Nein, mit wehmüthigem Ernst hatte Adelheid Metthorst ihr Hauswesen für eine lange Abwesenheit geordnet und der stete Gedanke „wie sie wiederkehren und ob sie jemals hier wieder wirken und schaffen werde", begleitete sie peinigend bei allen Schritten ihrer Einrichtung.

Auch Marilia's Herz war durchaus nicht mit fröhlichen Bildern erfüllt. Schwer lag der Druck einer Erfahrung auf demselben, die ihr von Tag zu Tag sicherer zu einer ewigen Entsagung wurde. Alban von Ettinger mied sichtlich ihre Begegnung — er hatte also mit seiner Liebe wirklich abgeschlossen. Dumpf hallten die letzten Worte, die er zu ihr

geredet, in ihr wieder — ſie waren ihr das Grabgeläute ihrer ſchönen Zukunft.

Dennoch bereute ſie ihre Treue in der Freundſchaft nicht! Sie hatte mit dem Muthe der Ueberzeugung gehandelt und mußte nun mit dem Muthe des Märtyrers die Folgen tragen. Tapfer verſchmähte ſie es durch Mittheilung ihrer Erfahrung Troſt zu ſuchen. Sie legte ſich Stillſchweigen auf, nicht aus Schonung der Freundin allein, ſondern auch aus Rückſicht auf den Mann, den ſie wahrhaft geehrt und geliebt. Aber es gewährte ihr der Gedanke, fern von der Stätte ihres jugendlichen Hoffens die ſchmerzliche Veränderung betrauern zu können, eine unendliche Erleichterung und ſie begrüßte den letzten Tag ihrer Anweſenheit im Vaterhauſe mit einem tiefen, wehmüthig freudigen Athemzuge.

Frau Metthorſt empfing in der Frühe dieſes Tages einen Brief ihres Gatten, worin er ihr die Erfolgloſigkeit ſeiner Reiſe meldete und zwar mit allen Specialitäten ſeines Beſuches in Beroda. Seine Ankunft ſtand alſo bevor und da er auf die vagen Vermuthungen des klugen Kellners hin noch einen ſchwachen Verſuch zur Aufklärung machen und zu dieſem Zwecke eine kleine Seitentour einſchlagen wollte, ſo ſchrieb er vorläufig, was er erlebt hatte. Frau Adelheid fühlte ſich wunderbar betroffen von dieſem Briefe, der traurig und hoffnungslos war. Ihr ſchien die Sache gelichtet durch die Bemerkungen der Frau und der Kinder. Sie begriff nicht wie ihr Mann den Vorfall ſo leicht nehmen könne. Sie dachte nach und ließ ſich dann, raſch entſchloſſen, Mantel und Hut bringen.

Ihr Vorsatz war, dem Staatsanwalt von Ettinger ohne weiteres diesen Brief zu übergeben und sie führte diesen Vorsatz aus.

Im Büreau der Staatsanwaltschaft angelangt, bat sie um eine Unterredung mit Herrn von Ettinger unter vier Augen. Befremdet empfing dieser Herr die Meldung, war jedoch augenblicklich bereit, die Dame eintreten zu lassen.

So ungünstig auch seine Stimmung für die Gattin eines Mannes sein mochte, den er eines Verbrechens schuldig hielt, so war doch der Eindruck, den Adelheid in diesem Momente auf ihn machte, ein überwältigender. Nie war ihm das Gepräge völliger Herzensreinheit und Unschuld so unzweideutig entgegengetreten, wie in diesem bleichen Frauenantlitze, von einem strahlenden Augenpaare gleichsam erhellt und vergeistigt. Er kannte diese Frau schon längere Zeit. Er hatte sie immer als eine bedeutende Erscheinung unter den Frauen betrachtet. Aber der Seelenadel, die Würde und die ächt weibliche Ruhe, die sich jetzt in ihrem Wesen ausprägte, imponirte ihm mächtiger als er es erwarten konnte. Aber er überwand diesen Eindruck und waffnete sich mit der Kaltblütigkeit, die er bei seinem Berufe aufrecht halten mußte, um urtheilen zu können. Indem er die Dame mit einem Anfluge von ehrerbietiger Achtung zu einem Sessel geleitete, rief er alle bösen Gerüchte in sich zurück, welche ihm zu Ohr gekommen waren. Es sollte ein interessantes Studium, eine bereicherte Menschenkenntniß für ihn abgeben, was diese Frau zu ihm führte. Man lebt ja um zu lernen, man beobachtet ja um weiser zu werden. Der stete Verkehr mit

Menſchen, die es zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, eine verbrecheriſche Laufbahn zu verfolgen, macht den Argwohn zur Gewohnheit und der Stolz, ihnen, den ſchlauen, geiſtig oft ſehr befähigten, überlegen ſein zu wollen, weckt den Keim der Ungerechtigkeit. Es hatte einen gewiſſen Reiz für den Staatsanwalt, die Regungen in dieſem Frauengemüth zu ergründen und ihre Pläne zu verfolgen, die ſie zur Rettung ihres Gatten entworfen haben mochte. Ihm waren im Laufe der Zeit ſo viel ehrliche Augen aufgeſtoßen, die nicht der Ausdruck einer Innerlichkeit genannt zu werden verdienten, daß er ſich wohl hütete, Frau Metthorſts offenen Blick für den Abglanz einer vollkommenen Schuldloſigkeit gelten zu laſſen. Er blickte feſt, forſchend und ſtreng beobachtend in ihr bleiches, von Körper- und Seelenleiden zeugendes Antlitz, als ſie ihren Brief hervorholte und mit ergreifender Haſt zu ſprechen begann.

„Herr von Ettinger, unglückliche Zufälle haben meinen Mann dem Verdachte einer Wechſelfälſchung preisgegeben. Ich weiß, daß dieſer Verdacht hinreichend groß iſt, ihn einer gerichtlichen Unterſuchung zu unterwerfen und daß er derſelben nicht entgehen wird, wenn er von ſeiner Reiſe zurückkehrt, die er lediglich unternommen um die Spur des Mannes aufzufinden, der ihn in dieſe abſcheuliche Geſchichte verwickelt hat. Schon iſt mein Mann vorgeladen vor Gericht — er wird ſich morgen ſtellen — aber leider iſt es ihm nicht gelungen den Mann zu finden, der ihm die falſchen Wechſel übergeben hat.“

Ein ſarkaſtiſches Lächeln Ettingers bekundete, daß ſein

Mißtrauen durch dieſen Eingang keineswegs geſchwunden ſei. Die junge Frau bemerkte es wohl, fuhr aber ruhig fort:

„Jetzt eben erhalte ich dieſen Brief von meinem Manne — leſen Sie ihn — was mein Mann darin leichthin erzählt, ſcheint mir von ſolcher Bedeutung, daß ich, Ihrer Umſicht vertrauend, einen Faden zu dieſem Labyrinthe voll Dunkelheit dadurch zu bieten meine."

Ettinger ſchlug den Brief auf und las ihn. Adelheid lehnte erſchöpft den Kopf in die Hand und ſchaute begierig in ſein Geſicht, um darin das Reſultat ihres Schrittes zu leſen. Seine Mienen veränderten ſich jedoch nicht im geringſten, obwohl es innerlich in ihm hallte: „gut erdacht — gut manövrirt, um ſeine Flucht zu erklären und zu beſchönigen! Fein entworfen und ganz richtig angelegt, um einen weniger erfahrenen Staatsanwalt zu täuſchen." Etwas eitel in Bezug auf ſeinen Scharfblick, hätte er gar zu gern dieſen ſtillen Reflexionen Worte geliehen, aber er konnte es nicht über ſich gewinnen, der bleichen Frau mit einer unzarten Bemerkung wehe zu thun.

Stumm legte er den Brief zuſammen. Frau Metthorſt erhob ſich. Ihr Auge flammte.

„Sie trauen dieſem Briefe nicht — ich ſehe es ſehr wohl, Herr von Ettinger. Und ich muß leider eingeſtehen, daß die Unerfahrenheit und Unbeſonnenheit meines Mannes den Standpunkt der Gefahr für ihn verſchlimmert hat. Aber ich bitte Sie gerecht zu bleiben, mein Herr, und ohne Vorurtheile Nachforſchungen anzuſtellen, die die Wahrheit der Thatſache enthüllen können." —

„Seien Sie überzeugt, daß von Seiten der richterlichen Behörde nichts verabsäumt werden wird, dem Thäter auf die Spur zu kommen," sprach Ettinger mit etwas feierlichem Ernste. „Wenn Sie jetzt, nachdem Herr Metthorst es zwei Mal versucht hat, durch heimliche Entfernung die Thätigkeit des Gerichtes zu durchkreuzen, auf einiges Mißtrauen stoßen, so liegt dieß in der Natur der Sache." Adelheid war heftig zusammengefahren, als Ettinger mit scharfer Betonung von „zweimaliger Entfernung" sprach. Sie faßte sich aber schnell und schlug den richtigen Weg ein, den Beamten durch Offenheit zu versöhnen.

„Sie haben ganz recht, mein Herr," entgegnete sie freimüthig aufschauend. „Ich erkläre unser Beginnen jetzt selbst für gesetzwidrig, nachdem es ein vergebliches geblieben ist. Die Furcht vor gerichtlichen Verhandlungen, die uns zu compromittiren drohten, hat uns zu zweideutigen Schritten veranlaßt. Mein Mann kam, vor acht Tagen etwa, in der Nacht ganz unerwartet zurück, trostlos und verzweifelt. Er hatte die Spur des Betrügers verfehlt — seine Baarschaft war zu Ende gegangen. Drei Stunden später schlug er mit neuem Muthe die entgegengesetzte Richtung ein um im . . . Gebirge seine Nachspürungen fortzusetzen. Der Fremde hatte sich eines Tages specielle Schilderungen dieser Gegend entschlüpfen lassen."

„Gegen Sie selbst Madame?" warf Ettinger kühl ein. Adelheid sah ihn erstaunt an.

„Gegen mich?" wiederholte sie. „Ich habe diesen Fremden niemals zu Gesicht bekommen!"

„Er hat sich Ihrer Gastfreundschaft gerühmt im Hotel," erwiederte Ettinger scharf aufblickend.

„Dann hat er gelogen! Ich empfange niemals Geschäftsfreunde meines Mannes. Mein beschränkter Hausstand verbietet solche Gastfreundschaft."

„Wovon sollte er aber Ihr Quartier so genau gekannt haben, wie er es dem Hotelier geschildert?" wendete der Staatsanwalt achselzuckend ein. „Wovon sollte er Ihre Eigenthümlichkeiten so genau kennen gelernt haben? Der Fremde hat mehr von Ihnen als von Ihrem Gatten gesprochen, er hat mit der Begeisterung eines Bewunderers von Ihnen geredet."

Adelheids Brust hob sich unter einem schweren, tiefen Athemzuge. Sie legte ihre Hand fest gegen die Stirn, als wollte sie einen Aufruhr ihrer Gedanken beschwichtigen und sagte dann erst mit einer von Bewegung gedämpften Stimme:

„Es ist ein Etwas in der Behauptung, die Sie anführen, das mich schändet, aber ich hege zu Ihnen das Vertrauen, daß die Freundin Marilia's nur einfach erwidern darf „ich kenne diesen Mann nicht!" um Sie zu überzeugen, daß er gelogen hat. Gehen Sie ohne Vorurtheile an's Werk, wenn Sie Schritte zur Aufklärung dieser Sache thun müssen — Sie würden ein schweres, nie zu sühnendes Unrecht auf Ihre Seele laden, wollten Sie mich und meinen Mann eines Einverständnisses mit dem fremden Betrüger anklagen. Selbst betrogen und in eine traurige Zerrüttung gestürzt, im natürlichen Drange seine Ehre zu retten, ist mein Mann übereilt ausgezogen, den Betrüger zu suchen. Das ist der Wahrheit

gemäß, mein Herr! Was wir ſonſt gethan ſind Fehlgriffe, vielleicht tadelnswerth, aber nicht ſtrafbar. Es hatte meinen Mann Niemand geſehen in der Nacht, als ich, und in der Hoffnung, daß er gerechtfertigt von ſeiner zweiten Tour zurückkehren könne, verhehlte ich gegen jedermann ſeine kurze Anweſenheit."

„Sie haben von meinem Einfluſſe auf das Schickſal Ihres Gatten nichts zu fürchten, Madame," unterbrach Ettinger ſie höflich kalt. „Ich verlaſſe in wenigen Tagen dieſe Stadt, um in der Nähe der Reſidenz als Kreisgerichtsdirector eine neue Wirkſamkeit zu beginnen."

„Und Marilia?" fragte die Dame auf's Höchſte überraſcht. Der Ausruf glitt von ihren Lippen, ehe ſie die verrätheriſche Bedeutung deſſelben bedenken konnte.

„Fräulein Marilia trägt die Schuld dieſes Entſchluſſes," war Ettingers kalte Antwort.

Verſtört blickte Adelheid ihn an. Was war zwiſchen dieſen beiden Menſchen vorgefallen, die Eins in dem Andern zu leben ſchienen, die ſich gegenſeitig zu ergänzen geſchaffen waren, die in holder Vergeſſenheit nur für einander Blicke und Worte hatten, wenn ſie ſich trafen? Jeden Tag hatte man die öffentliche Erklärung erwartet, daß ſie verlobt ſeien. Die Leidenſchaft Ettingers trat bei jeder Veranlaſſung hervor und Marilia's zärtliche Hingebung war unverkennbar. Adelheid hatte nicht das Recht zu fragen. Ein ernſtes Nachdenken lagerte ſich nach und nach auf ihre Stirn. Sie vergaß über dieſe unerwartete Nachricht ihr eigenes Leid und ſchaute abgeſpannt und trübe vor ſich nieder, als der Staats-

anwalt mit undurchdringlicher Ruhe ihren Blick ausgehalten hatte. Mit bitterem Lächeln erhob sie sich dann um zu gehen. Ihre Hand streckte sich nach dem Briefe ihres Mannes aus, den Ettinger noch in der Hand hielt.

„Wäre es nicht gerathen, Sie überließen mir diesen Brief auf Discretion, Madame?“ fragte der junge Mann. „Ich würde ihn nur dazu benützen, um meinen Nachfolger in diese Sache einzuweihen.“

„Nein!“ sagte die junge Frau stolz und hochfahrend. „Geben Sie den Brief her! Zu Ihnen hatte ich das Vertrauen, daß kleine, geringfügige Ereignisse hinreichend sein würden, Ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und eine richtige Ansicht zu ermitteln. Da mir dieß bei Ihnen nicht hat gelingen können, so wird es bei Ihrem Herrn Nachfolger gar nicht von Wirkung sein. Mag die Sache denn den gewöhnlichen Verlauf nehmen, mag mein edler, schuldloser Mann auf die Anklagebank gebracht werden, mag das Publikum hämisch den Kopf schütteln über das Ende unserer irdischen Glückseligkeit, mag es dem Richtercollegium gefallen, ihr Schuldig oder Nichtschuldig nach eigener Weisheit zu sprechen — ich ergebe mich in Gottes Rathschluß! Gottlob wir haben nichts zu bereuen als einige Fehlgriffe in der Vertheidigung unserer Ehre. Gottlob sage ich, denn ich halte die Reue für diejenige Regung des Gewissens, die uns von der Vorsehung zur Strafe unseres Handelns bis an's Ende unseres Lebens zugesellt bleibt.“ Rasch verließ sie das Zimmer.

Ettinger blieb allein. Er wollte kalt und ruhig aus-

ſehen, aber er wußte nicht, daß der innere Schmerz ſein Angeſicht ſchärfer zeichnete und daß ſich die Bläſſe deſſelben verrätheriſch mehrte. Still und regungslos blieb er ſtehen, als ſich die Thür hinter der Frau geſchloſſen hatte, die er verachten wollte. Marilia's Bild tauchte vor ſeiner Seele wieder auf in der unausſprechlichen Lieblichkeit, womit es ſich in ſein Herz gedrängt. Dieſer ſeelenvolle Blick — war er nicht jetzt getrübt, und zwar durch ſein hartes Verſchmähen getrübt? Das ſtarre Erſtaunen ihrer Freundin hatte ihm gar deutlich genug verrathen, was man in Rückſicht auf ſein Verhalten gegen Marilia erwartet haben mochte. Seine Berufsehre zwang ihn anders zu handeln, und in der treuen Pflichterfüllung mußte er die Mittel zu ſeiner Beruhigung und zu ſeinem Troſte ſuchen. Der junge Mann erkannte nun ſchon jetzt, daß es weit ſchwieriger ſein würde, ſein leidenſchaftlich entflammtes Herz zu beruhigen, als er gedacht hatte. Marilia's Worte, die ſie kurz vor der gewaltſamen Trennung zu ihm geſprochen, erklangen öfter in ſeinem Geiſte, als er es wünſchte. Sie hatte ihn damit an die Pflichten der Menſchlichkeit gemahnt! Sie hatte die Unſchuld ihrer Freundin verbürgt!

Durfte er ſich jedoch in ſeiner Pflichtübung beirren laſſen? Durfte er das Mädchen, und ſei es ſo rein wie Engel ſind, zu ſeiner Braut machen, welches allen Verdächtigungen zum Trotz, feſt an die Menſchen glaubte und im innigſten Verkehr mit ihnen blieb, denen vom Verdachte das Brandmal eines Vergehens aufgedrückt wurde?

Er ſelbſt hatte Urſache anzunehmen, daß Metthorſt

ſchuldig war. Wie ſollte ein fremder mit allen Stadtverhältniſſen unbekannter Mann es ſich wohl einfallen laſſen, aus hunderten von Kaufmännern gerade den Wechſelagenten Guido Metthorſt zum Opfer einer ſehr gut angelegten Betrügerei zu wählen? Wie hätte dieſer fremde Mann wohl darauf rechnen dürfen, den Metthorſt zu einem riskanten Geſchäfte zu finden? Nein, es war eine fein abgekartete Sache, die nur durch die unerwartete Vorſicht eines Wechslers zu früh an's Tageslicht gekommen war. Man hatte die ſorgloſe Verſchwendungsſucht des reichen Albert Bekon ausbeuten wollen und man war ſeines Credites ſicher, frech genug geweſen, unter dem Namen eines zweiten Bekon Summen von Belang flüſſig zu machen.

Wenn Guido Metthorſt ſeines eigenen Vortheiles wegen, nicht mit dem angeblichen Herrn Albrecht Bekon unter einer Decke geſpielt, ſo würde er eben ſo leicht, wie jener Wechsler, durch den die Fälſchung aufgedeckt wurde, mit einer einzigen Frage an Albert Bekon das Gewebe des Betrugs haben vernichten können. Der falſche Bekon war rechtzeitig verſchwunden. Auch Metthorſt verſchwand. Albert Bekon gab mit unbeſchreiblichem Uebermuthe die Erklärung ab, daß er keinen Bruder habe und fragte jeden Menſchen, wie man ſo thöricht ſein könne, einem Fremden Wechſel zu honoriren, da man dieſen Fremden nie in ſeiner Geſellſchaft bemerkt habe. Dazu kamen die Erzählungen des Hotelbeſitzers, der ſonderbare Andeutungen von dieſem Fremden gehört hatte, die auf eine längere Bekanntſchaft mit dem Ehepaare Metthorſt ſchließen ließen. Genug, der Staatsanwalt

von Ettinger fand nach dieſer ſtillen Recapitulation ſeiner Verdachtsgründe, daß er gar anders habe handeln können.

Geiſtig überlegene Männer ſind nie beſcheiden. Sie ſtellen ihre Urtheilskraft ſtets über diejenige anderer Menſchen und ſo geſchahe es denn, daß Ettinger ganz kaltblütig die tiefe Erſchütterung Adelheid's, womit ſie von ihm geſchieden war, für einen Theatercoup erklärte, wie ihn Frauen von Geiſt und Phantaſie ganz leicht auszuführen verſtänden, ohne ſich eigentlich einer Heuchelei ſchuldig zu machen. Er fand ſogar ihre Exaltation natürlich. Die Angſt um den Mann, den Vater des Kindes, das ſie bald zu erwarten hatte, ihre precaire Lage, der vereitelte Verſuch, die drohende Unterſuchung zu hemmen, ihre eigene, wenn auch vielleicht geringe Schuld — waren das nicht Gründe genug, eine Aufregung zu bewirken, die der Erſcheinung einer hübſchen Frau etwas erhabenes verlieh?

Und wenn dann wirklich Wahrheit in ihren Worten lag, wenn ſich durch die gerichtliche Unterſuchung Umſtände herausſtellten, die eine Freiſprechung Metthorſt's möglich machten?"

Wenn er im widernatürlichen Kampf ſein Herzensglück einer Berufspflicht geopfert, wenn die Strenge ſeiner Grundſätze grundlos etwas zerſtört hatte, was nie wieder herzuſtellen war?

„Dann muß ich meinen Schmerz einſam tragen," flüſterte er dumpf vor ſich hin.

„Marilia hat den Muth bewieſen, mich ihrer Ueberzeugung zu opfern, ſoll ich kleinmüthig erſcheinen?" —

Indeß, ſo ſtoiſch Ettinger den Weg verfolgte, den er einmal eingeſchlagen hatte, ſo konnte er doch nicht ver-

hindern, daß ſeine Meinung durch den Brief des Metthorſt etwas wankend gemacht wurde. Er nahm Notiz davon, um weitere Nachforſchungen zu veranlaſſen. Ihm lag die Verbindlichkeit ob, alle Quellen zu erſchöpfen, die ein Ereigniß aufzuhellen vermochten, welches wie eines Dämons Werk, ſein eigenes Glück zerſtörten, da ſich die Beweiſe, die Metthorſt moraliſch verurtheilten, nur dadurch zur rechtlichen Geltung erheben ließen, wenn ſein Mitſchuldiger herbeigeſchafft würde, ſo forderte ſeine Pflicht die Verfolgung jeder Spur, die dahin führen konnte.

Ob der ſtarre Pflichtmenſch nicht mit dergleichen Reflexionen ſein weich gewordenes Gemüth gegen den kalten Verſtand zu beſchönigen trachtete? Er fühlte es freilich nur allzudeutlich, daß die ideale Weiblichkeit Adelheid's wunderbar beſchwichtigend auf die zornige Wallung wirkte, womit er Marilia's treue Anhänglichkeit an dieſe Frau tadeln wollte. Er wurde ſchon jetzt geneigt, dieſe Handlung des jungen Mädchens eine ſeltene Großmuth zu nennen und die Gediegenheit ihres Charakters darnach abzumeſſen. Seinem Herzen geſtand er darüber kein Urtheil zu, allein ſeine Vernunft legte ſich jetzt in's Mittel und beleuchtete den vorliegenden Fall mit der Frage: „Und wenn Metthorſt und ſeine Frau wirklich ebenfalls betrogen wären? Wenn ein erfahrener Betrüger ſeine Sorgloſigkeit benutzt und mit ſchlauer Umſicht den Verdacht vorbereitet hätte, der jetzt den Agenten von allen Seiten trifft?"

Dergleichen Gedanken waren nicht dazu angethan, Ettinger zu beruhigen. Obwohl er in würdigem Ernſte ſeine ver-

mehrten Tagesgeſchäfte beſorgte, obwohl er in würdiger Ruhe alles das ordnete, was er unvollendet ſeinem Nachfolger übergeben mußte, ſo flogen doch ſeine Gedanken raſtlos zu den Fragen zurück, die etwas ſpät von ſeiner Vernunft angeregt worden waren.

Zuletzt erwachte der Drang in ihm, noch ein einziges Mal mit Marilia zu ſprechen. Er wußte, daß der nächſte Tag zur Abreiſe nach Felsberg beſtimmt war. Er konnte erwarten, daß Marilia bei ihrer Freundin verweilen werde und in dieſer Vorausſetzung ſchlug er in ſpäter Abendſtunde den Weg über die Esplanade ein, voll Hoffnung, daß der Zufall ihm Marilia beim Nachhauſegehen entgegenführen werde.

Er hatte allerdings dieſen Zufall ganz richtig berechnet, nur wurde ſein Vorſatz, mit ihr zu ſprechen, durch die Begleitung ihres Vaters, des würdigen Doktor Haltorp vereiltelt. Marilia, weit ernſter als ſonſt, plauderte mit der ihr eigenen Anmuth mit ihrem Vater, der mit ſtark umwölkter Stirne neben ihr herſchritt. Vorſichtig folgte Ettinger dem Vater und der Tochter, nachdem er erſt Beide in der Dunkelheit an ſich hatte vorübergehen laſſen. Ihr Geſpräch drang deutlich zu ihm. Die Stille, welche ſchon auf der Straße herrſchte, ließ ihn jedes Wort vernehmen, das ihren Lippen in der Kümmerniß ihrer Herzen entfloh.

„Aengſtige dich nicht Mari," ſagte der Vater, „ſie iſt in guten Händen. Guido wird durch ſeine zärtliche Liebe eine Beruhigung bewirken, die ich ihr mit allen Arzneien nicht verſchaffen konnte."

„Du meinteſt vorhin, Papa, mit ſolchen Zufällen ſei nicht zu ſpaſſen," wendete Marilia ein.

„Der Kuckuck hole ſolche Nervenſyſteme," brummte der Doktor mehr für ſich, ſetzte aber gleich darauf laut und vernehmlich hinzu: „Es muß etwas ganz beſonderes paſſirt ſein, mein liebes Kind. Weißt Du nichts davon?"

„Nein!" betheuerte das junge Mädchen. „Adelheid ſoll ausgeweſen ſein — fragen mochte ich nicht „wohin", denn die Dienſtboten werden leicht mißtrauiſch, wenn man Neugier zeigt und ich denke, wir müſſen durch unſer ruhiges Vertrauen die Stimmung des Publikums wieder in's Gleichgewicht zu bringen ſuchen. Adelheid's Zuſtand war heute fürchterlicher als jemals, Papa."

„Ja, ja, das Aechzen, womit ſie ihrem inneren Schauder Luft zu machen ſuchte, verrieth aber eher eine Seelenqual, als ein Körperleiden. Sie muß fort von hier, ſonſt riskiren wir, daß ſie erliegt. Jedenfalls hat irgend eine Nachricht ihr allzu empfindliches Gemüth getroffen und den fatalen Unfall herbeigeführt. Gottlob, daß ihr Mann eintraf. Wie mit Zaubermacht wirkte ſeine Nähe. Es iſt kurios, was die Liebe vermag!"

Marilia holte merklich beklommen Athem, fragte jedoch mit ganz ruhiger Stimme:

„Meinſt Du, Vater, daß Adelheid ohne Gefahr morgen früh reiſen kann?"

„Warum nicht? Je eher deſto beſſer! Fürchteſt Du eine Alleinreiſe mit ihr, ſo mag Guido Euch begleiten!" antwortete der Doktor haſtig.

„Das geht nicht," erwiderte Marilia eben ſo haſtig. „Ich fürchte auch nichts, wenn Du verſicherſt, daß Adelheids Zuſtand die Reiſe aushält. Je eher, deſto beſſer — Du haſt mir aus der Seele geſprochen!"

„Warum ſollte Metthorſt euch nicht begleiten können? Deinetwegen wär's mir lieb —" meinte der Doktor.

„Metthorſts Rückkehr iſt bekannt — eine abermalige Abreiſe noch dazu in Begleitung ſeiner Frau würde zu den ſchlimmſten Redereien Anlaß geben, Papa."

„Thorheit! Denkſt du, daß ein einz'ger Menſch in der ganzen Stadt dem jungen Manne etwas ſchlechtes zutrauet?" fragte der Doktor ärgerlich.

„Der Verdacht ſchleicht oft im Finſtern und es iſt an uns, dieſem Verdachte auf keine Weiſe Nahrung zu geben," antwortete Marilia leiſer als bisher. „Adelheid ſagte mir ſchon vor einigen Tagen, daß Metthorſt vorgeladen ſei. Er wird ſich morgen unverzüglich dem Gerichte ſtellen — da es ſein könnte, daß man zu harten Maßregeln griffe, ſo ſo wäre es gut, wenn Adelheid in der Morgenfrühe die Stadt mit mir verließe."

„Thorheit!" murmelte ihr Vater. „Denkſt du, daß man ſchuldloſe Leute verhaften wird?"

„Ich weiß es nicht, aber eine innere Stimme weiſſagt mir Unglück, Vater. Wenn es dir gefällig wäre, uns deinen Wagen um acht Uhr anſpannen zu laſſen — Adelheid iſt mit mir einverſtanden — ſie brennt vor Verlangen, fortzukommen — Guido wird ſich fügen, wenn du ihm die Nothwendigkeit dieſer beſchleunigten Abreiſe vorſtellſt — wir

ſind dann unterwegs, wenn man zur Verhaftung des armen Metthorſt ſchreiten ſollte."

„Zur Verhaftung —" wiederholte der Doktor. „Nein, Mari, dahin wollen wir es doch nicht kommen laſſen. Ich bürge für Metthorſt — ich werde ihm eine Caution von viertauſend Thaler zur Verfügung ſtellen — verhaften laſſe ich ihn nicht, und ſollt ich Himmel und Hölle in Bewegung ſetzen — darauf mein Wort, Kind!"

„Mein lieber Vater!" flüſterte Marilia mit unbeſchreiblicher Innigkeit. „Du biſt alſo auch von Guidos Redlichkeit überzeugt."

„So vollkommen überzeugt, wie vom Daſein eines höheren Weſens!" betheuerte der Doktor.

„Wer ihn kennt, zweifelt auch nicht an ſeiner Unſchuld —" warf Marilia ein.

„Alſo mit ſolchen Sorgen verbitterſt du dir dein Jugendleben?" rief der Vater eifrig.

„O, nein —" antwortete das Mädchen mit zaghafter Stimme.

„Darum der Schleier der Betrübniß über deinen hellen, freundlichen Augen? Thorheit — wenn heut zu Tage ein Mann wirklich unſchuldig iſt, ſo verurtheilt ihn das Geſchwornengericht gewiß nicht eher, als nach ſichern Beweiſen von Schuld."

„Aber der Makel, Vater, der Makel, der an dem Manne haften bleibt, welcher öffentlich auf der Anklagebank geſeſſen hat? Ich glaube nicht, daß Metthorſt's Beide dieſe Schmach überwinden werden — ſie gehen daran zu Grunde!"

„Es iſt und bleibt eine verwünſchte Geſchichte," brummte der ehrenwerthe Doktor voller Zorn.

„Hätte der junge Mann, der Albert Bekon nicht gleich ſo fürchterlich in die Lärmpoſaune geſtoßen und mit ſeinen ſatyriſchen Redensarten den armen Metthorſt gleichſam an den Pranger geſtellt, ſo würde die Aufmerkſamkeit bei weitem weniger auf dieſen gerichtet ſein. Bei Bekons Mittheilungen kam aber der Fremde, der als Thäter angeſehen werden muß, faſt gar nicht in Betracht. Nur auf Metthorſt richtete er ſeine Pfeile, nur von Metthorſts falſchen Wechſeln ſprach er in allen Eſtamiants."

„Daher alſo die fürchterlich ſchnelle Verbreitung eines Verdachtes, der ſonſt, wie alle Werke der Nacht, langſam und vorſichtig ſchreitet," entgegnete Marialia mit einiger Gereiztheit. „Mir iſt dieſer leichtfertige Humor Bekons unerklärlich, da er ſich noch vor kurzer Zeit auffallend an Metthorſt anzuſchließen verſuchte. Seine Freundſchaft muß ſchnell erkaltet ſein, ſonſt würde er den Mann ſchonen, den er mit Verſicherungen ſeiner Zuneigung überhäufte, und ihn ſtets zum Mitgenoſſen ſeiner Gelage machen wollte. Metthorſt's Stolz ſträubte ſich gegen die Abhängigkeit von dem reichen Mann."

„Natürlich rächt ſich nun der reiche Mann an dem armen Schlucker, der ſeine Zärtlichkeitslaune nicht gebührend reſpektirt hat," fiel der Doktor ein. „Mir iſt dieſer Wechſel in ſeiner Stimmung ſehr erklärlich. Albert Bekon möchte, wie alle reiche Mutterſöhne, den Mittelpunkt in der Männergeſellſchaft bilden. Im Allgemeinen beliebt, ſtehen ihm

dennoch einige Männer ſchroff entgegen, die er an ſich zu ziehen ſucht. Dazu mag Metthorſt gehört haben. Jetzt gehört auch der Staatsanwalt von Ettinger zu den wenigen, die es wagen, den jungen, übermüthigen Mann zu geißeln. So etwas verträgt ein Mutterſöhnchen nicht, das ſtets ſeinen Willen gehabt hat. Es ſoll neulich im café royal beinahe zu Unannehmlichkeiten gekommen ſein, und merkwürdiger Weiſe hatte man ſich darauf gefreut, den jungen, hochfahrenden Mann vom Staatsanwalt abgeführt zu ſehen. Leider iſt die Sache durch die ſchnelle Abreiſe Bekons vertagt."

„Bekon iſt fort?" fragte Marilia ſonderbar haſtig.

„Vielleicht iſt er ſchon wieder hier. Sein Vater ſoll vom Schlage getroffen ſein. Eine telegraphiſche Depeſche meldete ihm dieß Unglück an demſelben Tage, wo man ihn der Geiſel Ettingers verfallen glaubte."

Mit dieſen Worten boten die beiden nächtlichen Wanderer in die ſchmale Straße ein, die zu dem freien Platze führte, und es wurde nun dem Staatsanwalt nicht ferner möglich, ihnen unbemerkt nahe zu bleiben. Er hatte auch vollſtändig genug gehört, um Stoff zum Nachdenken zu finden. Ohne Schwierigkeit errieth er den Zuſammenhang von Adelheids Krankheitsanfall und ihrer peinlichen Geiſtesaufregung. Sie hatte durch ſeine Eröffnungen nun einen vollſtändigen Ueberblick erhalten, wie weit ſich die Verdachtsgründe ausdehnten. Wenn er nur überzeugt geweſen wäre, daß verletztes Zartgefühl und nicht Schuldbewußtſein die Urſache ihres Seelenleidens ſei.

Ettinger wollte ſich einreden, ruhig ſein zu können. Es

gelang ihm dieß wieder eben ſo wenig, wie vorhin. Adelheid's bleiches, charaktervolles Geſicht mit den ſtrahlenden Augen ſtellte ſich in erſchreckender Klarheit vor ihm auf. Es drängte ihn mit aller Macht zum Bewußtſein, daß ein ſchuldiger Menſch ſo nicht zu ihm aufzublicken vermöchte. Dieſe Regung verſtärkte ſich. Im Hintergrund ſeiner Seele wohnte Sehnſucht, ſich nicht von Marilia im Groll zu trennen, ſondern die verletzten Empfindungen zu beſchwichtigen. Die Erfahrung hatte ihn im Laufe der wenigen Tage ſchon hinlänglich belehrt, daß ein Herzenskampf nicht ſo ſicher zu beſeitigen ſei, wie er es ſich eingebildet. Der Widerſpruch in ſeinem Innern, der ſich nach ſeiner feſten Entſcheidung, „die Liebe ſeiner Berufspflicht unterzuordnen", erſt erhoben hatte, blieb ſeinem gewohnten Scharfſinne ein Räthſel. Er ſah ein, daß andere Mittel angewendet werden mußten, um die Harmonie ſeines Weſens wieder herzuſtellen und von dem Weh erſchreckt, das ihn bei dem Gedanken an eine ewige Trennung von Marilia durchbebte, ſuchte er eine Beſchwichtigung in dem Vorſatze, das junge Mädchen auf alle Fälle nochmals zu ſprechen, freilich nicht in der Abſicht, das Band, welches durch die Ereigniſſe des Tages zerriſſen war, wieder zu knüpfen und zu befeſtigen, ſondern nur in dem Glauben, Ruhe und Muth zu erringen, wenn er ihrer Verzeihung gewiß ſein könne. Im Begriffe, die Marter eines ewigen Abſchieds auf ſich zu laden, irrte ſein Geiſt zu der Frage über: „ob denn keine Rettung, kein Ausweg möglich ſei." O ja! Wenn er ſeine Selbſtachtung aufs Spiel ſetzen, wenn er ſeine eigenen Ueberzeugungen

willkürlich umstoßen wollte — dann war ihm der Weg zu seinem Liebesglücke frei, dann fielen die Fesseln, welche ihm einen vollen Lebensgenuß verschränkten. Stand er denn weniger ehrenvoll vor der Welt da, wenn er seines Glückes wegen die Verdächtigungen des Publikums gering achtete? Keineswegs! War es denn unedel gehandelt, wenn er, noch vor dem Schiffbruche, sich den Besitz eines Kleinodes sicherte und späterhin die Gründe des Verdachtes erst anerkannte? O, Gott bewahre! Aber es war seinem Wesen zuwider, sich durch Zweideutigkeiten bloß zu stellen — es war seinem Männerstolze entgegen, rücksichtslos den Regungen zu erliegen, die zwar zum menschlichen Glücke dienen, aber nicht die Entschlüsse des Verstandes und der Vernunft regeln sollen. Ettinger hielt also seine strengen Vorsätze aufrecht, ließ sich jedoch willenlos von dem Wunsche, „Marilia noch einmal sehen und sprechen zu mögen", verleiten, am nächsten Morgen den Augenblick wahrzunehmen, wo der Wagen des Doktor Hattorp langsam über den weiten Platz wegfuhr, um denselben in der besten Absicht ein energisches Halt zu gebieten.

Er hatte es nicht nöthig. Der alte bewährte Kutscher des Doktors mußte es wohl ganz in der Ordnung finden, bei seiner Annäherung anzuhalten. Mit einem vielsagenden Schmunzeln nahm er respektvoll den Hut ab und faßte schnell die muthigen Pferde fester mit den Zügeln. Sie standen auf einen Ruck. Ettinger trat rasch zum Wagenschlag, aus dem ihm Marilias holdes Gesicht, mit ruhigen, aber müden Augen, entgegen leuchtete. Eine schnelle Röthe

lief über ihr ganzes Antlitz, ſonſt aber blieb der Ausdruck deſſelben unverändert.

Ettinger nahm die Hand, die läſſig auf dem Rande des Wagens ruhte, und ſah ſie mit jener ſtummen Beredtſamkeit, die dem leidenſchaftlichen und tiefen Schmerze eigen iſt, feſt an. Das flüchtige Erröthen wich von Marilias Angeſichte. Sie erbebte vor dieſem Blicke, denn er verkündigte ihr, daß es eine letzte Unterredung ſei, die dieß unerwartete Zuſammentreffen heiligen ſolle.

„Unſere Wege haben ſich getrennt, Marilia," flüſterte Ettinger mit wankender Stimme, „wir ſcheiden auf immer in dem Momente, wo eine unauflösliche Vereinigung unſer Wunſch geworden war — ich gebrauche Troſt, um nicht zu ſinken — laſſen Sie mir die Beruhigung zurück, daß wir ohne Groll ſcheiden, daß ſie die Wichtigkeit der Lebensregel anerkennen, die meinen Entſchluß rechtfertigen muß. Marilia, ſprechen Sie ein gütiges Wort zu Dem, der zum Erſtenmale im Leben verzagt."

Das junge Mädchen lächelte ſanft. „Sie heiſchen Troſt von mir? Ja, ich ehre die Gründe, die Sie für Ihre Handlungsweiſe anführen, ich unterwerfe Ihrem Urtheile willig das eigene Urtheil, aber ich halte feſt an meiner Ueberzeugung, wie Sie an der Ihrigen. Wir ſcheiden ohne Groll — ich müßte mich verachten, wollte ich Ihnen grollen — der wahre Schmerz kennt keinen Groll — denn er iſt ohne ſelbſüchtige Regungen — nur Eines mögen Sie hören von mir, Ihr Beruf iſt ein fürchterlicher, weil er die Meinung der Möglichkeit tödtet! So lange ein Schein

von möglicher Schuldloſigkeit leuchtet, ſo lange muß eine gerechte Duldſamkeit herrſchen, wenn man nicht an Herzenshärte glauben ſoll. Ich hege keinen Groll, Alban, wenigſtens iſt meine ſchmerzliche Trauer bei dieſer Lebenserfahrung dem Unmuthe darüber weit überwiegend, ich hege ſogar die tröſtende Ueberzeugung, daß Sie nach kurzer Zeit Ihre jetzigen Anſichten ſelbſt verdammen werden! Aber es wäre ein himmliſches Glück für mich geweſen, wenn die Weiche Ihres Herzens der ſtrengen Pflicht ein Ziel geſetzt hätte. Glauben Sie mir, das Herz iſt in ſolchen Fällen ein beſſerer Rathgeber, als der Verſtand."

„In der Welt der Phantaſien, Marilia — aber nicht bei Löſung von Problemen des wirklichen Lebens," antwortete Ettinger faſt traurig. „Das menſchliche Herz iſt ſchwach — ich fühle es beim Kampfe, den ich beſtehen muß. Gedenken Sie meiner ohne Groll, mein liebes, theures Mädchen — in weiter Ferne will ich mich an dieſen Troſt anklammern, bis ich ruhig geworden bin, bis ſich in unſern ſpätern Lebensereigniſſen ein anderer Troſt erſchließt. Ich gehe fort von hier, um meine Lebensanſichten prüfen zu können."

„Fort von hier?" wiederholte Marilia krampfhaft zuſammenſchauernd. „Fort auf immer? Ein Abſchied auf Nimmerwiederſehen?" Gewaltſam drangen ihre Thränen hervor und ihre Hände zitterten vor Aufregung. Sie konnte den Aufruhr ihres Innern nicht bewältigen, ſo wacker ſich auch ihr Mädchenſtolz erhob, um dem Männerſtolze ebenbürtig zu werden. Marilia war bei aller Sanftmuth keine ſchwächliche und ſentimentale Natur, aber hier traf ſie der

Schlag zu unvorbereitet und zu gewaltſam. Ettinger gewahrte wohl ihre Vernichtung, obwohl Marilia ihre Verſtörtheit bis auf ein wehmüthig krankhaftes Lächeln beſiegte. Er neigte ſich zartfühlend über ihre zitternde Hand, küßte ſie mehrere Male und ſprach dann leiſe: „Ein Lebewohl auf ewig, wenn nicht Gottes mächtige Hand alle Wolken vom Himmel verſcheucht, der uns jetzt verdunkelt erſcheint. Ein Lebewohl auf ewig, Marilia, wenn ich nicht unmännlich die Grundlagen meines Weſens zerſtören ſoll — ein Lebewohl auf ewig! Gott ſegne, Gott behüte Sie!“

Marilia vermochte nicht ein Wort zu antworten. Sie duldete, daß Ettinger ihre Hand feſter und immer leidenſchaftlicher an ſeine Lippen preßte, ſie würde in dieſem ſchweren, verhängnißvollen Augenblick, wo ſie die Ueberzeugung gewann, daß der Mann, den ſie liebte, die Wahrhaftigkeit ſeiner Principien mit ſeinem Glücke bezahlte, alles andere vergeſſen, und ihre Freundſchaft willig geopfert haben, aber die Worte verſagten ihr. Schweigend, mit dem Ausdrucke wilden Schmerzes heftete ſie das Auge auf die theure Geſtalt, die ſie nun nicht wiederfinden würde in der Heimath, wenn ſie mit ihrer Freundin zurückkehrte. Vielleicht hatten ſich während ihrer Abweſenheit alle Nebel des Verdachtes zerſtreuet — was nützte ihr das jetzt? Ihr Schickſal war entſchieden. Sie mußte tragen, was ſie ſich ſelbſt aufgebürdet hatte.

Alban trat vom Wagen zurück. Auch ihm verſagte die Stimme den Gebrauch. Noch einen Blick unſäglicher Trauer tauſchten dieſe beide Menſchen, welche durch eigenen Entſchluß

vom Rande des Glückes zurückgeſchleudert waren, dann zogen die unruhigen Pferde an und entführten raſch das faſſungslos dahin geſunkene Mädchen.

Sie ſchied ohne Groll! Lag denn nun eine ſo haltbare Beſchwichtigung in dieſem Troſte? Nein, o nein! Aber eine andere Quelle der Beruhigung erſchloß ſich für Ettinger in der feſten Ueberzeugung von Marilias ſtarker Liebe, die ſich eines Tages ſeinen Anforderungen beugen werde. Eine gerichtliche Verurtheilung mußte das Freundſchaftsband zwiſchen ihr und Adelheid zerſtören. Ein gerichtliche Verurtheilung! Das Herz that ihm weh, als er dieſer Vorſtellung nachhing und ſich Adelheids frei erhobenen Blick dabei vergegenwärtigte. Gab es denn keinen andern Ausweg im Labyrinthe ſeiner bedrohten Hoffnungen? O ja! Völliger Beweis von Metthorſts Unſchuld! Ein bitteres Lächeln umſpielte des Staatsanwalts Lippen. Er ſchien nicht der einzige Menſch in der Stadt zu ſein, der an die Unmöglichkeit eines ſolchen Beweiſes zweifelte, denn man ſah, nach den fortwährenden Nachfragen zu urtheilen, mit erhöhter Spannung der erſten Vernehmung Metthorſts entgegen. Bevor dann weitere Schritte von der Staatsanwaltſchaft beantragt werden mußten, war Ettinger abgereist. Dieſer Gedanke war ihm lieb. Er blieb perſönlich einer Sache ganz fremd, die ihm ſchon genug Herzeleid bereitet hatte, und konnte ungeſcheut ſeinem tiefen, herzlichen Mitleiden für Adelheid Raum geben, ohne Pflichtverletzungen fürchten zu müſſen. Der pedantiſche Eifer, womit dieſer Beamte ſein Mißtrauen feſthielt, beruhte weniger in böſen Erfahrungen, als in einem

gewiſſen Eigenſinne, der ihn aufſtachelte, gerade in dieſem Falle unerſchütterlich, ſo lange bei ſeiner Meinung zu beharren, bis er glänzend überführt werde.

## V.

Endlich ſiegte der Frühling, welcher wochenlang mit dem Winter gekämpft hatte. Des Lenzes warme, lebensfriſche Luft trat in Kraft. Fort waren plötzlich die Schneegewölke, milder wehte der Wind und die Sonne zog triumphirend im blauen Aether daher. Unter ihren belebenden Strahlen erſtand ſchnell von neuem des Lebens Reiz, des Menſchen Wonne und Glück. Raſch öffneten ſich die lange zurückgehaltenen Knospen und in unglaublich kurzer Zeit bedeckten ſich die Bäume mit den zarten, grünen Blättchen, die in jedem Jahre mit neuem Entzücken begrüßt werden. Eben ſo raſch erſchloſſen ſich die Blüthen der Obſtbäume. Es war eine Pracht und eine Fülle in der ganzen Natur, als habe eine gütige Fee endlich Erbarmen mit den Menſchen gehabt und die grauſame Kälte durch einen Zauberſpruch verjagt.

Marilia hatte ihre Freundin glücklich nach Felsberg gebracht, aber zuerſt beeinträchtigte ein anhaltendes Regenwetter die Wirkung des veränderten Aufenthaltes. Noch war alles ſtill und öde in dem ſchönen Thale, wo das Dorf lag und oberhalb im Bade ſelbſt regte ſich noch keine Hand, um die Badelogis in Ordnung zu bringen. Die Saiſon begann nie vor dem Juni und ehe nicht die Spuren

des Winters gänzlich verſchwunden waren, traf man keine Anſtalten zur Aufnahme von Badegäſten. Felsberg erfreute ſich überhaupt nie einer glänzenden Saiſon. Es war mehr ein Bad für trauernde Wittwen, für geduldige Bräute und für hiſtoriſche Ehefrauen. Männer gehörten zu den Seltenheiten, oder es müßten denn die Touriſten gerechnet werden, die Felsberg als den Anfangspunkt der Gebirgskette paſſirten. Doktor Hattorp, der Bruder von Marilias Vater, bewohnte ein einfaches, aber höchſt bequem eingerichtetes Haus, das er ſich, den Witterungseinflüſſen des Ortes entſprechend, am Abhange eines Hügels, umhegt von den uralten Rüſtern und Buchen des Waldes, hatte bauen laſſen. Die Forderfront dieſes Hauſes war dem Thale zugewendet und gewährte eine entzückende Ausſicht über Raſenflächen, Felder und Dörfer bis zu den bewaldeten Höhenzügen des nahen Gebirges.

Hier wohnte Frau Adelheid und ſuchte ihrem Geiſte die nöthige Ruhe zu geben. Es möchte ſelten ein Plätzchen in Gottes großer Welt ſo ganz zu Beſchwichtigungen eingerichtet ſein, wie dieß Haus in ſeiner lebensvollen Einſamkeit.

Selbſt in dem trüben Regenwetter, unter dem Nebelgewölk, das im Thale und auf den Höhen hin und her wogte, wie Rauchwolken, ſelbſt da fühlte ſich Adelheids Herz von der wunderbaren Schönheit dieſer Fluren ergriffen, wenn auch nicht gerade erheitert.

Aber dann trat der Mai mit ſeiner Siegesmiene ein

und mit jedem Tage, nein, mit jeder Stunde wurde es lieblicher rings umher.

Doktor Hattorp war das vollkommene Abbild ſeines Bruders. Dieſelbe Ruhe, dieſelbe Biederkeit, dieſelbe Gemüthlichkeit und Herzensgüte. Nur ein gewiſſer Hang zur Satyre unterſchied ihn von Marilias Vater. Ihn hatten die ewigen Klagen der kranken Frauen nach und nach ermüdet, und da er ſeiner Ungeduld nicht harte Worte geben durfte, ſo lieh er ihr ſpöttiſch gutmüthige. Frau Adelheid war ihm von Marilias Vater ſehr warm empfohlen und zwar mit einiger Uebertreibung, als eine Todeskandidatin bezeichnet, wenn nicht, bis zu ihrer bevorſtehenden Entbindung ihrem Organismus kräftige Unterſtützung geboten würde. Doktor Hattorp in Felsberg lachte inwendig über ſeines Bruders Sorge, denn die junge Frau entſprach dieſer Schilderung durchaus nicht. Ihr Körper erwies ſich kräftig genug zu jedweder naturgemäßen Entwicklung, und was an Ueberreizung der Nerven ſchuld ſein mochte, das wollte er ſchon zu kuriren verſuchen.

Er hatte ſich ſchon vor ihrer Ankunft ein Syſtem gebildet, nach welchem er die vorhandene oder eingebildete Reizbarkeit heben wollte. Er ſelbſt hatte nur wenige Jahre das Glück gehabt, eine Gattin zu beſitzen, die des Lebens Laſt und Luſt mit ihm zu tragen beſtimmt war. Seit einem Jahrzehnt Wittwer, getrennt von ſeinen beiden Söhnen, die zuſammen die Univerſität bezogen hatten, war es für ihn ein Troſt und eine Stütze geweſen, einem alten Fräulein, das er in ſeiner Jugend als Gretchen Heimann gekannt

hatte, ſein ganzes Hausweſen übergeben zu können, als dieß Gretchen, nach längerem Aufenthalt in England zur Meta Heimann metamorphoſirt, plötzlich wieder in der Heimath erſchien. Fräulein Meta hatte ſich ſeit ihrem achtzehnten Jahr als Gouvernante in verſchiedenen Familien nützlich gemacht. Auch in dem Hauſe des Landrath von Ettinger geweſen, und der Sohn deſſelben, der jetzt als Staatsanwalt fungirte, hatte die Anfangsgründe ſeiner tüchtigen Bildung ihr zu verdanken. Fräulein Meta Heimann, vom Doktor Hattorp gefliſſentlich ſehr oft und laut „Gretchen" genannt, war die Urſache, der Grundſtein einer Bekanntſchaft zwiſchen Marilia und Alban von Ettinger, die zum ſchönſten Glücke zu führen verſprach. Hieraus läßt ſich ermeſſen, daß Marilia nach der Vernichtung ihrer Hoffnungen keineswegs mit leichtem Herzen der Gemeinſchaft mit Fräulein Meta entgegenging. Sie fürchtete die tägliche Erinnerung, denn ſie wußte, daß das alte Fräulein auf keinen ihrer frühern Eleven ſo ſtolz war, wie auf Alban von Ettinger.

Ihre Befürchtungen beſtätigten ſich. Bis zur Qual geſtaltete ſich ihr innerliches Zerwürfniß während der paar Regentage, wo ſich unter Fräulein Metas Geſchäftigkeit ein höchſt comfortables Familienleben nach engliſchem Style entwickelte. Die alte Dame wurde nicht müde, nach ihrem guten Alban zu fragen, ihn als einen Göttermenſchen zu preiſen und ſein edles Herz bis in den Himmel zu erheben. Dem aufmerkſamen Blick des Doktors entging es nicht, daß der Name Ettingers das Signal zu allerlei verrätheriſchen

Aufregungen wurde, und da er nicht in den ſchwebenden Verdacht eingeweiht worden war, ſo kam er endlich auf Gedanken, die ſein ehrbares Herz zur ſittlichen Entrüſtung trieben. Sollte die junge Frau, trotz ihrer heiligen Bande, dem Einfluß dieſer exemplaren Liebenswürdigkeit erlegen ſein? Wahrhaftig, eine Schande und Sünde, wenn man ihn durch ſolche Kurgäſte in Mißkredit zu ſetzen geſonnen ſein ſollte. Aber nein! Sein eigener Bruder — ſeine eigene, edelſinnige Nichte! Seine Neugier, einmal erwacht, legte ſich mit beſonderer Kunſt auf die Lauer, und Marilia fand von dieſem Augenblicke an ſtets einen ſo verrätheriſchen Spott auf ſeinem ruhigen Geſichte, daß ſich ihre Beklommenheit bis zur Angſt ſteigerte. Hätte ſie den Beweggrund ſeiner ſarkaſtiſchen Laune geahnt, ſo würde ſie in kindlicher Vertraulichkeit den wahren Sachverhalt entdeckt, und damit die Thorheit eines halben Vertrauens gegen den Mann, der zu Adelheids Hülfe bereit war, ausgelöſcht haben.

In der Verwirrung ihres Herzens glaubte ſie ſelbſt der Gegenſtand ſpöttiſchen Bedauerns zu ſein, und ſolche Gedanken ſind gerade nicht im Stande, eine etwas wankend gewordene Seelenſtimmung wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Seit ihrer tiefen, zärtlichen Liebe zu Ettinger vom Schickſale Hinderniſſe in den Weg gelegt worden waren, verbarg ſich jede Regung für ihn mit krankhafter Sorgfalt, um nicht zu Erläuterungen gezwungen zu ſein, die Adelheids Seelenruhe vernichten mußten. Tief im Grunde ihrer Bruſt ruhte die Hoffnung, daß ſeine Neigung eines Tages

alle Selbſtquälereien überwältigen werde. Durfte ſie, bei ſolchen hoffnungsreichen Erwartungen, den Wechſel ſeines Benehmens gegen ſie eingeſtehen? Durfte ſie dem unbeſtimmten Argwohn ihres Oheims, der nur aus wenigen Bemerkungen Nahrung geſchöpft haben konnte, mit Geſtändniſſen entgegenkommen, die ihre heiligſten Empfindungen profanirt hätten?

Die halben Geheimniſſe brachten alſo auch hier, wie immer in der Welt, Zerfahrenheit, Spannung, Gereiztheit und Mißtrauen in den freundlichen Familienkreis, der Adelheids inneren Aufregungen zu beſchwichtigen beſtimmt geweſen war; doch fühlten ſich natürlich nur die davon unbehaglich geſtimmt, welche nicht ganz ſorglos dem Verkehr ſich hingaben. Fräulein Meta lebte und webte in ihrem Elemente, und wußte nichts von Spannung, Beklommenheit und Mißtrauen. Daher ſchlugen ihre harmloſen Worte oft wie Bomben in die Unterhaltung, und ließen jene gefahrdrohende Stille eintreten, die in der Furcht einer gänzlichen Niederlage gründet.

„Alban Ettingers letzter Brief an mich klang beinahe wie eine Jubelhymne," ſagte ſie am Morgen des Tages, wo die Sonne endlich Siegerin aller Nebelgeiſter wurde. „Er ſprach mit Begeiſterung von der Macht und Gewalt, die ein edles Frauenherz über ſtarke Männer zu erringen wüßte. Er ſchrieb wörtlich, daß er den feſten Glauben hege, in der wahren Liebe walte etwas Hohes, Großes, was den Menſchen zu einem Ebenbilde Gottes erhebe, und er erachte die Feſſeln

der Liebe als Blumenketten, die wie Fenſtons das Leben des Menſchen zierten bis zur Ewigkeit."

„Aus dieſer Jubelhymne wäre zu ſchließen, daß ihr Alban Ettinger endlich das Frauenherz gefunden, das Macht und Gewalt über ihn haben wird," entgegnete der Doktor ſpöttiſch, während ſein Blick plötzlich über Adelheids Antlitz ſtreifte, das ziemlich belebt erſchien. Marilia aber wurde bleich, und obwohl ſie ihre köſtliche Ruhe äußerlich beibehielt, ſo fibrirte ſie innerlich ſo ſtark, daß ſie ihrer Stimme nicht mächtig war.

„Dergleichen habe ich auch gedacht," flüſterte Meta Heimann mit ſchüchternem Lächeln, „und ich möchte wohl, wenn es nicht indiscret wäre, die Damen befragen, ob ſie nichts näheres davon zu berichten wüßten. Alban iſt immer mein Ideal geweſen, und ſeine Wahl wäre mir nicht gleichgültig."

Adelheid blickte raſch zu Marilia auf. Ein Blick auf ihr liebes, reizendes Geſicht hemmte die ſtrengen Bemerkungen, die ſie an dieſe Lobpreiſung knüpfen wollte. Sie ſchwieg. Auch der Doktor ſchwieg und Fräulein Meta ließ beſcheiden den Faden des Geſpräches fallen. Sie verſteckte ihre kleine Verlegenheit in einer größeren Geſchäftigkeit und ſchenkte dem Doktor zum vierten Male Thee in ſeine Taſſe.

„Gretchen, Sie überſchwemmen mich mit Güte!" ſagte er abwehrend. „Halten Sie Maß in allen Dingen! Auch in Rückſicht auf Ihren vielgeliebten Alban möchte ich Ihnen dieſen Rath zurufen, denn ſo viel ich durch mein Studium der Phyſiognomien beurtheilen kann, idealiſiren Sie Ihren

hochbelobten Alban viel zu ſehr. Frau Adelheid und meine Nichte Marilia ſind verſtummt vor Schreck.“ Er erhob ſich und blickte zum Fenſter hinaus. Das Sonnenlicht verklärte die ganze Gegend und das Schwirren und Zirpen der Vögel klang vom geöffneten Fenſter her, wie ein leiſes Jauchzen der Freude.

Der Doktor wendete ſich raſch wieder zum Frühſtücks-tiſch, der nach engliſcher Manier ſervirt war. „Wiſſen Sie was, Gretchen, laſſen Sie ſchleunigſt die Couliſſenwand um die Veranda ziehen, denn von morgen ab frühſtücken wir draußen mit den Vögeln um die Wette. Es iſt plötz-lich Sommerwetter geworden — vielleicht Ihren Nerven zu lieb, meine Gnädige,“ ſprach er zu Adelheid. „Sie haben einen Gatten, der Ihnen erlaubt, nervenſchwach zu ſein — ich zeige mich aber grauſamer und hartherziger, als Ihr Gatte, ich erlaube dieß nicht. Deßhalb verordne ich jetzt einen Spaziergang nach dem Waſſerfalle, der nach dem Regenwetter immer vortrefflich rauſcht und ſprüht. Unter-deß Sie mit Marilia dahin gehen, erholt ſich Gretchen Heimann von ihrem Schrecken über die ſtumme Verurthei-lung ihres Lieblings Alban.“

„Nennen Sie mein Schweigen nicht eine Verurtheilung, Herr Doktor,“ antwortete Adelheid ſehr beeilt. „Meine Anſchauungen über ſein Weſen wichen nur ſo gänzlich von dem ab, was Fräulein Meta als einen Ausdruck ſeines Innern citirte, daß ich lieber ſchwieg, als remonſtrirte. Mir ſcheint, als huldige Herr Alban von Ettinger dem Prin-cipe, nie ſeiner Leidenſchaft nachzugeben, um nicht der menſch-

lich ſchönen Schwachheit Thor und Thür zu öffnen. Uebrigens ſind wir Fräulein Meta die Erklärung ſchuldig geblieben, daß ſich Herr von Ettinger zur Zeit gar nicht mehr in unſerem Wohnorte befinden wird. Er iſt, ſeiner eigenen Mittheilung zufolge, als Kreisdirektor in der Nähe der Reſidenz placirt worden."

„Seiner eigenen Mittheilung zufolge", wiederholte Marilia ſelbſtvergeſſen und ſchaute mit dem vollen Ausdrucke einer großen Befremdung ihre Freundin an. Dieſe erröthete. Sie hatte ſich nicht entſchließen können, Marilia zur Mitwiſſerin ihrer beſchämenden Niederlage zu machen. „Haſt du Ettinger perſönlich geſprochen, Adelheid?" ſetzte das junge Mädchen in richtiger Ahnung, ihre Erkrankung am Tage vor der Abreiſe darauf ſchiebend, hinzu. Ein ſchmerzliches Zucken der Lippen war Adelheids Antwort. Der Doktor runzelte mächtig die Stirn. War das nicht deutlich genug, um ſeine Ueberzeugung zu ſichern, daß er bei dieſer blaſſen, hübſchen Frau wohl ein böſes Gewiſſen, aber keine überreizten Nerven zu kuriren habe. Aergerlich verließ er das Zimmer.

Marilia und Adelheid gingen nach dem Waſſerfall, Fräulein Meta aber lächelte weiſe über die falſchen Meinungen, welche man über einen Mann ausſprach, der nie auf dem Wege des Erdenlebens ſträucheln konnte, weil in ihm Hochſinn mit Stolz, Pflichtgefühl mit Seelenſtärke gepaart war. Daß ein Mann trotzdem zu viel — nach den Begriffen der Humanität — zu viel thun könne, ſollte ſie erſt durch Erfahrung begreifen lernen.

Schweigend ſchritten die Freundinnen auf dem breiten,

ſchnell getrockneten Kiespfade fort, der ſie ſehr bald zu einem prächtigen Parke führte. Auch den Park durchwandelten ſie, ohne ſich in jenes trauliche Plaudern zu vertiefen, worin die Herzen ſich aufthun, wie die ſchwellenden Blüthenknospen, die vom Hauche der Wärme berührt werden.

Nur in einzelnen Worten gaben ſie ihrem wohlthätig beruhigten Herzen Ausdruck, nur durch leiſe, kurze Bemerkungen unterbrachen ſie die heilige, einſame Stille, die um ſie herrſchte. Es war ſichtlich, daß der Geiſt ſich in Beiden beflügelte, daß er die Gegenwart verließ, um über Berge und Thäler hinweg den unendlichen Weltraum zu durchirren, und die Zukunft zu entziffern. Eine Nachtigall weckte mit leiſem, ſüßen Schlagen die Träumerei der Seele. Von den Irrlichtern der Phantaſie umſpielt, träumten ſie, bis ſie, vom Rauſchen des Sturzbaches geſtört, emporfuhren, und der Wirklichkeit wieder feſt ins Antlitz ſchauten.

Raſcher gingen ſie den Hügel hinab, der, eine einzige große Raſenmatte ſchien, durchkreuzt von einem Laubgange, welcher ſchon im friſchen Grün prangte. Immer näher kamen ſie der Thalſchlucht, immer ſtärker wurde das Rauſchen. Noch wenige Minuten, und ſie ſtanden an einer ſchmalen Brücke, die über die hochempörten Schaumwellen des kleinen Baches hinwegführte. Erſchreckt hielt Adelheid ihren Schritt an. Darüber hinweg ſollte ſie, um den impoſanten Anblick des Sturzbaches vollſtändig zu genießen? Auch Marilia hemmte ihren Fuß. Es ſchien ihr ein Wagniß, den feſten, aber ſchmalen Steg unter dem dröhnenden Schalle der Waſſergarben zu betreten. Und dennoch drängte es ſie vorwärts.

In ſeiner ſtillen, ruhigern Schönheit hatte ſie den Waſſerfall unzähligemal ſchon geſehen. So aber in der wilden Fluth von Abſatz zu Abſatz ſpringend, ſchäumend, ſprühend, brauſend im gewaltigen Fall, ſo noch nie. Muthig lächelte ſie der Freundin zu.

„Wir wagen nichts — verlieren aber viel, wenn wir nicht weiter gehen," ſagte ſie.

Und Adelheid ſchritt vorwärts. Sie ging voran und ſtand mit ihrem bleichen, verklärten Antlitze, die Augen voll Thränen, der Begeiſterung und Anbetung entſproſſen, bald dem Waſſerſturz, der einen wahren Staubregen weithin ſendete, gegenüber.

Marilia, weniger ergriffen und überwältigt, weil ſie die Pracht des Falles ſchon öfter bewundert, mahnte ſie nach kurzer Friſt, zurückzutreten. Vorſorglich umfaßte ſie die Freundin.

Sicher und feſt auftretend erreichten ſie das Ufer wieder. Mit einem Seufzer ſchlug die junge Frau beide Hände vors Geſicht, und lehnte ſich matt an Marilias Bruſt. Dieſe ſchwieg und ließ die Bewegung in ihr auszittern. Solche Erſchütterungen der Seele ſind Blüthen, die den Keim zu künftigen Früchten in ſich bergen.

„Gottes Geiſt ſchwebt im unendlichen Raume," flüſterte Adelheid, „ſeine Allmacht ſpricht ſich aus im neuen Schöpfungsfieber der Natur, ſeine Güte blickt hervor aus dem Daſein jedes Würmchens, und ich — ich will ihm nicht vertrauen? Ich will verzagen, weil er mir leichte Leiden ſendet? Nein, mein Gott, ich baue auf Deine Allmacht, auf Deine Güte

und auf Deine Barmherzigkeit! Ich will nicht grollen über mein unverdientes Leid, ich will meine Sorge, meinen Gram, meine ſelbſtgeſchaffene Pein abwerfen und der Hand eines allgütigen Weſens die Schlichtung aller Wirren überlaſſen!" Sie ſah hinauf in den Aether des Himmelsgewölbes, ſie übergab mit dieſem Blicke das Heil ihrer Zukunft der göttlichen Gnade. Dann küßte ſie Marilia.

„Warum haben wir denn Geheimniſſe vor einander, meine Mari?" fragte ſie noch mit dem zauberiſchen Lächeln der Verklärung. „Sieh, mein Gewiſſen mahnt mich, daß ich dir verhehlt habe, die Sache meines armen Guido zum Beſſern lenken zu wollen, indem ich Ettingers Aufmerkſamkeit einem ſonderbaren Zufalle zuwendete. Es iſt mir nicht allein vollſtändig mißlungen, dieſen Zufall geltend zu machen, ſondern Ettinger hat mir bei dieſer Gelegenheit ſeine Verdachtsgründe mehr enthüllt, als er eigentlich wohl beabſichtigte."

„Was ſagte er?" fragte Marilia ängſtlich.

„Wirſt du in deiner holden Mädchenunſchuld es begreifen, daß der fremde Betrüger ſich eines Einverſtändniſſes mit mir gerühmt hat?" ſagte Adelheid mit ruhiger Würde.

Marilia ſah die junge Frau erſt zweifelnd an, dann ſenkte ſie die Stirn. Es lag eine unendliche Troſtloſigkeit in dieſem Geberdenſpiele. Dieſe Schmach, die man auf ihre Freundin zu häufen gewagt, vernichtete ihre Hoffnung auf eine endliche Loſung. Jetzt erſt verſtand ſie Ettingers Forderung zu würdigen.

„Mein Herz brach beinahe bei ſeinen Eröffnungen,"

ſprach Adelheid weiter. „Ich glaubte nicht leben zu können mit einem Makel, der ſchändender war als alles, was ich ſonſt tragen mußte.“

„Weiß Guido davon?“ fragte Marilia.

„Wie hätte ich dieſe Laſt allein tragen können! Guido tröſtete mich, ſo gut er konnte. Ich aber war mit Dem zerfallen, der unſer Geſchick lenkt. Warum mir eine Laſt des Trübſals, die ich nicht verdiene?“

„Meinem Gefühle nach trägt ſich ein unverdientes Trübſal leichter, als eine ſchwere Schuld,“ antwortete Marilia treuherzig.

Adelheid mochte die Richtigkeit dieſer Bemerkung fühlen. Sie ließ dieſelbe unvermindert, und ſagte, plötzlich abſpringend: „Nun verlange ich jedoch von dir, Mari, daß du ebenfalls zur frühern Vertraulichkeit zurückkehrſt. Im Grolle mit Gott und mit der ganzen Welt verſchloß ich mein Gemüth gegen die Segnung, die im Austauſche unſerer Erfahrungen liegt. Mein Gemüth iſt wieder erweicht. Ich werde mit dir über den Trümmern deines Liebesglückes trauern — ſage mir nur, was zwiſchen dir und Ettinger vorgefallen iſt. Er eröffnete mir in ſeiner kurzen Manier, daß du die Schuld ſeiner Verſetzung trügeſt.“

Marilia fuhr erſchreckt zuſammen. „Ich? Er ſagte es dir? Dir ſagte er es?“ ſtammelte ſie faſſungslos. Als ſie dem ſehr geſpannten, ſehr verwunderten Blicke der jungen Frau begegnete, fügte ſie verwirrt hinzu: „verſchiedene Meinungen, verſchiedene Anſichten —“.

Adelheid legte die Hand auf Marilias Hände, die ſie

feſt verſchlungen gegen ihre Bruſt gepreßt hielt. „Weißt du, daß ſein Benehmen grauſam iſt?“

„O nein,“ antwortete das Mädchen, nach und nach von ihrer Verwirrung geneſend. „Meine Beziehung zu Ettinger war längſt abgebrochen!“

„Du vertheidigſt ihn nicht mit dieſer Erklärung! Ich wiederhole nochmals, daß ſein Betragen unerhört iſt. Wenn bei der Liebe ſich des Mannes Stolz mit einer Conſequenz geltend macht, daß er bis zur Härte ſteigt, ſo vernichtet er den Glauben an Liebe. Ich erkläre Ettingers Verhalten für ſündhaft. Er berückſichtigte in ſeinem überreizten Pflichtgefühle mit kraſſem Egoismus ſeine eigene Perſon und ſeine eigene Ehre, ohne daß es ihm einfiel, an die Ehre und an den guten Namen der Dame zu denken, die er ſeit einem halben Jahre in ſtummer Beredtſamkeit als Diejenige bezeichnet hat, die er liebte, und die er zu ſeiner Lebensgefährtin zu machen entſchloſſen war.“

Marilia hob den Blick und richtete ihn mit wiedergewonnener Ruhe auf Adelheid.

„Was weißt du von Ettingers überreiztem Pflichtgefühl?“ fragte ſie beſonnen.

Adelheid lächelte traurig. „Denkſt du, daß Geſtändniſſe nöthig geweſen wären, um mich von dem zu unterrichten, was ſeine Entſchlüſſe hervorgerufen hatten. Es bedurfte nur eines ruhigen Nachdenkens von wenigen Minuten, und die ganze Reihenfolge ſeiner Handlungsweiſe lag klar vor mir. Ich erinnerte mich meines Spazierganges auf der Esplanada. Damals ſchon erwachte in mir die Furcht vor ſeiner vor-

eiligen Verurtheilung. Kannſt, willſt du läugnen, daß damals der erſte Zwieſpalt in euren Anſichten eingetreten iſt?"

„Nein! ich läugne es nicht!" antworte Marilia einfach und ehrlich.

„Damit gibſt du alſo zu, daß ich die Urſache deines Unglückes bin?"

„Das gebe ich nicht zu! Es ſtand mir frei zu handeln, wie ich wollte! Weder eine Pflicht, noch ein anderes Band, als die aufrichtigſte Liebe für dich, feſſelte meinen Willen. Ich hätte aber nicht allein deine Verachtung, ſondern auch Ettingers Mißachtung verdient, wäre ich in meiner Ueberzeugung wankend erſchienen."

„Dieſe Ueberzeugung betraf unſere Unſchuld?"

Ja! Ettinger muß die öffentliche Meinung zur Richtſchnur ſeiner Handlungen nehmen. Ich hielt mich an den Geſetzen der Religion aufrecht."

Adelheid lächelte bitter. „So wäre alſo Ettinger in ſeinem Rechte, wenn er mich, wenn er meinen Mann verachtet und ſchuldig nennt?"

„Wenn er dieß thut, ſo mag er es mit ſeinem Gewiſſen ausmachen," fiel Marilia ſchnell ein. „Aber Ettinger war in ſeinem Rechte, daß er jede Gemeinſchaft, ſei ſie direkt oder indirekt geweſen, mit denen mied, die von der öffentlichen Meinung angetaſtet erſchienen."

„Warum folgteſt du meiner Aufforderung denn damals nicht, als ich fühlte, daß Ettinger es verlange?" fragte Adelheid gereizt.

„Weil ich dich liebte!" Dieſe ruhige Antwort weckte

die guten Geiſter in Adelheid wieder. Sie umſchlang Marilia mit ihrem Arm und fügte hinzu:

„Nicht wahr, weil Du fühlteſt, daß ich Dich in der ſchweren Zeit der Heimſuchung nicht entbehren konnte? Aber das Ziel Deines Leides ſoll erreicht ſein! Ich fühle mich hier geborgen. Du kehrſt in Deines Vaters Haus zurück und Ettinger wird ſogleich begreifen, daß Du damit ſeinen Willen ehreſt!“

„Nein, Adelheid! Ich bleibe bei Dir! Mein Schickſal iſt unwiderruflich beſtimmt! Ich habe entſagt!“

„Das wäre ja entſetzlich!“ rief die junge Frau. „Meinetwegen ſollteſt Du einem Glück entſagen, welches die Seligkeit des Himmels für Dich enthielt?“

„Nicht Deinetwegen entſage ich, ſondern meiner Ueberzeugung wegen!“

„Ich werde an Ettinger ſchreiben — ich werde Himmel und Hölle in Bewegung ſetzen — Meta Heimann ſoll meine Vertraute werden — ihr wird es gelingen, die geſtörte Harmonie zwiſchen Euch herzuſtellen — Guido's Schuldloſigkeit muß ſich ja feſtſtellen — ich würde Ettinger verachten, wollte er ferner auf dem Wege fortſchreiten, der ihn ſeines Glückes beraubt!“

Marilia hatte ſich ſchon beim Beginn dieſer abgebrochenen Rede etwas widerwillig von ihrer Freundin abgewendet. Jetzt erhob ſie ihre Stimme zu einer gewiſſen Kraft und ſagte feſt: „Wenn Du mich lieb haſt, ſo vermittelſt Du nichts! Jedes Wort würde mein Gefühl entheiligen. Was könnte meinem Herzen genügen, wenn nicht das Herz

des Mannes den Weg allein fände, der ihn zu mir zurückzuführen vermöchte. Wenn zwei Menſchen einen Pfad durch's Leben vereint antreten wollen, ſo müſſen ſie es in voller Uebereinſtimmung von Achtung und Liebe thun. Von außen her dürfen die Hemmniſſe ihrer Wallfahrt nicht entfernt werden."

„Ich erſtaune über dieſe ideale Anſchauung, denn ſie klingt zu reſignirt für ein liebend Herz!" wendete die junge Frau ein. „Eine Liebe ohne Selbſtſucht ſcheint mir kühl."

„Hätte ich mit der Selbſtſucht leidenſchaftlicher Liebe gehandelt, ſo würde ich kein Liebesglück verdient haben," antwortete Marilia.

„Arme Marilia, Du wirſt eines Tages einſehen, daß die Freundſchaft Dir Dein Opfer nicht hinreichend erſetzen kann!"

„Glaub' das nicht!" Die Liebe für Alban iſt ſeit der traurigen Alternative, die mich um eine Hoffnung ärmer machte, tiefer und feſter in mein Herz gewachſen, aber ſie iſt auch heiliger, ruhiger und beſonnener geworden. Ich weiß es jetzt, daß wir Beide nicht anders handeln konnten. Der Vorſehung ſei es anheim gegeben, uns Troſt zu ſpenden, wie wir ihn nöthig haben."

Adelheid ſchaute mit liebender Bewunderung auf das junge Mädchen, welches mit ſtarkem Geiſte ein Lebensglück begrub, während ſie ſich durch einige harte Lebenserfahrungen erſchüttern ließ. Was verlor ſie denn durch den Irrthum der Welt, der ihrem Gatten ein Vergehen zur Laſt legte? Wurde ihr Herzensglück beeinträchtigt? Konnte nicht

ein einziger günſtiger Moment Aufklärungen herbeiführen, die ihr ganzes Leid in Nichts verfliegen ließen?

Demüthig küßte ſie die weiche Hand Marilia's, die ſie hielt. Ihr ſtummes Gelöbniß ſprach ſich in dieſer Demuth aus und als jetzt von fern her des Doctor Hattorp kräftige Stimme ein fröhlich „Glück auf!" rief, da war ihr zu Muthe, wie einer Seliggeſprochenen. Langſam, mit ernſten Mienen, aber mit glänzenden Augen giengen die Freundinnen dem Doctor entgegen. Verwundert ließ dieſer die Augen von Marilia zu Adelheid und wiederum von Adelheid zu Marilia ſchweifen. Wie ſtrahlte das bleiche Geſicht der jungen Frau in günſtiger Verklärung! Hinter dieſer Stirn mit den unſchuldig reinen Augen wohnte ganz ſicherlich kein unedler Gedanke! Ihm ergieng es wie dem Staatsanwalt. Die Würde der echten Weiblichkeit ſchlug ſeine feindſeligen Bedenklichkeiten zu Boden und das Gepräge völliger Herzensreinheit überwältigten ſeine vorgefaßten Meinungen.

Adelheid bemerkte die Veränderung ſeiner Mienen ohne den Grund davon zu ahnen. „Wir haben uns über tief ergreifende Erfahrungen verſtändigt," ſagte ſie mit rührender Heiterkeit. „Es wird jetzt daran gearbeitet, daß alles anders werden ſoll!"

„Recht ſo, meine Gnädige!" erwiderte der Doctor mit gemüthlichem Spott. „Gute Vorſätze ſind die beſten Präliminarien zur Kur. Geiſt und Seele frei gemacht von ſündlichen Gedanken, dann tritt die Natur mit ihrer Kraft in's richtige Gleichgewicht."

Er bot Adelheid den Arm und fragte, ob ſie wirklich den Waſſerfall beſucht hätte. Als er hörte, daß ſie eine volle Viertelſtunde im Anſchauen verſunken geſtanden, rief er lachend: „Um Gotteswillen, erzählen Sie dieß keinem Andern, als mir, ſonſt glaubt kein Menſch mehr an Ihre Nervenſchwäche. Marilia, mein Kind, ſchreibe doch Deinem Papa, daß er ſich im verzeihlichen Irrthum befunden, als er dieſe junge Frau zur Nervenkranken gemacht. Sie ſei nur herzens- oder geiſteskrank geweſen und der Geneſung ſehr nahe!“

## VI.

Mittlerwweile war Alban von Ettinger nach ſeinem neuen Wohnorte, einer Kreisſtadt in fruchtbarer Gegend, überſiedelt und in aller Form als Director eingeführt. Das Gericht zählte zu ſeiner Jurisdiction eine Menge Dörfer, die faſt alle von wohlhabenden Bauern bewohnt waren. Dadurch reducirten ſich die Geſchäfte im Gerichte mehr auf Proceſſe, Kaufstermine und Teſtamentserklärungen und ein Criminalverbrechen gehörte zu den Seltenheiten. Erſt als alle Formalitäten beſeitigt waren, fand das ſchaurige Gefühl des überall Fremdſein Eingang in des jungen Directors Bruſt und er erlag beinahe dem erſten Anfalle ſchwermüthiger Sehnſucht nach dem Leben und Treiben ſeines frühern Wohnortes.

Durch ſeine Einſamkeit genährt, umſpielten ihn bisweilen liebliche Bilder von häuslichem Glück und Marilia trat

in voller Holdſeligkeit ſeiner Erinnerung wieder näher. Als dunkle Wünſche lagerten im Hintergrunde ſeiner Seele alle die Pläne, die er früherhin mit leidenſchaftlichem Eifer entworfen hatte. Allein dieſe Wünſche erhielten durch ſeine Träume neues Leben und erfüllten ihn in der Wiedergeburt mit immer heißerm Verlangen nach deren Verwirklichung.

Was konnte ihn denn hindern, Marilia als ſein Weib hier heimiſch zu machen, wo ſie fern von jeder Gemeinſchaft mit der Frau war, der er zu mißtrauen Urſache zu haben glaubte. Kaum daß dieſer Gedanke flüchtig durch ſein Gehirn ſchlüpfte, ſo wies er ihn weit von ſich zurück. Einer unmännlichen Schwankung nachgeben hieß in ſeinen Anſichten „ſich entwürdigen."

Aber konnte es nicht einen erlaubten Troſt für ihn enthalten, wenn er ſeiner alten Erzieherin, dem guten Gretchen Heimann ſchrieb, um ihr ſeine Verſetzung und weſentlich verbeſſerte Anſtellung anzuzeigen. Marilia befand ſich in der nächſten Umgebung der guten Heimann und es war als gewiß vorauszuſetzen, daß ſie in ihrer gutmühigen Schwatzhaftigkeit ſowohl ihn, als auch Marilia mit tröſtlichen Benachrichtigungen erfreuen werde. Dieß milderte doch mindeſtens die unerträgliche Qual, gar nichts von einander zu hören.

Auch dieſe Beſtürmung ſeiner Vernunft wies er weit von ſich. Er hatte gebrochen mit ſeiner Vergangenheit um der Pflichttreue willen und wenn er ſich auch jetzt aus dem Geſchäftskreiſe derer entfernt hatte, die gewiſſermaßen die Veranlaſſung dazu waren, ſo beſtanden die Verhältniſſe doch

noch, die ſeine Integrität gefährden konnten. Er mußte ſchweigend tragen, was er ſich auferlegt hatte. Es wurde ihm aber unſäglich ſchwer.

Der Mai hatte ſeine ganze Blüthenpracht entfaltet, als Ettinger eines Morgens ſeine gewöhnlichen Vorbereitungen zum Geſchäftsgange traf. Ein Berg von Acten lag vor ihm auf dem Schreibtiſche und hurtig durchblätterte der junge Mann eine Zeitung, bevor er ſich in dieß Chaos von Terminen ſtürzte.

Bald heftete ſich jedoch ſein Blick ſtätiger und aufmerkſamer auf das Zeitungsblatt, das er in der Hand hielt. Ein ſeltſamer Zug um die Lippen verrieth dann eben ſo viel Unzufriedenheit wie Spott und Trauer. „Vergebliches Bemühen!“ murmelte er. „Aber dieſe Anzeige liefert mir wenigſtens den Beweis, daß man den Agenten Metthorſt nicht hat überführen können und daß man auf das Geſchwätz der Beroden'ſchen Kinder Rückſicht zu nehmen ſich befugt fühlt. Der Erfolg dieſer Aufforderung iſt aber vorauszuſehen. Wer erinnert ſich wohl nach ſo langer Zeit eines Zuſammentreffens mit einem Manne, der nichts Auffallendes an ſich gehabt hat.“

Er legte das Zeitungsblatt zu den Acten und verſank wie immer bei der Erinnerung an dieſe Wechſelbetrügerei in unerquickliche Träumereien. Das Zeitungsinſerat enthielt eine Aufforderung an alle diejenigen, welche im Spätſommer des vorigen Jahres mit einem Manne im Dorfe Beroda zuſammengetroffen ſeien, der den Vorſatz gehabt, ſich dort anzukaufen. Man ſah es der ganzen Aufforderung an, daß

Gewicht auf die Ermittlung dieſes Mannes gelegt wurde, obwohl auf keine Weiſe eine Verdächtigung ſeiner Perſon gewagt war. Es ſchien eine diplomatiſche Maaßregel zu ſein, um diejenigen Leute nicht zu verſchüchtern, die Auskunft geben konnten. Als Ankläger und Zeugen treten unbeſcholtene Menſchen nie gern auf, deshalb war vorſichtig alles vermieden, was Verdacht wecken konnte.

Ettlinger ſchlug das erſte Actenſtück auf um ſich über die angeſetzten Termine zu informiren. Ein ſchwermüthiges Lächeln glitt über ſein ernſtes Geſicht. „Sind denn heute alle böſen Geiſter losgelaſſen, um mich mit Erinnerungen zu überfluthen. Bekon — Kaufcontract des Müllermeiſter Ehrmann mit den Gebrüdern Bekon über das nachgelaſſene Grundſtück des verſtorbenen Müllers Albrecht Moritz Bekon — wunderbar, daß ich dieſen ſeltenen Namen hier im Kreiſe meiner Jurisdiction antreffen muß."

Er durchſah das Actenſtück flüchtig und wollte es eben zur Seite legen, da die Sache ſchon bis auf einige unerhebliche Kleinigkeiten erledigt war, als ſein Blick nochmals auf eine Stelle fiel, die ihn betroffen machte. Langſam, mit der Geberde eines Menſchen, der urplötzlich ein Licht glimmen ſieht, wo noch eben die tiefſte Finſterniß geherrſcht, nahm er eine neue Unterſuchung des betreffenden Kaufcontractes vor. Dann erhob er ſich, griff nach einem Terminskalender, ſeine Hand zitterte, als er ihn aufſchlug und im Monat März einen Tag zu ſuchen begann. Seine innere Bewegung wuchs. Er machte einen Gang durch's Zimmer, als wolle er mit Gewalt ſeine Gedanken ordnen,

die wirr und aufgeſchreckt von einem Zufalle waren. Oder waltete hier kein Zufall vor, war es eine Beſtimmung der Vorſehung, daß er dieſen Kaufcontract an dem Tage, wo er vollzogen und dann in das Reich der Vergeſſenheit geſenkt werden ſollte, in die Hände bekam? War es eine göttliche Fügung, daß ſein Geiſt, angeregt durch die Zeitungsannonce, um ſo wacher zu den trüben Erinnerungen jener Tage zurückgekehrt war, wo er im feſten Glauben an Metthorſt's Schuld das Band der Liebe geringer achtete, als ſeine Pflicht? Hier, in weiter Ferne, hier ſollte er den Faden finden, der ihn aus dem Labyrinthe unerklärlicher Ereigniſſe zu führen vermochte? Bekon — Albert Bekon — nicht eines reichen Gutsbeſitzers Sohn, ſondern der Sohn des Müller Albrecht Moritz Bekon —! Aeffte ihn denn aber kein Traum, führte ihn denn auch nicht ſeine ſtark in Anſpruch genommene Phantaſie irre?

Nein! Nein! Wie Schuppen fiel es von ſeinen Augen, als er las, daß der Müller Albrecht Moritz Bekon am 27. März vom Schlage getroffen, das Zeitliche geſegnet und ſeinen beiden Söhnen Albrecht Bekon und Albert Bekon ein Mühlenwerk am Bache nebſt einem dazu gehörigen Grundſtücke hinterlaſſen habe.

Am ſiebenundzwanzigſten März! O! Ettinger wußte genau, daß an jenem Tage Albert Bekon von einer telegraphiſchen Depeſche abgerufen worden war, weil ein Schlaganfall ſeinen Vater getödtet haben ſollte. Und dann? Hier ſtand er an der Schwelle des unabweislichen Verdachtes — Albert Bekon hatte alſo einen Bruder! Warum ſollte er

dieſe Thatſache in Abrede geſtellt haben, wenn nicht aus triftigen Gründen. Nicht von fern war ihm, dem vorſichtigen und umſichtigen Staatsanwalt, die Ahnung gekommen, daß Albert Bekon, ein der Sage nach ſehr reicher Mann, bei der verübten Betrügerei betheiligt ſein könne; es hätte ja ans Lächerliche gegrenzt, einen Menſchen, der wie ein Fürſt lebte und von ſeinen eigenen Studiengenoſſen den Beinamen „der Nabob" erhalten hatte, verdächtigen zu wollen. Jetzt aber wuchſen ſeine Bedenken rieſengroß und ſturmgeſchwind.

Ohne Verweilen begab er ſich in's Gerichtslokal, um zuerſt Nachfragen über die Perſönlichkeit der Gebrüder Bekon zu halten und Erkundigungen über ihren jetzigen Aufenthalt einzuziehen. Es glückte ihm, den Käufer des Mühlenwerkes zu treffen, der Auskunft über einen Paſſus im Kaufcontract haben wollte. Schnell entſchloſſen nahm Ettinger den Mann, welcher mit allen Familienverhältniſſen der Gebrüder Bekon vertraut ſchien, auf ſein Büreau und begann dort eine ſyſtematiſche Ausforſchung über dieſen Gegenſtand.

Seine Verdachtsgründe beſtätigten ſich. Ohne Zweifel hatte er hier ein Brüderpaar vor ſich, das die Sorgloſigkeit ihrer Nebenmenſchen mit beiſpielloſer Schlauheit und Frechheit benutzt hatte, um einem Leben voll abenteuerlicher Schwelgerei zu fröhnen.

Was Ettinger über ihre Moralität in Erfahrung brachte, ließ darauf ſchließen, daß die Brüder ſtets Hand in Hand gehandelt, um ſich in den Beſitz von bedeutenden Summen zu ſetzen, daß ſie dabei aber mit einer Liſt zu Werke ge-

gangen, die jede Entdeckung unmöglich machte. Schon in ihrer früheſten Jugend hatte man ihnen in der Familie ſelbſt mißtraut und der redliche Müller Albrecht Moritz Bekon hatte ſeine eigenen Söhne oftmals mit dem Ausdrucke „Galgenfutter“ bezeichnet. Der Vater war wirklich ein wohlhabender Mann geweſen, doch durch die Lebensweiſe ſeiner Söhne hatte ſich ſein Vermögen dergeſtalt zerſplittert, daß ſein Nachlaß, zum großen Verdruß ſeiner Erben, ſehr unbedeutend genannt werden konnte. Beide Bekon's hatten durch die Güte ihres Vaters eine ſehr gute Erziehung erhalten, waren Oekonomen geworden und hatten einen Curſus auf der Univerſität durchgemacht. Alles, was ſie dadurch an Bildung profitirt hatten, wurde zu einem elenden Zwecke verbraucht. Sie ſpielten die großen Herren mit Geſchick und Glück. Jetzt ſchienen ſie endlich ihr Spiel verloren zu haben, denn der Ertrag ihrer väterlichen Grundſtücke war durchaus nicht hinreichend, ein ſchwelgeriſches Nichtsthun zu begünſtigen und ſie büßten durch den Tod ihres Vaters eine Stütze für die ſchlimmſten Verlegenheiten ein. So ungefähr lautete der Bericht des ehrlichen Käufers. Er war genügend, um Ettinger zu energiſchen Maßregeln aufzufordern. Zuerſt mußte er ſich vergewiſſern, daß er wirklich den ihm wohlbekannten Albert Bekon in der Perſon des Müllerſohnes vor ſich hatte. Dieß war leicht zu bewerkſtelligen, da beide Brüder wegen der Auszahlung der Kaufgelder, die ſie mit einer gewiſſen Haſt einzutreiben ſuchten, einen Termin auf den nächſten Tag angeſetzt verlangt hatten. Ihnen wurde gewillfahrt und Ettinger übernahm ſelbſt dieſen Termin, um

ſich auf eclatante Weiſe zu überzeugen, daß der liebenswürdige Albert Bekon ein Betrüger reinſten Waſſers ſei.

Vorſichtig umging er zu dieſem Zwecke das Bekanntwerden ſeines Namens und erzielte wirklich dadurch eine Wirkung, die ſelbſt ſeine Erwartung übertraf.

Die Stunde des Termines erſchien und der Bote meldete die beiden Herren Bekon. Ettinger befahl, ſie in den Sitzungsſaal zu führen. Dorthin begab er ſich auch, nachdem er Beiden hinlänglich Zeit gelaſſen, ſich in dem Lokale heimiſch zu machen. Von dem Eindrucke, den ſonſt gerichtliche Verhandlungen leicht machen können, hatte er freilich nichts bei dieſen jungen Männern zu fürchten, aber er wünſchte ſie ſo ſorglos zu finden, wie nur möglich. Der ältere Bekon hatte ſich an's Fenſter geſtellt und blickte anſcheinend aufmerkſam auf einige Holzarbeiter, die im Hofe des Gerichtsgebäudes beſchäftigt waren. Herr Albert Bekon ſetzte ſich aber, nach einigen gleichgültigen Betrachtungen, die er ſtillſchweigend über den alten düſtern Saal mit ſeinen hochgewölbten Fenſtern machte, auf einen der grünbezogenen Seſſel nieder und beſah ſeine wohlgeformten Nägel. Beide Brüder waren einfach gekleidet und zeigten ſehr verdrießliche Geſichter. Obwohl es ihnen hätte auffallen müſſen, daß der Mann, von dem ſie die Geldzahlung erwarteten, nicht erſchien, ſo war dennoch das Gefühl der vollſtändigen Sicherheit ſo groß in ihnen, daß ſie ihrer ſtrafwürdigen Vergangenheit nicht gedachten. Es herrſchte eine Todtenſtille im ganzen Gebäude. Als von fern eine Thür geöffnet wurde und feſte Tritte dem Saale näher kamen, wendete

ſich Albrecht um und Albert ſtand langſam auf. Die ſchwere Eichenthür des Gerichtsſaales drehte ſich ſchwerfällig in ihren Angeln — Ettinger trat ein.

Ein Laut der Ueberraſchung entriß ſich Alberts Lippen — ſein Bruder kannte Ettinger nicht. Er blickte unbefangen dem Eintretenden entgegen und verneigte ſich artig. Auch jetzt trübte die Furcht ſeine gleichmüthige Ruhe noch nicht, obgleich kein beſonderer Ausdruck von Freude den Ton charakteriſirte, der ſeinem Bruder Albert willenlos entſchlüpft war.

Hingegen Alberts Faſſung ſchien einen Augenblick erſchüttert zu ſein. Er machte eine Bewegung, als wolle er zur Thür eilen und ſein Auge ruhte unſicher auf dem blaſſen ernſten Geſicht Ettingers, der mit einem unbeſchreiblichen Gefühle auf ihn zuſchritt. Bekon bezwang ſehr bald die Anwandlung von Schreck, die ihn zur unbeſonnenen Flucht zu treiben ſuchte. Er gab ſeinem Bruder verſtohlen einen Wink und begann mit dem allergrößten Freimuthe:

„Ei, ganz gehorſamſter Diener Herr Staatsanwalt von Ettinger! Welch' eine romantiſche Ueberraſchung! Was führt Sie denn von Süden nach Norden und gerade zur glücklichen Stunde in dieſen Gerichtsſaal, gleichſam um mir das Vergnügen des Wiederſehens zu bereiten!"

Ettinger blickte feſt in ſein Geſicht, während er ſprach, ließ aber den andern Bekon nicht aus den Augen. Er mußte ſich zugeſtehen, daß kein Weltweiſer einen richtigern Ausſpruch hätte erſinnen können, als jenes kleine Mädchen von Beroda, das da geſagt: „der Mann ſah aus, wie Herr Bekon, war aber anders, wie Herr Bekon!" — Aehnlich wie

Brüder, daß man ſie auf den erſten Blick verwechſeln konnte, und dennoch waren ſie ganz verſchieden in jedem einzelnen Zug. Nach einer kurzen Muſterung erwiderte Ettinger gleichgültig:

„Wollte ich Ihnen eine romantiſche Antwort geben, ſo müßte ich ſagen, daß der Schutzgeiſt guter Menſchen mich hieher geführt hat; allein ich liebe die Proſa im Geſchäftsgange. Seit acht Tagen bin ich Director dieſes Gerichtes, alſo nicht mehr Staatsanwalt."

„So — ſo! Allerliebſt! Das muß ſich ja ſehr ſchnell gemacht haben!" rief Albert Bekon noch freundlicher und zutraulicher als zuerſt. „Wiſſen Sie wohl, daß Sie mir eine Strafpredigt ſchuldig geblieben ſind, Herr von Ettinger?"

„Sie ſind im Irrthum! Nicht ich bin dieſe Strafpredigt Ihnen ſchuldig geblieben, ſondern Sie haben ſich derſelben entzogen."

„Ja, ja! Ich erinnere mich! Ich mußte abreiſen!"

„Weil Sie die Nachricht von dem Tode Ihres Vaters erhielten," fiel Ettinger bedeutungsvoll in ſeine Rede.

„Die Nachricht von dem Tode meines Vaters?" wiederholte Albert Bekon mit abſichtlichem Zweifel und ſah Ettinger lächelnd an. Sein Blick mußte ihm wohl verrathen, daß Läugnen und Verſtellen nicht am rechten Orte ſei. „Richtig! Richtig! Dieſe Nachricht entfernte mich plötzlich aus Ihrem frühern Wohnorte."

Während dieſes kurzen Zwiegeſpräches hatte ſich der andere Bekon allmählig, Schritt für Schritt, anſcheinend

unbetheiligt und unabſichtlich der Thür genähert. Nur noch eine kühne Wendung um die Ecke des großen Seſſiontiſches und er konnte unbemerkt das Gemach verlaſſen. Ettinger hatte achtſam ſein Manövriren bis zu dieſem Punkte gedeihen laſſen, griff aber nun unmerklich nach der rothen Quaſte, die von der Decke bis auf den Tiſch herniederhing. Dabei antwortete er jedoch ganz ruhig:

„Mich überraſchte die Nachricht, daß Sie hier Ihre Heimath hätten. Man nannte Sie in der Stadt den reichen Liefländer, aber Liefland liegt doch weit von hier.“

Albert Bekon lachte mit affectirter Sorgloſigkeit. „Ich ließ den Leuten ſtets Freiheit, von mir zu behaupten, was ſie wollten. Mein Reichthum iſt auch etwas Traditionelles!“

„Allerdings. Nach den Hypothekenbüchern möchte dieſer Reichthum ſehr zu bezweifeln ſein, und Ihr Leben, ſowie Ihr Auftreten ſprach doch ſehr dafür, daß Sie ſelbſt ſich für reich hielten.“

„Haben Sie je von mir gehört, daß ich mich reich genannt?“ fragte Albert Bekon mit einer unverſchämten Dreiſtigkeit. In dieſem Moment hatte der andere Bekon die Tiſchrundung glücklich paſſirt und nahm einen leichten Anlauf, um die Thür zu erreichen.

„Bitte, mein Herr,“ ſagte Ettinger ironiſch artig. „Ihre Anweſenheit iſt mir nöthig, alſo werden Sie die Gefälligkeit haben, hier zu bleiben.“

„Ich werde wiederkommen,“ ſprach der Mann beſtimmt und griff nach dem Thürſchloß. „Ein Unwohlſein — Sie geſtatten wohl einige Minuten —“

„Recht gern! Ihr Herr Bruder, Herr Bekon?“ fragte Ettinger, auf Albrecht deutend, der eilfertig das Zimmer verließ.

Bekon that, als hätte er die Frage nicht gehört und fragte, seiner Unverschämtheit treu bleibend: „Wie geht es meinen guten Freunden in Ihrem frühern Wohnorte?“

„Ich denke, Sie werden sich selbst von dem Befinden derselben überzeugen können,“ antwortete Ettinger schärfer und kürzer, als bisher. Seine Aufmerksamkeit war sichtlich getheilt und es spiegelte sich eine gewisse Unruhe seiner Seele in der Geberde, womit er jetzt nach außen zu horchen schien. Gleich darauf glätteten sich die scharfen Falten seiner Stirn. Man hörte auf dem Corridor laut sprechen. Der ältere Bekon kam zurück, bleich, als hätte er Gespenster gesehen. Beide Brüder wechselten einen Blick. In Albrechts Augen lag die Erklärung, daß sein Entweichen unmöglich gewesen sei und in Alberts Blicken sprach sich die Erklärung der Nothwendigkeit aus „den Bruder nun fallen lassen zu müssen“.

„Mich überraschte die Nachricht, daß Sie einen Bruder haben,“ sagte Ettinger höchst gleichgültig.

„Warum überraschte Sie das, Herr von Ettinger?“ fragte Albert Bekon leichtfertig lachend.

„Weil ich mich Ihrer Aeußerung entsann, daß Sie einziger Sohn Ihres Vaters seien.“

„Wenn die Väter sterben, finden sich längst verschollene Söhne als Erben ein,“ entgegnete der junge Mensch mit Entschiedenheit. „Mein Bruder Albrecht war uns als todt

gemeldet und da er niemals zu den Brüdern gehört hatte, woran man ſich erfreut, ſo glaubten wir dieſe Nachricht ſehr gern."

Ettinger, überraſcht von dieſen anklagenden Worten, ſah Albrecht Bekon auffordernd und ermunternd an. Vielleicht hoffte er von dem Widerſpruch deſſelben nähere Erläuterungen.

Albrecht ließ ſich jedoch auf keine Widerrede ein. Er erkannte ſeines Bruders Plan und ſchwieg.

„Nach dieſer ſehr offenherzigen Bemerkung iſt es um ſo unerklärlicher, daß Sie Metthorſt noch ſtärker zu verdächtigen ſuchten, ſtatt durch eine geeignete Aufklärung Ihrer Familienverhältniſſe den Verdacht auf die richtige Spur zu leiten," ſagte Ettinger im Tone innerer Empörung.

„Sie vergeſſen, daß ich damals keine Ahnung vom Leben meines Bruders hatte!" rief Albert Bekon ganz heiter.

„Seit wann war denn Ihr Bruder verſchollen?" fragte Ettinger mit Ruhe.

„Seit Jahren!" war Alberts raſche Antwort. „Fragen Sie nach! Hier in dem Städtchen glaubte man einen Geiſt zu ſehen, als er hinter dem Sarge des Vaters erſchien."

„Sonderbar!" ſagte Ettinger ganz einfach. Dieß unverfängliche Wort reizte den jungen Mann zu der übermüthigen Frage:

„Darf ich Sie erſuchen, mir mitzutheilen, was Sie ſonderbar finden?"

Ettinger ſah ihn ſtolz an und wendete ſich zum erſten Male jetzt an ſeinen ältern Bruder.

„Wie ſind Sie darauf gekommen, ſich mit Ihren Wechſeln an den Agenten Guido Metthorſt zu wenden, da es Ihnen doch freiſtand, auf eigene Hand Ihre Geſchäfte zu beſorgen?"

Das ſchwere Gewicht dieſer Frage drückte denn endlich den Uebermuth des jüngern Bekon zu Boden. Er hatte ſich ſelbſt mit der Vermuthung zu beſchwichtigen geſucht, daß dieß Zuſammentreffen rein zufällig ſei, aber er mußte ſich's nun zugeſtehen, daß alle Frechheit, alle Schlauheit und Liſt wirkungslos bleiben werde. Man war ſeinen Gaunereien auf der Spur.

„Metthorſt? Guido Metthorſt?" erwiderte Albrecht Bekon mit größter Unverſchämtheit lächelnd, „ich kenne keinen Mann dieſes Namens."

„Das thut nichts. Er wird Sie ſchon kennen und das genügt. Sie haben ſich ſeiner Bekanntſchaft im Hotel zum Schwan ſehr gerühmt, haben ſeine Gaſtfreundſchaft geprieſen, die Liebenswürdigkeit ſeiner jungen Gemahlin bis in den Himmel erhoben — Ihr Gedächtniß müßte doch ſehr ſchwach ſein, wenn ihnen innerhalb weniger Monate eine ſo intereſſante Bekanntſchaft fremd geworden ſein ſollte."

„Sie erlauben mir die Bemerkung, Herr von Ettinger — Sie befinden ſich auf falſcher Fährte!" rief Albert Bekon, mit dem letzten Reſte ſeiner Dreiſtigkeit einen Anlauf wagend. „Wenn Sie meinen Bruder Albrecht Bekon identiſch mit dem Wechſelfälſcher glauben, ſo wird Sie ſeine Handſchrift überzeugen können, daß nicht er die Accepte

geſchrieben. Metthorſts Handſchrift iſt's! Ich will es Ihnen beweiſen!"

„Wovon kennen Sie denn Metthorſts Handſchrift?" fragte Ettinger ſehr gleichgültig.

Albert Bekon ging in die Falle. „War ich doch ſein Freund und Zechgenoſſe bis zur Zeit, wo er Wechſel in Umlauf zu bringen ſuchte, die mich ruiniren ſollten."

„Sie kennen alſo ſeine Frau auch?" fragte Ettinger noch gleichgültiger.

„Wie ſollt' ich nicht! Eine Prachtfrau! Geiſt und Schönheit vereint — Juno, Minerva und Venus!"

Ettinger gab ſeiner augenblicklichen Aufwallung nach, die ihn bei dieſen Worten, ganz denſelben, die ſein Bruder in erheuchelter Extaſe gegen den Hotelbeſitzer gebraucht, vollſtändig gefangen nahm und rief lebhaft:

„Sie ſcheinen die Phraſen zu fabriciren, die Ihr Bruder in den Mund nimmt. In Beroda verrieth Sie — „die ſchöne, fruchtbare Au zwiſchen Felſen, die wie ein Paradieſesgarten erſcheint, wenn man aus dem Felſenlabyrinthe hervortritt" — und jetzt erkenne ich an Ihrer Zuſammenſtellung von „Geiſt und Schönheit — Juno, Minerva und Venus" — daß Sie mit Ihrem Bruder Hand in Hand gehen. Hoffentlich gelingt es jetzt, die richtigen Fälſcher in der Wechſelgeſchichte zu entlarven. Die Verdachtsgründe gegen Sie haben ſich dergeſtalt vermehrt, daß mir nichts übrig bleibt, als Sie Beide vorläufig zu verhaften und weitere Maßregeln der Behörde jener Stadt zu überlaſſen, wo Sie geſündigt haben."

„Verhaften!“ ſtammelte der ältere Bekon in wahrhaftem Schreck.

„Verhaften!“ ſchrie der Jüngere wüthend und trat Ettinger drohend näher.

„Keinen Schritt weiter, mein Herr Bekon,“ befahl dieſer. „Ihr Bruder kann Ihnen ſagen, daß draußen im Corridore meine Hülfstruppen ſtehen.“

„Fürchten Sie nichts! Ich möchte nur wiſſen, weshalb Sie mich verhaften wollen?“ fiel Albert höhniſch ein. „Finden Sie eine Veranlaſſung, meinem Bruder zu mißtrauen, ſo bedingt dieß doch meine Schuld nicht. Ich proteſtire gegen meine Verhaftung! Ich mache Sie verantwortlich wegen einer Freiheitsberaubung, die widerrechtlich iſt! Wollen Sie ſich meines Bruders verſichern, weil die Möglichkeit vorliegt, daß er der Wechſelfälſcher iſt, ſo habe ich gar nichts dagegen —“.

„Oho — mein Brüderchen,“ unterbrach ihn ſein Bruder ſehr ſchnell. „Dahin wollen wir es denn doch nicht kommen laſſen. Wie Du mir, ſo ich Dir! Ich bin nicht ſo dumm zu glauben, daß Du mir mein väterliches Erbtheil aufheben wirſt, bis ich eines Tages wieder frei ſein werde. Nein, mein Schatz — bürdeſt Du mir die Wechſelfälſchung auf, ſo klage ich Dich des Betruges in Beroda an, womit ich nichts zu thun gehabt. Alleinverhaften laſſe ich mich nicht, zuſammenhandeln war unſere Loſung — zuſammen tragen muß nun auch unſere Pflicht ſein. Haſt Du nichts dagegen, wenn man mich verhaftet, ſo habe ich auch nichts dagegen, wenn man Dich verhaftet. Herr von Be-

roda hat ſich für Dich und nicht für mich verbürgt und wenn es herauskommt, daß die Rittergüter, die ihm Sicherheit geben ſollen, nur auf dem Papiere oder im Monde zu finden ſind, ſo mußt Du dafür büßen, nicht ich! Verſtehſt Du mich, Monſieur Albert!"

Ettinger ſpannte alle ſeine Sinne um nicht ein Wort, nicht einen Blick von dieſer ungeahnten Entwicklung zu verlieren. Bürgſchaft! Herr von Beroda! Dazu das Zeitungsinſerat, das ſo ſeltſam abgefaßt war! Sollte daſſelbe nicht von Metthorſts Berichterſtattungen veranlaßt worden ſein? Zogen noch andere Wolken um die Häupter der frechen, leichtſinnigen Brüder zuſammen? Entluden ſich plötzlich dieſe Wetterwolken, nachdem ihr dunkler Schatten das Leben unſchuldiger Menſchen getrübt hatte?

Monſieur Albert, weit beſonnener und ſchlauer als ſein Bruder, hatte dieſen ſehr wohl verſtanden, ſuchte aber durch eine mitleidige Miene ſein Bedauern über die Mißverſtändniſſe auszudrücken, die durch dieſe unvorſichtigen Erörterungen herbeigeführt werden konnten.

„Du thuſt mir leid," ſagte er verächtlich. „Herr von Beroda's Bürgſchaft iſt keineswegs erſchlichen, ſondern von ihm aus freien Stücken angeboten, als er mich in Verlegenheit ſah. Ich habe auch noch heute die redliche Abſicht, ihm die Zahlung für mich zu erſparen. Alſo deshalb verdiene ich keineswegs verhaftet zu werden."

„Du haſt die redliche Abſicht —" hohnlachte ſein Bruder. „Wovon, wenn es Dir beliebt, wovon willſt Du denn

zweitauſend Thaler, die Du im Laufe des Winters vergeudet haſt, bezahlen? Erkläre mir doch das gefälligſt!"

„Dazu iſt hier der Ort nicht!" erwiderte Albert Bekon mit theatraliſchem Anſtande.

Ettinger hielt es für zeitgemäß, die Frage dazwiſchen zu werfen: „Sie haben Luſt gehabt, Herr Albrecht Bekon, ſich im Beroder Thale anzukaufen?"

„Nichts als Spiegelfechterei, mein Herr," erklärte der ältere Bekon boshaft. „Mein Herr Bruder brauchte Geld. Ich wurde von ihm zum Werkzeuge benutzt, um es zu ſchaffen."

„Ich bin doch begierig auf Deine Lügen," fiel Albert ein, ohne ſeine theatraliſche Stellung zu ändern. „Du biſt ſchlechter, als ich glaubte!"

„Von Natur nicht ſchlechter als Du," antwortete Albrecht. „Lügenfertiger aber biſt Du ſtets geweſen. Kannſt Du läugnen, daß Du mir geſchrieben, mich als Käufer des hübſchen Landhauſes im Beroder Thale zu melden, das wegen eines ſchmerzlichen Todesfalles ſofort mit baarer Anzahlung von zweitauſend Thalern verkauft werden ſollte? Natürlich ging ich auf Deinen Plan ein, kam zufällig nach Beroda, präſentirte mich aber Deinen Bekannten nicht, ſondern verhandelte auf eigene Hand mit dem Beſitzer des Landhauſes. Wir wurden ſehr bald handelseinig und ich fand auch in dem alten, halbtauben Nachbarn dieſes Landhausbeſitzers ganz den geeigneten Thoren, der mir das benöthigte Geld zur Anzahlung vorzuſtrecken geneigt war. Du hatteſt das Alles ſehr gut ausgeſonnen und kamſt gerade zur rechten Zeit, um in mir einen ſehr weitläufigen Vetter

anzuerkennen. Du bürgteſt für mich. Als der alte Narr dennoch mit der Auszahlung des Geldes zögerte, brachteſt Du es dahin, daß Herr von Beroda die Bürgſchaft für Dich übernahm. Denkſt Du, daß ich mir dieſe Geſchichte aufbürden laſſen ſoll? Quod non! Ich habe kaum ſo viel als Proviſion von dieſem Geſchäfte gezogen, wie ich zur Lebensnothdurft gebrauchte und Du haſt davon gepraßt, wie ein Krösus."

Klarer konnte der Zuſammenhang eines Betruges gewiß nicht entwickelt werden, als in dieſer kurzgefaßten Erklärung des Mitſchuldigen. Es eröffnete ſich für Ettinger eine ganz neue Anſchauung des Berichtes, welcher ihm in dem Briefe Metthorſts vorgelegen. Einigermaßen beſchämt, gedachte er ſeines Zweifels an der Wahrhaftigkeit deſſelben. Hierin alſo beruhten die Ausſagen der Beroden'ſchen Kinder. Der Knabe hatte von einem zweiten Bekon ſprechen hören, während ſein herrſchſüchtiger Vater im Dunkeln über den Käufer des Landhauſes gelaſſen war und im ungemeſſenen Vertrauen auf Albert Bekons Reichthum ſein Wort verpfändete. Ein ſchadenfrohes Lächeln zuckte über Ettingers Geſicht. Er gönnte namentlich dem Herrn von Beroda die Lehre, daß er nicht unfehlbar ſei und gut daran gethan hätte, den Ausſagen ſeiner Kinder nachzuforſchen, ſtatt ſie zu unterdrücken.

Während ſich dieſe Reflexionen blitzſchnell durch ſein Gehirn jagten, hatte Albert Bekon ſeines Bruders Geſtändniß mit affectirter Würde durch den Ausruf: „Du elender Wicht!" beantwortet und dieſen dadurch noch mehr gereizt.

„Wenn Du glaubſt, mich mit Deinen Schauſpielerkünſten einzuſchüchtern, ſo biſt Du im Irrthume. Und Deine Richter werden ebenſo bald einſehen, wie dieſer Herr von Ettinger, wer die Bolzen gedreht hat, die verſchoſſen worden ſind. Es iſt ja klar, wie Sonnenlicht, daß ich bei der Wechſelgeſchichte auch nur die zweite Rolle geſpielt habe. Was wußte ich denn von Metthorſt? Wie konnte ich denn vermuthen, daß Herr Albert Bekon einen ſo maßloſen Credit haben werde, um die Wechſel der Gebrüder Bekon in Cours bringen zu können. Ich kannte weder Metthorſt noch ſeine Frau. Was ich geſprochen und gethan habe, war mir von Dir als Rolle eingelernt —. Daß ich die Wechſel geſchrieben und daß ich Deine Namensunterſchrift ebenfalls beſorgte — nun, darüber kann man mich nicht groß tadeln, da es auf Deinen Befehl geſchah. Siehſt Du, wir ſtanden, gingen, handelten und ſündigten zuſammen, wir müſſen auch zuſammen fallen. Das iſt meine Anſicht der Sache. So lange der ſelige Vater unſere Streiche ausgleichen konnte, habe ich mich oftmals von Dir mit größerm Unrecht bepacken laſſen. Jetzt iſt das vorbei und es wäre eine Dummheit von mir, wollte ich nicht ſo viel aus unſerm Verkehr gelernt haben, daß Dir nicht zu trauen iſt.“

Albert Bekon war in ſeiner würdevollen Ruhe verblieben bis zum Ende dieſer Rede. Als Ettinger jetzt ein Zeichen gab, daß einer ſeiner Untergebenen erſcheinen ſolle und als er dem eintretenden Gerichtsdiener befahl, einen Secretair herbeizurufen, da warf er endlich ſeinem Bruder einen wuthentflammten Blick zu und rief:

„Ich hätte Dich, ich hätte mich gerettet, wenn Du nicht ein Schurke geweſen wäreſt. Aber nun nimm hin, was Deiner wartet, Du Böſewicht! Stirb im Elend, verſinke in Armuth — von unſrem väterlichen Erbtheile bleibt uns auch nicht ein Groſchen übrig — Du einfältiger, miſerabler Narr, der mit unzeitiger Offenherzigkeit Alles verdorben hat. Hätteſt Du mir nicht mißtraut, ſo wäre ich im Stande geweſen, uns Beide zu retten! Mag es nun kommen, wie es will. Unſere Gemeinſchaft hört hiermit auf!“

Ettinger nahm die Bekon'ſchen Ausſagen, nebſt allen wichtigen Nebenbemerkungen zu Protokoll, wie es ſeine Pflicht erheiſchte. Darauf ließ er die beiden Uebelthäter in ſichern Gewahrſam bringen und machte ſeiner frühern Behörde Anzeige von dem wahrhaft überraſchenden Glückszufalle, der die Gebrüder Bekon in ſeine Hände geliefert hatte. Zur weitern Verfolgung des Prozeſſes mußten die Inculpaten nach dem Orte transportirt werden, wo ſie ſich des Vergehens ſchuldig gemacht und Ettinger hatte ſomit nichts weiter damit zu thun.

Nachdem das Geſchäftliche des Ereigniſſes fertig und beſorgt war, kehrten ſeine Gedanken zu ſeinen perſönlichen Intereſſen zurück, die eng damit verflochten waren. Die erſten Verhandlungen mußten Guido Metthorſts Unſchuld darthun und ſeine Ehre wieder herſtellen. Ihm lag fernerhin keine Verpflichtung ob, eine Familie zu meiden, die durch unglückliche Umſtände Opfer eines ungerechten Verdachtes geworden war. Aber ſein Gefühl regte ſich bei der Erinnerung an den Starrſinn, womit er im Stillen dieſen Verdacht feſt-

gehalten. Mußte er dieſes nicht ſühnen durch ehrliches, edles und zartſinniges Handeln?

Er ſchwankte. Sein Stolz lehnte ſich gegen das Eingeſtändniß eines Irrthumes auf. Er hatte gehandelt, wie er mußte. Das Glück hatte ihn begünſtigt, indem es gerade ihm vergönnt wurde, einen Schleier zu heben, der vielleicht niemals anders hätte gelüftet werden können. Er kämpfte ſtark gegen ſeinen Stolz, der durch die Wellen der Zeit das wieder ebnen laſſen wollte, was ſich ſeinem Glücke hinderlich in den Weg gethürmt — er kämpfte aber auch kräftig gegen ſeine Sehnſucht, ein Glück wieder herzuſtellen, das ſeinem Daſein Werth verlieh.

Marilia's traurige Augen begleiteten ihn überall! Jedes Wort, das ſie in dieſer Angelegenheit geredet, drang ätzend in ſein Herz! Sie hatte recht gehandelt. Die Unerſchütterlichkeit in ihren Anſichten wurde jetzt in ſeinen Augen zur hehren Tugend — durfte er zögern, ihr dieſe Anerkennung vorzuenthalten?

Sie hatte recht gehandelt! Es war ſeine Pflicht, den Weg zu ſuchen, der zu ihrem Herzen zurückführte. War es nicht edler, wenn er ſich im Bewußtſein ſeiner Fehlgriffe vor den beiden weiblichen Weſen demüthigte, die er in ſeiner Berufstreue gekränkt hatte? War es nicht hochſinniger, eine Reue blicken zu laſſen, als im ſtolzen Kaltſinne der Zeit die Ausgleichung anheim zu geben, die von ſeinem eigenen Herzen ausgehen mußte?

# VII.

Es war am Pfingſtfeſte, als feierten die Genien des Frühlings mit nie gefühlter Luſt ihr kurzes, flüchtiges Daſein. Leuchtender Sonnenſchein auf den Auen — leuchtender Frohſinn auf den holden Geſichtern der jugendlichen Menſchen. Mit neuem Lebensmuthe ſchauten die auf zum ätherblauen Himmel, die nur des hellen Sonnenſcheines bedurften, um zu geneſen und mit dem wonnigen Schauer, womit das verzagende Herz die himmliſchen Frühlingsdüfte einſog, erſtarkte auch zugleich die Zuverſicht auf Gottes Güte.

In Felsberg war es entzückend ſchön! Die Weißdornhecken umhegten den Park gleich einem blühenden Kranze. Blüthen überall! Duft, berauſchender Duft und Vogelgeſang überall! Heitere Augen und fröhliches Gelächter überall! Luſtreiſende kamen über den Bergrücken hinweg- und aus den tieferliegenden Thälern heraufgezogen, um im prächtigen Felsberg Pfingſten zu feiern. Singend und plaudernd, lachend und ſcherzend durchirrten ſie luſtwandelnd die Anlagen, welche im Frühlingsſchmucke prangten. Was dieſe jungen Herzen bedrückt hatte, das war mit den Wolken fortgezogen und der Sonne Glanz entzündete electriſch die glänzende Laune der Jugendluſt.

Marilia war aber nicht fröhlich, trotz der allgewaltigen Schönheit der neu aufquellenden Natur. Sie legte die Hand feſter als ſonſt auf ihr Herz, das unter der bittern Entſagung mehr litt, als ſie zeigen durfte. Auch Adelheid blickte

nicht heiter auf das Spiel der lebensfriſchen Jugend. Was ihnen im Laufe des Winters geraubt war, das konnte keine Frühlingswonne erſetzen! Nur wehmüthiger und weicher erſchienen Beide und die Demuth der Reſignation zeichnete ihr Mienenſpiel, indem ſie bewundernd das zauberhafte Erwachen der waldbewachſenen Höhen beobachteten. Die Thränen, die dabei in ihren Augen zitterten, waren keine Freudenthränen. Sie war ein Zoll tief verborgener Schmerzen. Marilia's Oheim ärgerte ſich über die ſtille Wehmuth der beiden jungen Weſen.

„In Thränen gedeihen keine Blumen!“ ſagte er am ſpäten Nachmittage, als die Luſt im Park nachgelaſſen und eine Art Ruhe in den wilden Taumel der Freude eingekehrt war.

„Warum entzieht Ihr Euch dem Tanz und dem Spiel? Biſt Du zu alt dazu, Marilia? Sind Sie zu weiſe zur Fröhlichkeit, meine Gnädige? Was habt Ihr auf dem Gewiſſen, Ihr hübſchen Kinder? Richtig iſt's nicht mit Euch, weder im Herzen, noch im Kopfe!“

„Nur kein Mißtrauen, lieber Onkel,“ bat Marilia ſanft lächelnd.

„Ei was, Mißtrauen iſt ein gutes Präſervativ gegen Geiſteshochmuth! Es iſt dem Menſchen, der immer Glauben und Vertrauen gefunden hat, recht geſund, einmal auf Mißtrauen zu ſtoßen! Gretchen — ſehen Sie doch nicht ſo arg mitleidig aus —“, fügte er laut lachend hinzu, als das alte, gute Fräulein mit leicht geſenktem Kopfe die beiden Freundinnen betrachtete.

„Laſſen Sie mich doch fühlen und ausſehen, wie es meine Natur verlangt," antwortete ſie ganz eifrig. „Denken Sie, daß ich von Stahl und Eiſen bin, wie Sie, Doctor?"

„Bin ich wirklich von Stahl und Eiſen?" fragte der Doctor, ſich den Anſchein freudiger Ueberraſchung gebend. „Ei, das wäre mir ja lieb!"

„Ja, ja!" Ein Barbar ſind Sie, pur Stahl und Eiſen gegen unſere Marilia, die doch ſichtlich leidet, die gar nicht mehr das liebe, herzige, fröhliche Mädchen iſt, wie im vorigen Jahre." —

„Wie ſcharfſichtig Sie ſind, Gretchen! Alſo Marilia leidet? Was nennen Sie denn Leiden?" —

Fräulein Meta Heimann blieb ihm die Antwort ſchuldig. Er fuhr fort:

„Hat Marilia Zahnſchmerzen? Hat ſie Kopfſchmerzen? Thut ihr der Magen weh? Zwickt es ſie im Arme oder im Beine?"

„Hören Sie nur auf, Doctor," rief das alte Fräulein halb grollend, halb lachend. „Als wenn das Leiden wären!"

„Gretchen, ſprechen Sie vernünftig, wie es ſich für Ihre grauen Haare paßt," unterbrach der Doctor ſie. „Sind Zahnſchmerzen nicht ein wahres, unbeſtreitbares Leiden? Laſſen Sie ſich von mir belehren, daß wir Aerzte wahren Leiden weit weniger oft begegnen, als eingebildeten."

„Ja wohl!" fiel Fräulein Meta Heimann ſtreitluſtig ein. „Aber merkwürdigerweiſe bemühen ſich die Herren Aerzte weit weniger, dieſe wahren Leiden zu beſeitigen."

„Ganz natürlich, weil ſie von ſelbſt vergehen, wenn man ſo geſcheid iſt, den ſchlimmen Zahn ausziehen zu laſſen. Eingebildete Leiden wuchern aber im Gehirne und verbreiten ſich gleich Trichinen im ganzen Körper. Um ſolchem Uebel zu begegnen, muß man freilich von Stahl und Eiſen ſein. Nun ſprich 'mal Mari — wo fehlt es Dir? In den Zähnen oder im Kopfe?"

Marilia nahm ſeine Hand und ſtreichelte ſie ſchmeichelnd. „Beides iſt gottlob geſund an mir," ſagte ſie, gemüthlich in ſein Auge blickend. „Wenn ich eines Tages recht viel Muth habe, will ich Dir erzählen, warum die Blüthen des Frühlings mein Gemüth zur Wehmuth ſtimmen."

„Ueberlaß es mir, dieſe Epiſode aus Deinem Leben zu erzählen," ſagte Frau Adelheid raſch.

„Nicht doch! Der Onkel würde bald ungeduldig werden bei Deiner übertriebenen Schilderung von eingebildeten Leiden," ſcherzte Marilia, leicht erröthend.

„Spielt Marilia's Herz eine Rolle in dieſer Lebensepiſode?" fragte Fräulein Meta, jungfräulich verſchämt und leiſe.

„Wenn Kämpfe der Liebe und Freundſchaft ohne das Herz ausgefochten werden könnten, ſo würde man den ſogenannten eingebildeten Leiden weniger oft begegnen," ſprach Adelheid ernſt. „Die Aerzte kuriren aber nur epileptiſche Herzenszuckungen, weil ſie von dem tiefen, heißen Weh, das unſere Lebensfreuden vergiftet, nicht gern Notiz nehmen."

„Schwere Anklagen, meine Gnädige!" ſpottete der Doctor. „Wir hätten aber viel zu thun, wollten wir erſt die

geſammten Liebesbriefe einer Dame leſen, bevor wir ein Recept ſchreiben."

„Sie würden auch in allen Fällen nichts nützen, dieſe Recepte," flüſterte Marilia kaum vernehmbar. „Wunden des Herzens heilen nur durch Willenskraft und Zeit. Als Palliativmittel dient geduldige Ergebung!"

Jetzt ſtand der Doctor auf, trat dicht vor Marilia hin und ſchaute ihr feſt in's Auge. Er liebte ſeine Nichte ſtark und innig. Da er nie eine Tochter beſeſſen, ſo hatte er das holde, ſanfte Kind gleichſam als Tochter adoptirt und ihr die weiche Seite ſeines Innern zugewendet. Dem erfahrnen Manne war es trotzdem entgangen, daß ein heißer Funke in ihrem Innern brannte, der ihre liebliche Heiterkeit zerſtörte. Die kleine Veränderung in ihrer Laune ſchrieb er dem Einfluſſe der ſtark ſentimentalen Freundin zu und erſt der ſeelenvolle Ton, womit ſie die letzten Worte ſprach, weckte ihn aus ſeinem gleichmüthigen Behagen. Es traf ihn ſchmerzlich, daß ihr Auge weinen, ihr Herz bluten und ihr Geiſt ruhelos ſein könnte!

„Ich dächte, Du nähmeſt ſchon heute Deinen Muth zuſammen und ſagteſt mir, was Dein Gemüth zur Wehmuth ſtimmt, Mari," ſprach er gütig.

„Morgen will ich es thun — morgen ſollſt Du Alles, Alles erfahren!" antwortete das junge Mädchen.

„Iſt es denn eine lange Geſchichte?" fragte der Doctor mißmuthig.

„Nicht lang, aber Du mußt Zeit haben, aufmerkſam zu ſein, da Du mir rathen ſollſt."

„Frau Adelheid ſpielt wohl eine Rolle darin?"

„Ja," antwortete dieſe ſchnell. „Eine Hauptrolle! Und da ich nicht würde ſterben können vor Herzeleid und da ich nicht würde leben können vor Gram über Marilia's zerſtörtes Glück, ſo muß gehandelt werden. Ich habe Mari das Verſprechen abgenommen Ihnen, liebſter Doctor, Alles anzuvertrauen." Der Doctor rannte durch das Zimmer wie toll.

„Kinder — Ihr habt Euch von dem alten Gretchen einreden laſſen, ich ſei von Stahl und Eiſen — aber es iſt wahrhaftig nicht wahr. Sprecht und erzählt, wenn Ihr nicht erleben wollt, daß ich meine ganze Weisheit auskrame. Ihr zögert? Wie? Nun gut, ſo hört, was ich denke. An dem ganzen Wirrſal iſt der edle Alban von Ettinger, das Ideal des Fräulein Meta Heimann ſchuld. Nun? Hab' ich's gerathen?"

Er blickte triumphirend auf die alte, vor Entſetzen todtbleiche Dame, als Frau Adelheid ſeine Frage mit einem kräftigen „Ja" beantwortete.

„Alban iſt ſchuld — Alban ſtörte den Herzensfrieden meiner lieben Marilia — Alban!" jammerte das alte Fräulein.

Marilia bedeckte ihr Geſicht mit den zitternden Händen. „Morgen lieber Onkel — morgen!"

„Nein, heute! Heute!" befahl der Doctor eigenwillig. „Die Wunde brennt und blutet nun doch, alſo friſch darauf los! Ich weiß übrigens ſchon alles im voraus! Unbegreif-

lich, wie man da ſchwanken konnte, wo Redlichkeit die Wagſchale hätte halten ſollen."

Marilia blickte beſtürzt zu ihrem Onkel auf. Ehe ſie ihrer Beſtürzung aber Worte geben konnte, ertönte aus weiter, weiter Ferne, faſt nur einem Hauche gleich, ein Poſthorn und zog des Doctors Aufmerkſamkeit von ihr ab. Er horchte auf.

„Badegäſte!" flüſterte das alte Fräulein. Marilia athmete erleichtert. Sie ſtand auf und machte Miene das Zimmer zu verlaſſen, indem ſie Adelheid winkte, ihr zu folgen.

„Nur nicht heute — nur nicht heute!" ſagte ſie dabei.

„Sag mir nur Eines liebe, liebe Mari," bat Fräulein Meta ganz leiſe. „Iſt Alban ſchuld, iſt Alban an Deinem Herzeleid ſchuld?"

„Nein und Ja!" erwiderte Marilia eben ſo leiſe. „Er hat recht gehandelt — er konnte eigentlich nicht anders handeln und vielleicht kommt noch ein Tag, wo in Ihrer Hand die Vermittlung liegt — ſorgen Sie nicht, Meta, Albans Ehre forderte unſer Opfer."

Sie verließ das Zimmer und flüchtete in die Veranda, wo ſie Kühlung und Erfriſchung hoffen konnte. Adelheid ſaß ihr ſehr bald zur Seite und der Doctor erſchien auch alsbald mit einem Angeſichte, worauf Zorn, Mitleid und Spannung ſchärfere Linien gezeichnet hatten.

Mittlerweile war die Sonne auf den Rand der Bergkuppen angelangt. Noch wenige Minuten und ſie ſenkte ihre Strahlen nur noch ſchwach in das tiefere Thal. Im

Aether ſchwamm die Sichel des Mondes. Ein friſcher, kühler Wind ſtreifte von den Bergen hernieder und ſchaukelte die Blüthendolden, damit ſie ſtärker duften ſollten. Der Glanz des Tages erloſch allmählig. Friedlich, vom Frühlingsrauſche allgemach geneſend, zogen die Luſtwandelnden in Schaaren heim, ſanfte Volksmelodien ſingend. Näher ertönte das Poſthorn. „Badegäſte!“ ſagte nun auch der Doctor, denn der Klang des Hornes zeigte an, daß die Extrapoſt den Berg zum Bade hinauffuhr. Stärker ſchaukelte der luſtige Abendwind die Blüthen, als wolle er ſagen: freut Euch doch auf die Ruhe der Nacht, wo nicht die wilden und ungeſtümen Menſchen, ſondern die milden Geiſter und die lieblichen Elfen Euch umtanzen.

Der Poſtillon ließ ſein Horn ebenfalls luſtiger ertönen. Es klang beinah als wiſſe er, daß er Glück und Frieden verheißen müſſe, um ſinkende Lebensluſt zu heben.

Hoch in den Gipfeln der friſch grünen Bäume ſäuſelte es wie Aeolsharfen und die Sichel des Mondes verſteckte ſich neckiſch zwiſchen den ſchwankenden Zweigen, weil die Abendgluth der Sonne ihrem Silberglanze Eintrag that.

Eine feierliche Stille, von der Befangenheit, von Spannung und ſtillem Mißmuthe hervorgerufen, herrſchte in der Veranda. Eng aneinander geſchmiegt ſaßen die Freundinnen wie ſie damals auf der Esplanade geluſtwandelt hatten. Kein Harm, kein Schmerz konnte die Innigkeit des Bandes löſen, das dieſe jungen Herzen umſchlang.

Adelheids Hand zuckte bisweilen heftig zwiſchen denen Marilia's. Beſorgt ſah dieſe ſie an. — „Nein, nein, Mari,“

flüſterte ſie, „mir iſt wohl, o ſo wohl, ſo wohl, wie ſeit langer Zeit nicht! Als das Poſthorn zu mir drang, da war es, als fiele ein drückender Schmerz von mir ab und eine himmliſche Ruhe kehrte in mir ein. Mir iſt wohl!“

Und zwiſchen den blühenden Alleen, die bergab zum Thale führten, wurde jetzt die Poſtkutſche ſichtbar. Langſam fuhr ſie bergan und der Poſtillon blies dabei eine hübſche ſanfte Melodie. Die Sonne verſchwand. Ein ſtarkes Rauſchen verrieth, daß der Abendwind ihren Abſchied mit launiſchem Uebermuthe begleitete. Wild fuhr er durch die matt gewordenen Blüthen, hob die weißen Blüthenblättchen von der keimenden Frucht und ſtreute ſie gleich Schneewolken über die Wege. Die Poſtkutſche erſchien ganz eingehüllt in den Blüthenſchleier, als ſie jetzt, auf dem Plateau angelangt, raſcher näher kam.

Marilia gedachte mit einem wunderbaren Schauer des Tages, wo ſie, im Sturm und Schneetreiben das Geſtändniß Albans hörte und dann durch ſeinen feſten Entſchluß von ihm getrennt wurde. Damals waren es wirkliche, eiſige Schneeflocken, die ſich kalt und naß um ihr Antlitz legten um in Thränentropfen von den warmen Wangen hinabzuträufeln. Jetzt flatterten die Schneeflocken, von Blüthen gebildet, phantaſtiſch in der Luft umher und die Thränentropfen, die ſie plötzlich auf ihrer Wange fühlte, waren von der Wehmuth der Erinnerung gelöſt aus ihrem eigenen Innern entſtammt. Adelheid ſah dieſe Tropfen und küßte ſie ihr von der Wange.

„Fürchte nicht, daß Trauer ſie hervorrief,“ flüſterte

Marilia mild lächelnd. „Mir iſt wohl und kein Schmerz erpreßte dieſe Thränen.“

Mit einer Jubelfanfare rollte die Poſtkutſche nun heran. Der Doctor trat hinaus auf den Raſen. Wenn der Wagen hielt, ſo konnte der Beſuch der Ankommenden Niemandem gelten, als ihm. Und der Wagen hielt. Er wurde geöffnet.

„Guido, mein Guido!“ rief Adelheid. Zwei Männer ſprangen aus dem Wagen, Adelheid ſtürzte ihnen entgegen.

„Alban — Alban iſt's!“ ſprach Fräulein Meta mit ſehr ſtark erhobener Stimme.

Marilia zog ſich zurück bis in den äußerſten Winkel der Veranda. Dort ließ ſie ſich wankend im Gartenſopha nieder. Sie wußte nicht, daß ſie ohnmächtig zurückſank und ſie wußte nicht, was geſchehen war, als ſie wieder zu ſich kam.

Man hatte ſie vergeſſen im Tumulte der freudigen Beſtürzung. Sie fand ſich allein im Winkel der Veranda, ihr Arm hielt die ſtarke Säule derſelben krampfhaft umklammert.

Man hatte ſie vergeſſen über Adelheid, die vor Wonne weinte und lachte, die an Guido's Bruſt, von ſeinen Armen umſchlungen, jauchzend ausrief:

„Sie bringen mir ihn, Ettinger, Sie, Sie bringen mir meinen Gatten — o Gott — er iſt freigeſprochen — er iſt unſchuldig befunden und Sie — Sie bringen mir ihn!“

„Er iſt gar nicht angeklagt,“ antwortete Ettinger mit ſtarker, feſter Stimme, „er iſt nicht angeklagt, weil die Schuldigen entdeckt ſind. Bekon iſt's und ſein Bruder!“

Der Doctor hatte ſein Auge aufmerkſam über die Gruppe ſchweifen laſſen. Seine vorgefaßten Meinungen zertrümmerten bei dieſer ergreifenden Scene, wie Glasſcherben. Er ahnte den Zuſammenhang bei Adelheids Worten, behielt aber deſſen ungeachtet den jungen Mann im Auge, als dieſer die Hand Adelheids ergriff und ſie mit einem Blicke voll wahrhafter Ehrerbietung an ſeine Lippen drückte.

„Bekon iſt's —!“ antwortete die junge Frau zitternd vor Aufregung. „Albert Bekon? Wie iſt das möglich? Er, der reiche Mann — Wechſel auf ſich ſelbſt fälſchen?“

„Eben weil er nicht der reiche Mann iſt, wofür er ſich ausgab, mußte er nachgerade zu Mitteln ſchreiten, die ihm Geld verſchafften. Er ſicherte ſtets erſt ſeinen Credit durch Vorſpiegelung eines enormen Vermögens und ließ dann ſeinen Bruder kommen, um dieſen Credit geltend zu machen und zu benutzen.“

„Er hat alſo einen Bruder?“ fragte Adelheid fieberhaft ſchnell ſprechend. „Und dieſer Bruder iſt derſelbe Mann, der meinen armen Guido in's Unglück geſtürzt? O, mein Gott — wie iſt das entdeckt worden?“

„Mein neuer Wohnort iſt die Heimath jener Bekon's,“ erwiderte Ettinger bewegt.

„Sie — Sie haben die Thäter entdeckt —? Marilia — o liebe Marilia —“ rief die junge Frau außer ſich. „Gott hat ſich unſrer erbarmt!“

Erſt beim Namen des jungen Mädchens fuhr der Doctor aus ſeiner Erſtarrung auf. Was hatte Marilia mit dieſer

Sache zu ſchaffen, daß Adelheid ſagte, Gott habe ſich ihrer erbarmt?

Alban hatte mit heißem, verlangendem Blicke die theure Geſtalt längſt geſucht, aber ſie in ihrer Verborgenheit nicht entdecken können. Als Adelheid rief, erhob ſich Marilia langſam und verſuchte ſich zu nähern. Ihr Schritt war ſchwankend, ihr Angeſicht bleich, aber eine himmliſche Freudigkeit leuchtete aus ihren Augen. Alban ſah ſie kaum, ſo eilte er auf ſie zu — es ſchien Allen, als beuge er das Knie vor ihr.

Adelheid bat mit ſtummer Beredtſamkeit um Einſamkeit für die Liebenden und ſchritt am Arme des Gatten ſchnell in's Haus. Der Doctor folgte. Fräulein Meta betete unter heiliger Wehmuth für die, welche ihres Herzens Lieblinge und ihres Lebens Stolz waren.

„So enden alſo die Räthſel endlich, die man mir in's Haus geſchleppt," ſagte der Doctor grollend. „Aber dieſe Begebenheit ſoll mir eine Lehre für die Zukunft geben. Künftig nehme ich keinen Curgaſt wieder in mein Haus, der mir nicht vorher ein vollſtändiges curriculum vitae eingeſendet hat. Was ſind das für Dinge, meine Gnädige! Wiſſen Sie, daß ich Sie in ſchmählichem Verdachte gehabt habe? Daß ich ſtatt eines Kriminalverbrechens einer Herzensuntreue zu begegnen glaubte?"

Frau Metthorſt ſchlug verwundert die Augen zu ihm auf. „Ja, ſehen Sie mich nur an, als ſei ſo etwas unmöglich. Es iſt ſchon öfter dageweſen und ich armer Badedoctor habe bisweilen mit Sturm auf den Unterleib loskurirt,

während das Herz nichts taugte. Sagen Sie mir nur, was hat denn Marilia's Liebe mit Ihrer Schuldfrage zu thun, beſter Herr Metthorſt? Lichten Sie doch das Dunkel gefälligſt, worin ich unglückſeliger Onkel ſchwebe."

Frau Adelheid nahm das Wort und erzählte mit dem Flammeneifer der Zärtlichkeit von Marilia's Prüfung. Während ſie ſprach, ging der Doctor langſam und leiſe auftretend immerfort im Zimmer auf und nieder. Fräulein Meta aber weinte ſtill vor ſich hin. Als die junge Frau die letzte Scene am Waſſerfall berichtete, wo ſie eigentlich erſt erfahren hatte, wie hoffnungslos Marilia in die Zukunft ſehen mußte, da blieb der Doctor vor ihr ſtehen. Sein Auge glänzte und ſeine Lippen zuckten in unwillkürlicher Rührung. Dennoch aber ſagte er im Tone des gemüthlichſten Spottes:

„Ich werde doch gleich nachher einmal Marilia's Kopf einer genauen Prüfung unterwerfen. Nach Galls Schädellehre muß bei ihr das Organ der Freundſchaft prächtig ausgebildet ſein. Was ſagen Sie denn nun, Gretchen," fuhr er zu dieſer armen, alten, ſtillweinenden Dame gewendet, fort. „He! Was ſagen Sie denn nun? Sehen Sie, Ihr Alban, Ihr Ideal iſt auch von Stahl und Eiſen."

„Ach mein Himmel — nie, nie hätte ich ihm das zugetraut!" jammerte Fräulein Meta.

„Beruhigen Sie ſich nur, Gretchen. Im Grunde hatte er recht, wenn ich auch gerne zugeben will, daß er die Sache etwas überſpannt auf die Spitze getrieben hat. Beruhigen Sie ſich nur! Die beiden jungen Menſchen werden jetzt im beſten Zuge ſein, eine ewige Verſöhnung zu beſchließen und

Marilia kann die kleine Angſt nicht ſchaden. Man lernt ſtets beſſer ſchätzen, was uns hätte verloren gehen können."

Er verſtummte plötzlich, denn Alban und Marilia traten ein. Von ganz eigenthümlichen Empfindungen übermannt, ſchaute er dieß Menſchenpaar an, das im Verklärungsſcheine eines tief empfundenen Glückes vor ihm ſtand.

„Marilia's Vater hat mir erlaubt, ſeine Tochter als Braut zu umarmen — wir bitten aber auch um Ihren Segen, denn Marilia liebt Sie gleich einem Vater," ſagte Ettinger, ſeine Hand ergreifend. Einige Minuten lang herrſchte die feierlichſte Stille im Zimmer, dann aber brachte des Doctors Humor die Stimmung wieder in's Gleichgewicht.

„Eigentlich ſollten wir beiden Doctoren Hattorp, reſp. Vater und Oheim dieſes holden Kindes, das Marilia genannt wird, mißtrauend anſtehen, das Glück deſſelben einem Mann anzuvertrauen, der den Spitzfindigkeiten ſeines Ehrgefühls mehr Raum gibt, als der Liebe; allein da ſich unſer Kind Marilia glücklicherweiſe auch etwas renitent gezeigt hat, ſo haben wir unſer Recht, darüber zu richten, eingebüßt. Ich möchte mir aber doch die Frage erlauben, was daraus geworden ſein würde, wenn ſich nicht alles ſo raſch aufgeklärt hätte?"

Marilia und Alban ſahen ſich ſchnell in die Augen. „Wir hätten gewartet — aufklären mußte ſich die Sache endlich," entgegnete Ettinger.

„Und wenn es ſich nicht aufgeklärt hätte?" wendete der Doctor beharrlich ein.

„Dann hätten wir unſere Trennung als eine Schickung

Gottes ertragen!“ ſprach Marilia mit Erhebung. „Ich wiederhole hier im Angeſichte aller derer, die ich liebe, ich wiederhole es dem, welcher mir das theuerſte Weſen auf der Welt iſt, daß ich niemals auf eigenes Glück hätte hoffen können, wenn ich im Egoismus meine Pflichten der Freundſchaft vernachläſſigt haben würde. Der Gedanke daran hätte alle meine Freuden vergiftet und den kleinen Leiden des Lebens, die mich betroffen, eine unerträgliche Qual beigemiſcht.“

„Du biſt kein Kind der Zeit, Marilia,“ verſetzte der Doctor lächelnd. „Verſtecke Dich ja, damit man nicht ſchon jetzt ein Denkmal für Dich in Angriff nimmt. Am glücklichſten von uns allen iſt jedenfalls Gretchen Heimann, denn ihr Ideal ſteht gerechtfertigt vor ihren Augen.“

Nachdem auf dieſe Weiſe die Gedanken auf das Alltagsleben zurückgewendet worden waren, fragte Adelheid plötzlich:

„Und der Herr von Beroda —? Guido, weiß er ſchon, weß Geiſtes Kind ſein Freund Bekon iſt?“

„Natürlich ſchrieb ich es ihm ſofort, als Ettingers Telegramm mir vorläufig die glückliche Nachricht brachte,“ erwiderte Metthorſt mit einem Anfluge von Schadenfreude. „Er iſt außer ſich, daß ſeine Kinder klüger geweſen ſind, als er!“

„Außerdem wird dieſer Herr wohl noch in Beſorgniß um eine Bürgſchaft ſein, die er für Bekon geleiſtet,“ fiel Ettinger ein. „Glücklicherweiſe iſt noch ſo viel Vermögen vorhanden, um die ſchon in Cours geſetzten Wechſel ſowohl, als Berobens Bürgſchaft zu decken. Stellen ſich nicht noch weitere Gaunereien und Prellereien der liebenswürdigen Brüder heraus, ſo wird ihnen auch noch ſo viel übrig blei-

ben, ihre beabsichtigte Uebersiedlung nach Amerika bewerkstelligen zu können, nachdem sie ihre Strafe verbüßt haben. Ich bin zur rechten Zeit gekommen, um den Rest des väterlichen Vermögens aus den Händen dieser leichtsinnigen und verschwenderischen Burschen zu reißen."

„Es grenzt an's Wunderbare, daß Sie, gerade Sie, in die Heimath der Betrüger gesendet wurden," rief Adelheid bewegt, „und ich hege den festen Glauben, daß Gottes Barmherzigkeit Sie dorthin geleitet hat."

„Man hat sicherlich in keinem Berufe mehr Gelegenheit die Fügungen Gottes zu bewundern, als in der Ausübung der Rechtspflege," schloß Ettinger das Gespräch. —

Der Morgenglanz des zweiten Pfingsttages fand vier glückliche Menschen am Wasserfalle, der nicht mehr in wilder Aufregung seine Wellen von der Höhe herab wälzte, sondern mit gleichmäßig melodischem Schalle von Absatz zu Absatz rauschte, ganz angemessen dem milden duftigen Wehen des Lenzes und dem Farbenglanze des schwellenden Grün. Was diese vier glücklichen Menschen empfanden, als sie die Blicke umherschweifen ließen über Wald und Flur, über Thäler und Höhen, das grenzte an Himmelsseligkeit. Nie, nie werden sie des Frühlingsfestes vergessen, das ihnen Glück und Frieden brachte!

Bayerische Staatsbibliothek München

# Prospekt!

Soeben erscheint das erste Heft eines Werkes, welches das größte Aufsehen erregen dürfte und welches unter dem Titel

## Die Aristokratie
## und die Revolution von Neapel
### von Cavaliere Brunetti,

in 12—15 Heften in möglichst rascher Reihenfolge herausgeben wird. Ueber Tendenz und Inhalt des Werkes sagt der Verfasser in der Vorrede:

„Die Ereignisse in Italien haben während einer Reihe „von Jahren die Aufmerksamkeit Europa's gefesselt und be„sonders ist es das Königreich beider Sicilien, welches eine „Hauptrolle in dem großen Drama spielt, das von Cavour „und der Revolutions-Parthei combinirt und durch Victor „Emanuel und Garibaldi in die Scene gesetzt wurde. Der „Verfasser stellt sich die Aufgabe, dem Publikum eine mög„lichst genaue Darstellung der Thatsachen zu geben, welche „die ganze Catastrophe einleiteten, da sich bis jetzt noch Nie„mand die Mühe gab, unpartheiisch darüber zu schreiben, „denn diejenigen, welche in der Vertreibung der bourboni„schen Dynastie eine dem Zeitgeiste angemessene Handlung „erblicken, hüten sich wohl die unlauteren Beweggründe auf„zusuchen, wodurch der Sturz derselben veranlaßt wurde, um „nicht in ihren philantropischen Illusionen gestört zu werden, „diejenigen aber, welche durch den Regierungswechsel gelitten „haben, vielleicht alles verloren, waren bis jetzt nicht auf„richtig genug, die eigene Schuld zu bekennen und ihr ge„rechter Hülferuf war nur ein ohnmächtiges Schreien gegen „Gewaltthaten, wozu sie selbst theilweise die Veranlassung „gegeben.

„Der denkende Leser wird finden, daß hauptsächlich die „neapolitanische Emigration, welche sich seit 1850 in den „sardinischen Staaten aufhielt, unter Cavours und seines „königlichen Protektors Leitung sich abmühte und kein Mittel „ungescheut ließ, jeden auch noch so gut gemeinten Schritt „eines jungen rathbedürftigen Königs dermaßen auszulegen, „daß eine Kluft zwischen Fürst und Volk entstehen mußte, „und besonders diejenigen, welche durch Stellung und Ge„burt berufen waren die Stütze des Thrones zu bilden, „dazu bewegten, die Fundamente desselben offen oder heim„lich zu untergraben und dann das sinkende Schiff der Mo„narchie beim ersten Zeichen von Gefahr feig zu verlassen. „Trotz aller beruhigenden Berichte der gegenwärtigen Regie„rung ruht heute der Kampf noch nicht und nie standen sich „die Parthieen erbitterter gegenüber als gerade jetzt; denn „ebensowenig der Bayer dulden würde von einem preu„ßischen Präfecten regiert zu werden, ebensowenig will sich „der auf seine Autonomie stolze Neapolitaner sich von einem „piemontesischen General commandiren lassen, der ihm ebenso „fremd ist, und mancher der in dem lieben Deutschland sich „den Anschein gibt die Ideen einer gewissen Spitze mit Gut „und Blut verfechten zu wollen, dürfte, falls er eine kleine „Reise nach dem nun glücklich annexirten Süditalien nicht „scheuen würde, mit bedeutend modificirten Ansichten von „dort zurückkehren.

„Der Verfasser, welcher vermöge seiner Stellung im Kö„nigreich beider Sicilien berufen war, den meisten Thatsachen, „welche von dem Attentate Milano's an bis zur Capitula„tion von Gaeta dort stattfanden, theils als Augenzeuge, „theils thätig eingreifend, Antheil zu nehmen, wird sich be„mühen, dem geehrten Leser dieselben möglichst unpartheiisch „und gewiß im ungeschminkten Lichte der Wahrheit darzu„stellen.

„Der Zweck des Buches ist, den irrigen Ansichten, welche „sich durch partheiisch gefärbte Berichte der Zeitungscorres„pondenten über Ursache und Fortgang der Revolution in „Neapel, in Deutschland bildeten, entgegenzutreten, und sollte „dieser Zweck dem Verfasser gelingen, so würde er sich nicht „nur für seine große Mühe sowohl als auch für die mannig-

„fachen Anfeindungen, welche dieses Buch aus philantropi-
„schen und partheiischen Rücksichten erfahren wird, entschädigt
„fühlen."

Diesen Worten des Hrn. Verfassers hat die Verlagshandlung nur noch beizufügen, daß das Werk vermöge seiner Ausführung sowohl, als auch des Stoffes, den es behandelt, eines der interessantesten sein dürfte, welche in der neuen Zeit erschienen sind. Aus dem reichen Inhalt führen wir nur kurz an:

Attentat, Prozeß und Hinrichtung Milano's. Sprengen der Batterie nuova und der Fregatte Carlo III. Reise Ferdinand II. nach Gaeta und Caserta und seine Vergiftung. Die Thronbesteigung Franz II. Empörung der Schweizerregimenter. Die Revolution in Sicilien. Landung Garibaldi's. Capitulation von Palermo. Die Zerstörung des Polizeibureaus in Neapel. Uebergabe der Polizei an die Camorra. Versuch zur Wegnahme der Fregatte Monarca im Hafen von Castelamare. Abreise des Königs nach Gaeta. Einzug Garibaldi's in Neapel. Das Treffen am 1. und 2. Oktober. Einzug der Piemontesen in die Marken und Umbrien. Rückzug der treuen Truppen nach Gaeta. Der 1. und 2. November. Vierzehn Wochen während der Belagerung in Gaeta. Versuche zur Wiederherstellung der legitimen Regierung. Capitulation von Gaeta. Reactionsversuche und Verschwörungen. Der Prozeß der Prinzessin Schiara Barbarina.

Ein Buch wie dieses ist Jedem interessant, um daher eine allgemeine Verbreitung desselben zu sichern, wurde die Ausgabe in Heften zum billigen Preise von 5 Sgr. = 18 kr. rhein. = 30 kr. österr. gewählt und nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen auf das Werk an, auch kann das erste Heft in jeder derselben eingesehen werden.

Leipzig & Stuttgart.

Otto Purfürst,
Verlagsbuchhandlung.